

15. Wahlperiode

**28. Sitzung**

**Berlin, Donnerstag, 27. März 2003**

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
<b>Geschäftliches</b>		<b>I. Lesung: Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Brandenburg und dem Land Berlin über die Zusammenarbeit in der Notfallrettung</b>	
<b>Nachgerückte Abgeordnete</b>		Drs 15/1459	2150 (A)
Abg. Tromp und Abg. Wilke	2081 (A)	<b>Große Anfrage: Ausbildung in Berlin – Priorität statt leerer Versprechungen</b>	
<b>Ausgeschiedener Abgeordneter</b>		Drs 15/1406	2150 (B)
Abg. Ueckert	2081 (A)	<b>Antrag: Ausbildung in Berlin – öffentliche Unternehmen in öffentlicher Verantwortung</b>	
<b>Zurückgezogener Antrag</b>		Drs 15/1407	2150 (B)
Drs 15/1264	2081 (B)	<b>Beschlussempfehlung: Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XVII – Erstattung der Kosten für die Wahrnehmung von Sicherheitsaufgaben im Bereich der BVG durch die Berliner Polizei</b>	
<b>Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde</b>	2081 (B)	Drs 15/1445	2150 (B)
<b>Begrüßung von Gästen</b>		Beschluss	2152 (B)
Deutschschülerinnen aus Tadschikistan in Begleitung ihrer Lehrer und ihres Direktors	2097 (B)	<b>Beschlussempfehlung: Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XVIII – Erstattung der Ausbildungskosten für Polizeiauszubildende, die von anderen Bundesländern und dem Bund übernommen werden</b>	
<b>Zitieren von Senatsmitgliedern (gesamter Senat)</b>		Drs 15/1446	2150 (C)
Abg. Ritzmann (FDP)	2114 (A)	<b>Beschlussempfehlung: Erhalt der Sporthallen bei Schließung von Schulstandorten</b>	
<b>Konsensliste</b>		Drs 15/1451	2150 (C)
<b>I. Lesung: Gesetz zu dem Zweiten Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Feuersozietät Berlin Brandenburg und die Öffentliche Lebensversicherung Berlin Brandenburg vom 2. April 1993 und zur Umwandlung der Feuersozietät Berlin Brandenburg und der Öffentliche Lebensversicherung Berlin Brandenburg in Aktiengesellschaften</b>		Beschluss	2152 (B)
Drs 15/1432	2150 (A)	<b>Beschlussempfehlung: Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XVI – Wo bleiben die geplanten Millionen aus der Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der Regionalen Wirtschaftsstruktur?</b>	
<b>Antrag: Werthaltigkeit der Feuersozietät sichern – Arbeitsplätze erhalten</b>		Drs 15/1456	2150 (C)
Drs 15/1474	2150 (A)		

**Beschlussempfehlung: Teufelsbergplateau der Bevölkerung und dem Grunewald zurückgeben**

Drs 15/1458	2150 (D)
Beschluss	2152 (C)

**Beschlussempfehlungen: Die sportmedizinische Betreuung der Berliner Sportler im Nachtragshaushalt 2003 sichern**

Drs 15/1464	2150 (D)
-------------	----------

**Beschlussempfehlungen: Die Biologische Bundesanstalt – BBA – am Standort Berlin-Dahlem sichern**

Drs 15/1465	2151 (A)
-------------	----------

**Antrag: Leistungsfähige Bahnstrecken zwischen Berlin und Brandenburg**

Drs 15/1469	2151 (A)
-------------	----------

**Antrag: „Zügig“ nach Skandinavien – Bahnstrecken und Fährverbindungen ausbauen**

Drs 15/1470	2151 (A)
-------------	----------

**Antrag: Attraktives Ticket auch für Schülerinnen und Schüler**

Drs 15/1471	2151 (A)
-------------	----------

**Antrag: Durchgehender Nachtverkehr auch auf der U-Bahnlinie 7!**

Drs 15/1472	2151 (B)
-------------	----------

**Antrag: Zu verkaufen: Studentendorf Schlachtensee**

Drs 15/1473	2151 (B)
-------------	----------

**Antrag: Ausbau des Lindenberger Weges im Bezirk Pankow, Ortsteil Buch**

Drs 15/1477	2151 (B)
-------------	----------

**Fragestunde****Arbeitsplatzeffekte und Wachstumseffekte durch die Old Economy**

Abg. Krug (SPD)	2082 (A, D)
Bm Wolf	2082 (A), 2083 (A, B)
Frau Abg. Paus (Grüne)	2083 (B)

**Präventivmaßnahmen gegen Meningitis**

Abg. Brinsa (CDU)	2083 (C), 2084 (A, B)
Frau Sen Dr. Knake-Werner	2083 (C), 2084 (B, C)

**Folgen der in der Regierungserklärung von Bundeskanzler Schröder vom 14. März 2003 vorgestellten Einschnitte in die sozialen Sicherungssysteme für das Land Berlin**

Frau Abg. Dr. Schulze (PDS)	2084 (C), 2085 (C)
Frau Sen Dr. Knake-Werner	2084 (C), 2085 (C), 2086 (A, B)
StS Bielka	2085 (D), 2086 (C, D)
Frau Abg. Freundl (PDS)	2086 (A)
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)	2086 (B)
Frau Abg. Jantzen (Grüne)	2086 (D)

**Hochschulrückmeldegebühren zu hoch**

Abg. Schmidt (FDP)	2087 (A, D), 2088 (A)
Sen Dr. Flierl	2087 (B), 2088 (A, B)

**Warum kein Solidaripakt mit den Hausbesitzern?**

Frau Abg. Oesterheld (Grüne)	2088 (B), 2089 (A)
Sen Strieder	2088 (C), 2089 (B)

**Zukunft für das SEZ**

Frau Abg. Seidel-Kalmutzki (SPD)	2089 (C), 2090 (A)
Sen Dr. Sarrazin	2089 (D), 2090 (A)

**„respectABEL“ oder „Destructabel“ – Senat spart sich das Abgeordnetenhausprogramm gegen Extremismus**

Abg. Steuer (CDU)	2090 (A, C, D)
Sen Böger	2090 (B, D), 2091 (A, B, C)
Abg. Schruoffeneger (Grüne)	2091 (B)
Abg. Nolte (SPD)	2091 (C)
Frau Sen Dr. Knake-Werner	2091 (D)

**Spontane Fragestunde****Investitionsvorhaben „Tivoli“ im Bezirk Spandau**

Frau Abg. Grosse (SPD)	2092 (A, C)
Sen Strieder	2092 (A, C)

**Reduzierung des obligatorischen Schwimmunterrichts**

Abg. Goetze (CDU)	2092 (C), 2093 (A)
Sen Böger	2092 (D), 2093 (A)

**Bleiberechtsregelung für langjährig in Deutschland lebende Flüchtlinge**

Frau Abg. Hopfmann (PDS)	2093 (A, C)
Sen Dr. Körting	2093 (B, D)

**Krankenhausplan**

Abg. Matz (FDP)	2094 (B)
Sen Dr. Sarrazin	2094 (B, C)

**Beschlagnahmungen in der JVA Tegel im Zusammenhang mit der Einführung des Telefonsystems Telio und der Errichtung der neuen Fernschanlage**

Abg. Ratzmann (Grüne)	2094 (C, D)
Frau Bm Schubert	2094 (C), 2095 (A)

**Auswertung von Berichten über den Staatsbankrott Argentiniens**

Abg. Hoffmann (CDU)	2095 (A, B)
Sen Dr. Sarrazin	2095 (B, C)

**Planung für den Bereich Spittelmarkt/Molkenmarkt**

Abg. Niedergesäß (CDU)	2095 (C, D)
Sen Strieder	2095 (C), 2096 (A)

**Religiöse Neutralität im öffentlichen Dienst**

Frau Abg. Dr. Hiller (PDS)	2096 (B, C)
Sen Dr. Körting	2096 (B, D)

**Nichtnutzung zweckgebundener Mittel für Ausbildungsmaßnahmen**

Abg. Schruoffeneger (Grüne) 2096 (D), 2097 (A)  
Bm Wolf 2097 (A)

**Lottomittel für das Berliner Ensemble**

Abg. Dr. Jungnickel (fraktionslos) 2097 (B, C)  
Frau Bm Schubert 2097 (C, D)

**Aktuelle Stunde****Bericht zur Sicherheitslage in Berlin nach dem Beginn des Irakkrieges**

Sen Dr. Körting 2097 (D)  
Abg. Dr. Steffel (CDU) 2100 (C)  
Frau Abg. Fischer (SPD) 2102 (B)  
Abg. Ritzmann (FDP) 2103 (D)  
Frau Abg. Seelig (PDS) 2105 (A)  
Abg. Ratzmann (Grüne) 2106 (A)

**Beschlussempfehlungen****Berliner Bankenskandal – Verantwortliche in der Pflicht nehmen (I) – Spezialisten in der Bank prüfen lassen**

Drs 15/1434 2107 (C)

**Konsequenzen aus dem Bankenskandal I – Aufklärung trotz Veräußerung der Bankgesellschaft Berlin**

Drs 15/1435 2107 (C)

**Konsequenzen aus dem Bankenskandal V – keine weiteren Privilegien für ehemalige Bankmanager**

Drs 15/1436 2107 (C)  
Sen Dr. Sarrazin 2107 (D)  
Abg. Zimmer (CDU) 2109 (D), 2113 (D)  
Abg. Dr. Flemming (SPD) 2112 (B), 2113 (A)  
Abg. Niedergesäß (CDU) 2113 (A)  
Abg. Dr. Lindner (FDP) 2114 (B)  
Abg. Wechselberg (PDS) 2116 (A)  
Abg. Eßer (Grüne) 2118 (B)

**Große Anfrage****Jugend ohne Zukunft – verheerende Bilanz der Jugendfreizeitpolitik**

Drs 15/1306 2120 (D)

**Beschlussempfehlungen****Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XIII – den hohen Außenständen von Elternbeiträgen für die Kinderbetreuung begegnen**

Drs 15/1452 2120 (D)

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XIV – Minderung der Erstattung von Betriebskosten der Tageseinrichtungen für Kinder nur ohne Qualitätsverlust**

Drs 15/1453 2121 (A)

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XV – Ausgabenüberschreitung bei den Hilfen zur Erziehung analysieren und Einsatzkriterien vorlegen**

Drs 15/1454 2121 (A)

Abg. Steuer (CDU) 2121 (A), 2124 (D)  
Sen Böger 2121 (D)  
Frau Abg. Müller (SPD) 2126 (A)  
Abg. Dr. Augstin (FDP) 2127 (B)  
Frau Abg. Dr. Barth (PDS) 2128 (C)  
Frau Abg. Pop (Grüne) 2130 (B)

**Paul von Hindenburg aus der Ehrenbürgerliste Berlins streichen**

Drs 15/1438 2132 (A)

Frau Abg. Ströver (Grüne) 2132 (B)  
Frau Abg. Dr. Fugmann-Heesing (SPD) 2133 (A)  
Abg. Apelt (CDU) 2134 (A), 2135 (B)  
Abg. Cramer (Grüne) 2135 (A)  
Abg. Brauer (PDS) 2135 (C)  
Frau Abg. Meister (FDP) 2136 (C)  
Abg. Dr. Jungnickel (fraktionslos) 2137 (A)

Abstimmungsliste 2148 (A)

Beschluss mit neuem Titel:  
Umgang mit der Ehrenbürgerliste 2152 (A)

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XXI – Finanzierungsmittel für die One-Stop-Agency in den Haushalt einstellen**

Drs 15/1455 2138 (A)

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 15/1463 2138 (B)

**Anträge****Kurzzeitparker nicht abkassieren**

Drs 15/1466 2138 (C)

**Mehr Berlin, weniger Staat (23) – Staatsaufgabenkritik ohne weitere Verzögerungen**

Drs 15/1467 2138 (C)

**Hackescher Markt – demnächst verkehrsgerecht**

Drs 15/1468 2138 (D)

**Insolvenzen in Berlin**

Drs 15/1475 2138 (D)

**Maßnahmen zur nachhaltigen Reduzierung der steigenden Schuldistanz/des Schulschwänzens**

Drs 15/1476	2139 (A)
Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)	2139 (A)
Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)	2139 (C)
Frau Abg. Senftleben (FDP)	2140 (B), 2141 (D)
Frau Abg. Schaub (PDS)	2141 (B), 2142 (A)
Abg. Mutlu (Grüne)	2142 (C), 2143 (A)
Abg. Goetze (CDU)	2142 (D)

**Lernmittel sicherstellen – Zwei-Säulen-Modell aus Ausleihe und Elternbeteiligung**

Drs 15/1489	2143 (C)
-------------	----------

**Sicherung der Abfallentsorgung ab 2005 unter Berücksichtigung der Entscheidungen des EuGH**

Drs 15/1490	2143 (C)
Abg. Buchholz (SPD)	2143 (D)
Abg. Goetze (CDU)	2144 (C)
Frau Abg. Hinz (PDS)	2145 (B)
Abg. Schmidt (FDP)	2146 (A)
Frau Abg. Kubala (Grüne)	2146 (C)
Beschluss	2152 (D)

(A)

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

**Präsident Momper:** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 28. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, alle Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, unsere Gäste sowie die Zuhörer sehr herzlich in unserem Saal, die Medienvertreter natürlich auch!

Als neue Mitglieder in der Fraktion der CDU begrüße ich Herrn Stephan Tromp und Herrn Carsten Wilke. – Herzlich willkommen!

[Beifall]

Dem durch das Urteil des Verfassungsgerichtshofes am 21. März 2003 ausgeschiedenen Kollegen Rainer Ueckert danke ich ausdrücklich für seine engagierte Tätigkeit hier im Hause.

[Beifall]

Ich hatte dem ehemaligen Kollegen Ueckert in einem Schreiben bereits mein Bedauern über die nachvollziehbar belastenden Umstände seines Mandatsverlustes ausgedrückt, für den er zweifelsfrei keine Ursache gesetzt hat. Herr Ueckert hat mich gebeten, in der heutigen Sitzung für ihn eine Erklärung abzugeben, die er schriftlich niedergelegt hat, in der er sein Unverständnis über die gerichtliche Entscheidung darlegt und sich bei allen Kolleginnen und Kollegen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses herzlich bedankt. Diesen Dank gebe ich an Sie alle sehr gern weiter. Von der erbetenen Verlesung des gesamten Textes der Erklärung möchte ich an dieser Stelle absehen und bitte dafür um Ihr Verständnis.

(B)

Die Fraktion der Grünen hat ihren Antrag: Artgerechter Lebensabend für Schimpansen – Drucksache 15/1264 vom 30. Januar 2003, zur Beratung an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz überwiesen, zurückgezogen.

[Vereinzelter Beifall]

– Ich dachte, da freuten sich die Schimpansen.

Es sind am Montag wieder vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der PDS zum Thema: „Situation in Berlin nach Beginn des Irakkrieges“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Schlingerkurs des Senats beim Verkauf der Bankgesellschaft, dem Risikocontrolling und der Aufklärung bei Fonds und Krediten“,
3. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Die drohende Pleite der städtischen Wohnungsbaugesellschaften – haushaltspolitische Perspektiven sowie vermögens- und wohnungspolitische Konsequenzen“,

(C)

4. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Berlin nach Beginn des Irakkrieges“.

Interfraktionell hat man sich inzwischen darauf verständigt, dass die Aktuelle Stunde nicht im üblichen Sinn durchgeführt wird. Wir werden unter Tagesordnungspunkt 2 zuerst einen Bericht des Senators für Inneres zur Sicherheitslage in Berlin nach Beginn des Irakkrieges hören, der anschließend besprochen wird. Die näheren Einzelheiten nenne ich Ihnen dann bei Aufruf des Tagesordnungspunktes.

Ich weise jetzt schon darauf hin, dass wir im Anschluss an diese Aktuelle Stunde einen Tagesordnungspunkt „Bankgesellschaft Berlin“ in Verbindung mit dem bisherigen Tagesordnungspunkt 7 aufrufen werden.

Dann liegt Ihnen wie üblich wieder die Konsensliste vor. Ein Verzeichnis der eingegangenen Dringlichkeiten liegt Ihnen heute nicht vor. Eingegangene dringliche Anträge rufe ich hinter dem Tagesordnungspunkt 27 auf. Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunktes kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen. Über die Anerkennung der Dringlichkeit wird dann wieder jeweils an entsprechender Stelle der Tagesordnung entschieden.

Ich habe Ihnen heute folgende Abwesenheiten von Senatsmitgliedern mitzuteilen: Der Herr Regierende Bürgermeister wird ganztätig abwesend sein, weil er an der Ministerpräsidentenkonferenz hier in Berlin teilnimmt. Senator Dr. Sarrazin wird ab ca. 14 Uhr anwesend sein. Bis dahin nimmt er an der Konferenz der Finanzminister in Berlin teil. Senator Wolf wird ab 18 Uhr abwesend sein, um an der offiziellen Verabschiedung des Hauptgeschäftsführers der Industrie- und Handelskammer Berlin teilzunehmen.

(D)

Dann rufe ich auf

**1fd. Nr. 1:**

**Fragestunde gem. § 51 der Geschäftsordnung**

Vor Aufruf der ersten Frage möchte ich noch darauf hinweisen, dass die Zusammenstellung der Mündlichen Anfragen verändert wurde. In einem nachträglichen Schreiben war mitgeteilt worden, dass sich der Text der Frage Nummer 6 geändert hat. Ich bitte, dies zu berücksichtigen.

Das Wort zur Mündlichen Anfrage Nummer 1 hat der Kollege Günter Krug von der SPD über

**Arbeitsplatzeffekte und Wachstumseffekte durch die Old Economy**

Bitte schön, Herr Kollege Krug, eilen Sie herbei, wenn auch nicht mit der Eisenbahn! – aber schnell, wollte ich damit sagen.

(A)

**Krug (SPD):** Danke, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche Erkenntnisse hat der Senat über positive Wachstums- bzw. Arbeitsplatzeffekte, die sich im industriellen Bereich, u. a. aus der Erweiterung des BMW-Werkes in Berlin und der Berlin Chemie, ergeben?

2. Sieht der Senat in dieser Entwicklung Indizien für eine Trendwende in der strukturellen Entwicklung des Industriebereiches, und inwieweit können hier vermehrt Wachstumsimpulse erwartet werden?

**Präsident Momper:** Danke schön! – Zur Beantwortung – der Wirtschaftssenator, Herr Senator Wolf, bitte!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Schönen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Krug! Wir hatten im letzten Jahr eine konjunkturell schwierige Situation, und häufig mussten wir feststellen, dass Unternehmen deswegen ihre Investitionen aufgeschoben oder gar gänzlich aufgegeben haben. Es gibt allerdings – Sie haben es teilweise angesprochen – auch eine Reihe positiver Entwicklungen gerade auch im industriellen Bereich, die in der Öffentlichkeit nicht so zur Kenntnis genommen werden wie die weniger positiven Nachrichten. Das ist einmal das BMW-Motorradwerk, das im letzten Jahr zum zehnten Mal in Folge die Produktion gesteigert hat. Es werden dort mittlerweile 93 000 Motorräder produziert. In den letzten Jahren gab es eine Steigerung der Mitarbeiter-schaft um 400 auf mittlerweile 2 700 Arbeitsplätze. Im Februar dieses Jahres ist mit einer Investitionssumme von 117 Millionen € eine neue Montagehalle eröffnet worden. Diese Investition war mit der Schaffung von 70 neuen Arbeitsplätzen verbunden.

(B)

Berlin Chemie, das ehemalige DDR-Unternehmen, das jetzt einen italienischen Eigentümer hat, verzeichnet seit 1992 ein kontinuierliches Wachstum. Der Umsatz im letzten Jahr ist um 24,3 % gestiegen – das ist eine beachtliche Zahl. Diese Umsatzsteigerung bezieht sich allerdings nicht nur auf den Berliner Standort, sondern ist international, da Berlin Chemie – beispielhaft, wie ich finde – auch auf den internationalen Märkten und vor allen Dingen auf den osteuropäischen Märkten präsent ist. Für das Jahr 2003 sind Investitionen geplant, die insgesamt 400 zusätzliche Arbeitsplätze bedeuten, davon 119 zusätzliche Arbeitsplätze in Deutschland.

Bei Daimler-Chrysler in Marienfelde startete im Jahre 2002 die Produktion für den Zwölfzylindermotor für den „Maybach“. Daimler-Chrysler plant gleichzeitig die Neueinrichtung der Produktion eines PKW-Dieselmotors mit einem Investitionsvolumen von 207 Millionen €. Die Planung bei Daimler-Chrysler sieht vor, Berlin als zweiten inländischen Motorenbaustandort des Konzerns zu konsolidieren und auszubauen.

(C)

Gilette hat ebenfalls erhebliche neue Investitionen getätigt, die den Standort stärken und es ermöglichen, dass neue Produkte in Berlin produziert werden.

Philip Morris stärkt den Standort weiter mit Investitionen bis 2004 in Höhe von 73 Millionen €, mit denen die Produktion noch einmal erweitert wird.

Wir haben gleichzeitig viele kleinere Unternehmen, die Investitionen bis zu einem Umfang von 1 Millionen € getätigt haben, was im Einzelfall die Schaffung von bis zu zehn neuen Arbeitsplätzen bedeutet hat.

Das zeigt mir, dass es gerade auch im industriellen Bereich eine Stärkung und Konsolidierung des Standortes Berlin gegeben hat.

Sie haben nach der Trennung von Old Economy und New Economy gefragt. Ich glaube, dass die Grenze zwischen diesen Bereichen mehr und mehr schwindet. Eines der wesentlichen Resultate einer Studie, die meine Verwaltung gemeinsam mit der Industrie- und Handelskammer beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Auftrag gegeben hat, ist, dass wir heute besser von einem „Netzwerk Industrie“ sprechen statt von dieser Trennung von Old und New Economy. Wir haben innerhalb der Industrie einerseits eine Stärkung der eher strategischen Bereiche wie z. B. Forschung, Produktentwicklung, Qualitätskontrolle und Vertrieb. Häufig hat die eigentliche Fertigung oder die Beschäftigung in der Fertigung abgenommen. Gleichzeitig haben wir die Entwicklung, dass es in zunehmendem Maße ein Outsourcing gibt, was wiederum eine stärkere Vernetzung mit dem Dienstleistungsbereich, gerade auch mit den Dienstleistungen, die aus dem Bereich der New Economy kommen – z. B. Informations- und Kommunikationstechnologien – erfordert.

(D)

Mittlerweile haben wir die Situation, dass jedes zweite Dienstleistungsunternehmen in Berlin Auftragnehmer von industriellen Unternehmen ist. Dies macht noch einmal deutlich, wie bedeutsam die Berliner Industrie gerade auch als Auftraggeber und für die Entwicklung des Dienstleistungssektors ist. Es handelt sich bei der Industrie also nicht um ein Überbleibsel aus alter Zeit, sondern es handelt sich in der Vernetzung mit dem Dienstleistungsbereich und gerade auch mit Forschung und Entwicklung um ein Zukunftspotential. Trotz der konjunkturell schwierigen Situation – bundesweit und in Berlin – haben wir mittlerweile eine solide Basis erreicht, der Strukturwandel hat gegriffen, und insofern werden wir auch darauf aufbauen können.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! Eine Nachfrage des Kollegen Krug – bitte!

**Krug (SPD):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Herzlichen Dank, Herr Senator, für die ausführliche Beschreibung auch dieser Standortvorteile, die wir hier in Berlin in der Old Economy haben.

(A)

Doch noch einmal zurück zur New Economy. Dieses Verhältnis ist – Sie haben es beschrieben – ein durchaus fruchtbringendes. Welche Möglichkeiten sehen Sie, gerade die New Economy durch die Netzwerke mit der Old Economy voranzubringen?

**Präsident Momper:** Herr Senator Wolf, bitte!

**Wolf,** Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Es ist wichtig, die Kooperation und Netzwerkbildung voranzutreiben. Über die unterschiedlichen Netzwerke, die sich um die Technologiestiftung bilden, aber auch durch Initiativen der Wirtschaftsverwaltung, wie das Projekt Zukunft, das vor allen Dingen die Informations- und Kommunikationstechnologien voranbringen will, versuchen wir, das Bewusstsein sowohl bei der Old Economy als auch bei der New Economy für diese Netzwerkbildung zu wecken. Es geht darum, Netzwerke innerhalb der jeweiligen Branchen, aber auch innerhalb der Region zu bilden, damit die Austauschbeziehungen innerhalb der Region verbessert werden. Netzwerke müssen natürlich auch zwischen Wirtschaft und Wissenschaft und der außeruniversitären Forschung gebildet werden, damit wir auf diese Art und Weise Modernisierung vorantreiben.

Die Kompetenzzentren, die wir haben – also die Themen Biotechnologie, Kommunikationstechnologien und Medien, Wirtschaft und Verkehrstechnik sowie der Bereich der optischen Technologie –, zeigen deutlich, dass wir uns hier an einer Schnittstelle von Old und New Economy bewegen. Ich habe den Eindruck, dass hier die Vernetzung in zunehmendem Maße zu greifen beginnt und wir auf einem guten Weg sind.

**Präsident Momper:** Danke, Herr Senator! Es gibt keine weitere Nachfrage des Kollegen Krug. Dann hat Frau Paus das Wort zu einer Nachfrage!

**Frau Paus** (Grüne): Herr Senator Wolf! Sie hatten bereits auf die Studie hingewiesen, die das DIW in Zusammenarbeit mit der IHK und Regio-Consult erarbeitet hat. Darin gibt es auch konkrete Empfehlungen an den Senat, was man tun könnte, um den Gewerbestandort Berlin zusätzlich zu stärken. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, dass es eine starke Ernährungswirtschaft in Berlin gibt und dass es sinnvoll wäre, darüber nachzudenken – im Sinne von Vernetzung –, ein Kompetenzzentrum Ernährungswirtschaft zu schaffen. Wie stehen Sie zu dieser Idee, sind Sie bereit, diese Idee umzusetzen?

**Präsident Momper:** Herr Senator Wolf!

**Wolf,** Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Es ist richtig, dass es diesen Hinweis in der Studie gibt. Wir versuchen, auch bei dem Thema Ernährungswirtschaft im Zusammenhang mit dem Thema Life-Science, also Gesundheitswirtschaft, die Vernetzung zwischen Old Economy und New Economy voranzutreiben.

(C)

**Präsident Momper:** Danke schön! Weitere Nachfragen liegen nicht vor.

Dann rufe ich den Kollegen Brinsa von der Fraktion der CDU zum Thema

#### **Präventivmaßnahmen gegen Meningitis**

auf. Bitte schön, Herr Kollege Brinsa!

**Brinsa** (CDU): Danke schön, Herr Präsident! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wer ist für die bedauernswerten Umstände des tragischen Todesfalles eines vierjährigen Kindes, das an Meningitis erkrankt war, verantwortlich?

2. Wie kann durch Präventivmaßnahmen solchen bekannten Krankheitsverläufen rechtzeitig entgegen gewirkt werden?

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege! – Zur Beantwortung hat das Wort Frau Senatorin Dr. Knake-Werner – bitte schön!

**Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Brinsa, lassen Sie mich zunächst deutlich zum Ausdruck bringen, dass mein tiefes Mitgefühl bei den Eltern und der Familie des Jungen ist und dass ich sehr viel Verständnis dafür habe, dass sie selbstverständlich die Umstände des Todes ihres Kindes geklärt wissen wollen.

Ihre Frage nach der Verantwortlichkeit für den Todesfall des Jungen kann ich allerdings nicht beantworten. Sie wissen, dass momentan auf Grund einer Anzeige der Eltern in diesem Fall staatsanwaltschaftlich ermittelt wird. Ich kann dieser Untersuchung in keinem Fall vorgreifen.

So tragisch im Einzelnen jeder dieser Fälle ist, ich kann Ihnen heute eher nur ein paar grundsätzliche Ausführungen zu dieser Krankheit Meningitis machen. Die Meningitis, mit der wir es hier zu tun hatten, auch im Falle des vierjährigen Jungen, ist nach dem Infektionsschutzgesetz meldepflichtig. Deshalb können wir als Behörde einiges über die Häufigkeit, z. T. auch über den Verlauf der Erkrankung und zum Infektionsgeschehen insgesamt sagen und darüber nachdenken, welche Maßnahmen notwendig sind. Herauszustellen ist, dass es eine Besorgnis erregende Entwicklung in Berlin und ganz Deutschland zurzeit nicht gibt. In unseren Breiten müssen wir damit rechnen, dass etwa eine Erkrankung auf 100 000 Menschen kommt und dabei auch Todesfälle auftreten. Die Erkrankung tritt sehr häufig bei Kleinkindern und Jugendlichen auf. Wir hatten in diesem Jahr nach bisherigen Erkenntnissen 14 Fälle von Meningitis, darunter drei Todesfälle. Das liegt etwa auf dem Niveau des Vergleichszeitraums der letzten Jahre. Bei einer Meningitis der hier aufgetretenen Art muss man davon ausgehen, dass die charakteristischen Symptome – Genicksteife, Kopfschmerzen, Erbrechen

(B)

(D)

(A) steife, Kopfschmerzen, Erbrechen u. Ä. – sehr plötzlich auftreten, dass aber die für die wirkliche Diagnose erforderlichen Symptome sehr spät auftreten, so dass im Anfangsstadium sehr häufig der Verdacht besteht, dass es sich um einen normalen grippalen Infekt handelt. Erst eine mikrobiologische Untersuchung kann dann Sicherheit geben.

Gegen diese in Deutschland auftretende Meningitis – das ist Ihre zweite Frage – gibt es keine Präventivmaßnahmen. Das Einzige, was getan werden kann, ist, dass nach Bekanntwerden der Krankheit die unmittelbaren Kontaktpersonen mit einem Antibiotikum geschützt werden. Es gibt aber nicht die Möglichkeit, vor dem Auftreten dieser Krankheit insgesamt zu schützen. Die Gesundheitsämter sind damit befasst, die Kontaktpersonen auszumachen und sie auf entsprechende Weise zu schützen.

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage des Kollegen Brinsa? – Bitte schön!

**Brinsa (CDU):** Frau Senatorin, ich frage trotzdem einmal nach, obwohl Sie richtigerweise sagten, dass Untersuchungen laufen: Sind Sie nicht auch der Meinung, dass – nachdem zwei Todesfälle in Berlin bedauerlicherweise zu verzeichnen waren und diese auch in den Medien erwähnt wurden – die Ärzteschaft hier ein wenig sensibler hätte sein müssen?

(B) **Präsident Momper:** Frau Senatorin Dr. Knake-Werner!

**Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Herr Brinsa! Diese Todesfälle sind nichts Ungewöhnliches, so tragisch das auch immer im Einzelfall ist. Ich gehe davon aus, dass die Ärzteschaft für diese Situation schon sensibilisiert ist. Dennoch kann es immer passieren – dafür kann niemand die Hand ins Feuer legen –, dass es auch Unaufmerksamkeit oder eine Fehlentschätzung gibt. Darüber kann man aber nur spekulieren, und das möchte ich nicht tun. Ich gehe zunächst davon aus, dass hier schon verantwortungsbewusst gehandelt worden ist. Alle weiteren Ergebnisse müssen dann die Untersuchungen ergeben.

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Senatorin! – Noch eine Frage des Kollegen Brinsa? – Bitte schön!

**Brinsa (CDU):** Frau Senatorin! Ich weiß nicht, ob Sie mir diese Frage beantworten möchten oder der Innensenator zuständig ist. Es gibt im Zusammenhang mit diesem Einzelfall die Frage, die man klären muss: Ist es richtig, dass Rettungssanitäter vor Ort eine 30 Minuten dauernde Diskussion mit den Betroffenen führten und versuchten, eine schulmedizinische Diagnose herauszufinden?

**Präsident Momper:** Frau Senatorin Dr. Knake-Werner!

(C) **Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Ich habe mich gerade mit dem Innensenator darauf verständigt, gemeinsam festzustellen, dass das sicher nicht richtig ist. Ich habe nach dem, was ich von der Feuerwehr weiß, den Eindruck, dass diese Situation zum Anlass genommen worden ist, die Frage auch dort zu diskutieren, sich über Weiterbildungs- und Qualifizierungspläne für Sanitäter der Feuerwehrwagen Gedanken zu machen und sie hoffentlich sehr schnell in die Praxis umzusetzen.

**Präsident Momper:** Danke schön! – Keine weiteren Wortmeldungen mehr!

Dann rufe ich Frau Abgeordnete Dr. Schulze von der Fraktion der PDS auf zu einer Mündlichen Anfrage über

**Folgen der in der Regierungserklärung von Bundeskanzler Schröder vom 14. März 2003 vorgestellten Einschnitte in die sozialen Sicherungssysteme für das Land Berlin**

– Bitte schön, Frau Dr. Schulze!

**Frau Dr. Schulze (PDS):** Danke schön, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die vom Bundeskanzler Schröder vorgestellten Vorschläge der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe auf Sozialhilfeniveau hinsichtlich der sozialen und fiskalischen Folgen für die betroffenen Menschen und für das Land Berlin?

2. Welche Folgen wird die beabsichtigte Kürzung des Arbeitslosengeldbezuges für über 55-Jährige auf 18 Monate und für Jüngere auf 12 Monate haben, die trotz intensiver Suche keinen Arbeitsplatz finden können, und hält der Senat eine darüber hinaus vorgesehene Verschärfung der Zumutbarkeitsregelungen für ein sozialpolitisch vertretbares Instrumentarium bei fehlenden Arbeitsplätzen?

**Präsident Momper:** Frau Dr. Knake-Werner hat das Wort zur Beantwortung.

**Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Schulze! Erstens will ich feststellen, dass selbstverständlich auch ich der Meinung bin, dass eine Reform der sozialen Sicherungssysteme und des Arbeitsmarktes dringend geboten ist. Insofern unterstreiche ich erst einmal, wie gut es ist, dass diese Reformdiskussion intensiv in Gang gebracht worden ist. Ich befürchte allerdings – daraus mache ich keinen Hehl –, dass wir darüber trefflich streiten können und sicherlich auch streiten werden, wie eine zukunftsfeste Reform aussehen soll.

Die Ankündigung des Bundeskanzlers, die Arbeitslosenhilfe und die Sozialhilfe zusammenzulegen, halte zunächst für richtig. Das ist auch das Ergebnis einer Diskussion, die wir schon seit Jahren führen. Es macht nach

(A) meinem Dafürhalten Sinn, Leistungen – ob Geldleistungen oder Beratungsleistungen – aus einer Hand zu erhalten. Das führt dazu, dass dem Betroffenen wirkungsvoller geholfen werden kann. Es spart auch eine Fülle an Behördengängen. Große Probleme habe ich allerdings mit der Ankündigung, dass die Arbeitslosenhilfe auf das Niveau der Sozialhilfe gesenkt werden soll. Das führte dazu, dass es für noch mehr Menschen in Berlin zu einer deutlichen Verschlechterung ihrer sozialen Lage kommt. Die Befürchtung ist groß, dass sie ein Leben am Rande der Armutsgrenze führen müssen. Das geht nicht ohne eine Verschärfung des sozialen Sprengstoffs in dieser Stadt ab.

Schon heute haben wir die Situation, dass ein großer Teil der Langzeitarbeitslosen – der ist in Berlin überdurchschnittlich hoch –, der in der Regel Arbeitslosenhilfe bezieht, auf ergänzende Sozialhilfe Anspruch hat. Wenn man sich das genau anschaut, dann hätten 80 % der Arbeitslosenhilfebezieherinnen und -bezieher Anspruch auf ergänzende Sozialhilfe. Nur 26 % beantragen sie tatsächlich. Ich befürchte – das wären dann die Konsequenzen für das Land Berlin, jedenfalls nach heutigem Stand –, dass die Sozialhilfekosten bei einer Senkung der Arbeitslosenhilfe in Berlin deutlich stiegen, vor allem bei den größeren Bedarfsgemeinschaften, also bei den Familien mit Kindern, die schon heute von Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe nicht mehr leben können, sondern auf ergänzende Sozialhilfeleistungen angewiesen sind.

(B) Der richtige soziale Abstieg – und darin liegt sozialer Sprengstoff – droht den Arbeitslosen, deren Arbeitslosengeldbezug auf 12 Monate verkürzt werden soll. Das betrifft Personen, die noch nicht 55 sind. Bei denen, die älter sind, soll es eine Verkürzung von jetzt 32 auf 18 Monate geben. Wir wissen alle, dass der Wiedereinstieg für ältere Arbeitslose angesichts der bedrückend hohen Arbeitslosenzahlen, die wir seit Jahren haben, fast aussichtslos ist. Daran haben leiden auch spezifische Maßnahmen der Arbeitsförderung, wie Lohnkostenzuschüsse und Ähnliches, nichts Grundlegendes ändern können. Wenn in Berlin auf eine offene Stelle 48 Arbeitslose kommen, dann wissen wir, dass eine Verschärfung der Zumutbarkeitsregelung oder andere Sanktionen keineswegs den Druck erhöhen, Arbeitsplätze zu schaffen. Vielmehr wird dadurch der Druck auf die Arbeitslosen erhöht. Wenn Menschen über 55 nach 18 Monaten Arbeitslosengeldbezug auf das Niveau der Sozialhilfe abrutschen und dabei womöglich noch Vermögen oder Ersparnis zur Alterssicherung einsetzen müssen, dann bedeutet das einen Verlust an sozialer Sicherheit. Ich befürchte, dass damit Altersarmut vorprogrammiert ist. Der Armutsbericht, den wir im Sommer herausgegeben haben, deutet darauf hin, dass sich schon bestehende Probleme noch verschärfen können.

Wie sich die finanziellen Lasten auf Bund, Länder und Kommunen verteilen werden, ist überhaupt noch nicht geklärt. Deshalb bewegen wir uns mit dieser Frage teilweise im Bereich der Spekulationen. Die angekündigten Arbeitsmarktvorhaben und das Anliegen, Arbeitslosen-

und Sozialhilfe zusammenzulegen, werden in einer Arbeitsgruppe aus Bund und Ländern beraten. Am 2. April 2003 wird es die nächste Beratung geben, von der wir uns konkretere Informationen erhoffen. Eins darf aber in dieser Situation nicht passieren: Die Folgekosten der Arbeitslosigkeit dürfen nicht weiter auf die Kommunen abgewälzt werden. Damit dürfen sie nicht weiter belastet werden. Das wäre kaum zu verkraften. Dabei macht es mich nicht gerade hoffnungsvoll, dass der Bund bei der Reform des Arbeitsmarkts 4,5 Milliarden € einsparen will.

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Dr. Knake-Werner! – Frau Dr. Schulze hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

**Frau Dr. Schulze (PDS):** Frau Senatorin, Ihrer Antwort konnte ich entnehmen, dass Sie die im Raum stehenden Vorschläge des Bundeskanzlers nicht für die geeigneten sozialpolitischen Instrumentarien halten, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Welche Möglichkeiten der Einflussnahme hat das Land Berlin, damit die konkrete Situation der Stadt in die diskutierten Vorschläge eingehen kann? Welche Schritte wird der Senat unternehmen?

**Präsident Momper:** Bitte, Frau Senatorin!

**Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Erstens gibt es die Möglichkeit, in der Bund-Länder-Arbeitsgruppe die Interessen des Landes Berlin zu vertreten. Es gibt mehrere Interessentinnen und Interessenten, die ganz besonders die finanzielle Situation von Ländern und Kommunen im Blick haben. Zudem haben wir die Möglichkeit, unsere Interessen über den Bundesrat und seine Ausschüsse zu vertreten. Das wird der Senat sicherlich tun, wenn wir wissen, welche konkreten Gesetzesvorhaben auf dem Tisch liegen. Wir befinden uns in einer breiten gesellschaftlichen Debatte, an der sich alle intensiv beteiligen sollten. Wir werden sehen, welche Gesetzesvorhaben aus der Ankündigung des Bundeskanzlers erwachsen. Dann werden wir weiter darüber diskutieren.

**Präsident Momper:** Herr Staatssekretär Bielka möchte ergänzen. – Bitte schön!

**Bielka,** Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Finanzen: Zu den finanzpolitischen Fragen: Der Bundeskanzler hat in seiner Regierungserklärung angekündigt, die Gemeinden bzw. Kommunen in Milliardenhöhe zu entlasten. – Ich vertrete die Finanzministerseite in der genannten Kommission. Ich vertrete dort nicht Berlin, sondern die Finanzministerkonferenz. – Diese Erklärung ist von den Kommunen mit großer Befriedigung aufgenommen worden, weil vorher in den Verhandlungen nicht klar war, ob eine Entlastung der Kommunen vom Bund geplant ist. Die Diskussion hatte sich auf der Fachebene festgefahren. Der Bund hat in der Vergangenheit eine volle Kompensation für Entlastungen bei der Sozialhilfe gefordert. Durch die Erklärung der Bundesregierung im

(A)

Parlament ist hier Bewegung eingetreten. Wir können natürlich noch nicht sagen, in welcher Höhe sich das niederschlagen wird; der Begriff „Milliardenhöhe“ ist interpretierbar. Aber wir gehen fest davon aus, dass für die Kommunen – und damit auch für Berlin – eine finanzielle Entlastung eintritt.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Staatssekretär! – Es gibt keine Nachfrage der Kollegin Schulze. Dann ist Frau Freundl dran. – Bitte!

**Frau Freundl (PDS):** Nach den derzeitigen Planungen der Bundesregierung werden bei der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe bundesweit ca. 630 000 Personen völlig aus dem Bezug von Arbeitslosen- und Sozialhilfe herausfallen und gar keine Zahlungen mehr erhalten, weil ihr Vermögen bzw. das Einkommen des Partners angerechnet wird. Wann bekommen diese Personen Klarheit darüber, welche Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik für sie noch zur Verfügung stehen? – Es ist schwierig, eine derart große Personengruppe über einen längeren Zeitraum im Unklaren zu lassen.

**Präsident Momper:** Bitte, Frau Senatorin!

**Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz:** Ich gehe davon aus, dass sich die Länder und Kommunen darauf einstellen müssen, eine Art Ausfallbürge für die Menschen sein zu müssen, die keine Leistungen mehr erhalten. Ich finde es angesichts der Situation, dass wir nicht konkret wissen, wie was geregelt wird und wer dem Land mit welchen Ansprüchen gegenübersteht, schwierig, hier weitere Aussagen zu machen. Ich bin mir aber bewusst, dass uns die Bundesplanung kaum entlasten wird, sondern wir eine Menge Ideen entwickeln müssen, um mit der neuen Situation umgehen zu können.

**Präsident Momper:** Danke schön! – Jetzt ist Frau Dr. Klotz an der Reihe. – Bitte!

**Frau Dr. Klotz (Grüne):** Ist es realistisch zu erwarten, dass die ca. 70 000 erwerbsfähigen Sozialhilfeempfänger, die in Berlin leben, künftig über eine steuerfinanzierte, eine bundesfinanzierte Leistung ein Arbeits- bzw. ein Wiedereingliederungsangebot sowie Hilfe und Unterstützung erhalten? Ist es realistisch zu erwarten, dass dadurch eine deutliche finanzielle Entlastung auf der Landesseite eintritt?

**Präsident Momper:** Bitte, Frau Senatorin!

**Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz:** Wenn ich die Diskussion in der Arbeitsgruppe auf Grund der bisher vorliegenden Materialien richtig verfolgt habe, wird es davon abhängen, wie man die Erwerbsfähigkeit definiert. Das ist noch unklar. Die Frage wird sein, ob es ein Kriterium wie Arbeitsmarktnähe geben wird, das darüber entscheidet, zu welcher Gruppe von Erwerbs- oder Förderfähigen die

(C)

jeweiligen Personen zählen. Das ist das Problem. Deshalb gehe ich davon aus, dass wir um eigene Maßnahmen zur Integration von erwerbsfähigen Sozialhilfeberechtigten auch künftig nicht herumkommen werden. Ich glaube auch, dass dies nach wie vor die Kommunen finanziell belasten wird. Aber, wie gesagt, das ist noch eine offene Frage, und wenn ich es richtig verstanden habe, soll sie am 2. April geklärt werden.

**Präsident Momper:** Zur Ergänzung – Herr Staatssekretär Bielka!

**Bielka, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Finanzen:** Ich spreche weniger aus der Sicht der Finanzverwaltung, sondern als derjenige, der in dieser Arbeitsgruppe mitarbeitet: Das Bundesministerium hat zur Überraschung aller in der vorletzten Woche den Begriff der Erwerbsfähigkeit ersetzt durch den Begriff der Arbeitsmarktnähe. Das bedeutet, dass die alte Konzeption, dass die erwerbsfähigen Sozialhilfeempfänger der Bundesanstalt für Arbeit unmittelbar zugeordnet werden, nicht mehr aufrechterhalten worden ist, sondern man nur davon ausgeht, dass diejenigen, die arbeitsmarktnähe sind – also nicht die Dauerarbeitslosen beispielsweise –, der Bundesanstalt für Arbeit zugeordnet werden. Das heißt, das Kontingent der Zuordnung wird kleiner. Gleichzeitig hat die Bundesregierung allerdings erklärt, dass sie sich auch für den übrigen, bei den Kommunen verbleibenden Teil in der finanziellen Verantwortung fühle. Hier allerdings mit einschränkenden Bemerkungen, die in der Kommission tatsächlich noch strittig behandelt werden. Wir erwarten in der kommenden Woche einen endgültigen Entwurf der Bundesregierung, der dann abschließend erörtert werden kann.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Staatssekretär! – Dann die Frau Jantzen mit einer Nachfrage!

**Frau Jantzen (Grüne):** Danke schön, Herr Präsident! – Es ist deutlich geworden, dass vieles noch offen ist. Mich interessiert aber, mit welchen Positionen die Senatsvertreter in diese Arbeitsgruppe gehen und zwar genau zu den Fragen, die offen geblieben sind, zum Beispiel auch die Ersetzung der „Erwerbsfähigkeit“ durch „Arbeitsmarktnähe“, was ich für problematisch halte.

**Präsident Momper:** Wer antwortet für den Senat? – Ja, da müssen Sie sich verständigen. – Herr Staatssekretär Bielka!

**Bielka, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Finanzen:** Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass ich dort auf Grund der Entsendung der Finanzministerkonferenz mitarbeite und nicht unmittelbar als Berliner Vertreter. Die Finanzministerkonferenz achtet natürlich darauf, dass eine Entlastung der Länder und der Kommunen stattfindet. Deswegen vorhin meine Einlassung, dass die Erklärung des Bundeskanzlers in der Regierungserklärung, eine deutliche Entlastung der Kommunen vorzusehen, erst einmal aus dieser, der fiskalischen Sicht begrüßt

(D)

(A) worden ist. Wir haben darüber hinaus auch die Sorge – insofern teilen wir die Auffassung von Frau Senatorin Knake-Werner –, dass der neue Begriff der Arbeitsmarktnähe einen doch unterschwelligen Verschiebepunkt in Richtung Kommunen und Länder ergeben könnte. Deswegen ist in der Arbeitsgruppe zu diesem Thema auch sehr hart diskutiert worden. Wir gehen davon aus, dass die Bundesregierung in der Sitzung in der kommenden Woche die Unklarheiten, die durch die neue Terminologie entstanden sind, ausräumen wird.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Staatssekretär!

Ich rufe auf die Mündliche Anfrage des Abgeordneten Schmidt von der Fraktion der FDP über

### Hochschulrückmeldegebühren zu hoch

Bitte schön, Herr Schmidt, Sie haben das Wort!

**Schmidt (FDP):** Danke schön, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie hoch sind die realen Verwaltungskosten der Rückmeldung an den Hochschulen im Durchschnitt?

2. Welche Schlussfolgerungen zieht der Senat daher aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts bezüglich der Rückmeldegebühren an den Hochschulen in Baden-Württemberg?

(B) **Präsident Momper:** Der Herr Senator Dr. Flierl hat das Wort für die Antwort – bitte!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft und Kultur: Sehr verehrter Herr Präsident! Sehr verehrter Herr Schmidt! Lassen Sie mich zunächst feststellen, dass ich auch aus Berliner Sicht der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts über die Rückmeldegebühr in Baden-Württemberg große Bedeutung beimesse. – Am Rande sei erwähnt, dass sich zeigt, wie rechtlich problematisch die Einführung solcher Gebühren sein kann, was von der damaligen Opposition hier in Berlin kritisiert worden ist. – Dennoch müssen wir berücksichtigen, dass das Gericht über ein Gesetz geurteilt hat, das sich von der Rechtslage bei uns etwas unterscheidet. Die Berliner Verwaltungsgerichte haben, soweit die Urteile uns vorliegen, die Rückmeldegebühr bisher für rechtens gehalten. Ob sich daran angesichts der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts jetzt etwas ändern wird, wird abzuwarten sein. Im Übrigen hat das Bundesverfassungsgericht seine Entscheidung zweigeteilt. Die Erhebung einer Immatrikulationsgebühr wurde auch in Baden-Württemberg für zulässig gehalten. Das Bundesverfassungsgericht entschied also nur über die Rückmeldegebühr.

Dies voraus geschickt, komme ich nun zu Ihrer ersten Frage, Herr Schmidt: Wie hoch sind die Verwaltungskosten in Berlin? – Bei unseren Berechnungen sind wir zu ganz anderen Ergebnissen gekommen als Baden-Württemberg. Das liegt daran, dass in Berlin wegen der

(C) etwas anderen Formulierung im Gesetz nicht nur die Kosten berücksichtigt werden, die für die Rückmeldung selbst anfallen, sondern auch noch weitere Beträge, die mit der Immatrikulation oder Rückmeldung zusammenhängen. Zum Beispiel werden bei den Kunsthochschulen auch die Kosten berücksichtigt, die bei den Zulassungsprüfungen entstehen und die beträchtlich sind. Ohne jetzt in die Details der Berechnungsmodalitäten, die sehr kompliziert sind, eingehen zu wollen, möchte ich nur soviel sagen: Die damals ermittelten Kosten waren je nach Hochschule und Hochschultyp sehr unterschiedlich und lagen teilweise sogar über 100 DM.

Nun zu Ihrer zweiten Frage, welche Schlussfolgerungen aus der Entscheidung für Berlin zu ziehen sind. Hierzu Folgendes: Das Bundesverfassungsgericht hat sich sehr genau mit dem Wortlaut der Gebührenregelung in Baden-Württemberg befasst und diese auch mit der Berliner Regelung verglichen. In Baden-Württemberg heißt es, dass die Gebühren „für die Bearbeitung“ der Rückmeldung erhoben werden, in Berlin werden die Gebühren dagegen „bei der Rückmeldung“ erhoben. „Für die Rückmeldung“, so meint das Bundesverfassungsgericht, bedeutet, dass nur die Kosten berücksichtigt werden dürfen, die bei der Bearbeitung des Rückmeldevorgangs selbst entstanden sind. Das Gericht deutet aber an, aus der Berliner Formulierung „bei der Rückmeldung“ könne geschlossen werden, dass hier auch noch weitere Verwaltungskosten einbezogen werden können, wie wir es ja tatsächlich in Berlin auch tun. Dies bedeutet jedoch nicht, dass für Berlin nun etwa Entwarnung gegeben werden kann. Ich lasse in meinem Hause derzeit die Urteilsgründe genau analysieren. Außerdem werden die Gerichtsurteile zu den Rückmeldegebühren noch einmal daraufhin durchgesehen, ob die hiesigen Gerichte ihre Entscheidung angesichts der Rechtslage heute genauso treffen würden. In jedem Fall ist eine unmittelbare Folge für Berlin aus dem Bundesverfassungsurteil für Baden-Württemberg nicht gegeben. Es wird jedoch für die Gerichte, die anhängige Klagen zu entscheiden haben, wichtig sein und mit bei der Beurteilung heranzuziehen sein. Die GEW hat in diesem Zusammenhang selbst Klage angekündigt.

Zur Finanzierung möglicher Rückzahlungen: Rückgezahlt werden kann nach unserer Rechtsauffassung nur an die Studierenden, die seit Einführung der Gebühr unter Vorbehalt gezahlt haben. Verlässliche Aussagen über mögliche Rückzahlsummen sind daraus nicht zu entnehmen. Es ist aber bekannt, dass es eine Reihe von noch ausstehenden Berliner Verwaltungsgerichtsurteilen gibt. Diese werden sicher im Licht des Bundesverfassungsurteils ausfallen.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Schmidt – bitte schön!

**Schmidt (FDP):** Ich wüsste gern, ob der Senat bereit ist, wenn die Gerichte den Klagen stattgeben sollten, der Verpflichtung, wie sie in den Hochschulverträgen fixiert

(A) ist, nachzukommen, die Einnahmeausfälle entsprechend auszugleichen.

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Flierl – bitte!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft und Kultur: Selbstverständlich werden wir uns eine eigene juristische Interpretation der Verträge beschaffen und bei Vorliegen entsprechender Gerichtsurteile unsere Position vertreten. Natürlich halten wir uns an Recht und Gesetz,

[Dr. Lindner (FDP): Nicht immer, Herr Senator Flierl! Beim Brandenburger Tor nicht!]

das heißt auch an die Bestimmung des Wortlautes. Dennoch werden wir die Rechtslage sehr genau prüfen müssen und erst einmal abwarten, inwiefern sich aus den juristischen Auseinandersetzungen unmittelbar Folgen für Berlin ergeben.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Schmidt hat keine Nachfrage mehr? – Doch, Sie haben das Wort!

**Schmidt (FDP):** Ich wüsste gern, wann das Ergebnis dieser internen Prüfung vorliegen wird und ob der Senat bei entsprechenden Ergebnissen auch erwägen würde, die Gebühren zu senken, um Klagen zu vermeiden und etwaige, damit verbundene Rückzahlungen an die Studenten.

(B) **Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Flierl – bitte!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft und Kultur: Interne Prüfung heißt zunächst interne Prüfung. Wir werden unsere Rechtsposition nicht dadurch schwächen, dass wir vorher mögliche Verhaltensoptionen veröffentlichen. Wir haben die Interessen des Landes Berlin zu wahren. Wenn die Richter uns aufgaben, einen Interessenausgleich herzustellen, würden wir das auf geeignete Weise tun.

**Präsident Momper:** Danke schön! – Es gibt keine weiteren Nachfragen mehr.

Ich rufe auf die Mündliche Anfrage Nr. 5: Frau Kollegin Oesterheld von der Fraktion der Grünen eilt herbei, um zu fragen:

#### **Warum kein Solidarpakt mit den Hausbesitzern?**

Bitte schön, Frau Oesterheld!

**Frau Oesterheld (Grüne):** Danke, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Mit welcher Begründung erlaubt der Senat beim neuen Mietspiegel Mietsprünge bis zu 27 % – durch die Einführung der  $\frac{1}{5}$ -Regelung –?

2. Wie kommt es, dass trotz des hohen Leerstandes und angeblich fallender Mieten alle Mietspiegelfelder enorme Steigerungsmöglichkeiten ausweisen, und wer

(C) soll dies bezahlen, wenn Löhne und Gehälter gleich bleiben?

**Präsident Momper:** Das Wort zur Beantwortung hat der Senator für Stadtentwicklung Herr Strieder. – Bitte schön!

**Strieder,** Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Ich bedauere sehr, dass es nicht gelungen ist, Sie richtig zu informieren, sondern dass Sie auf die Fehlmeldungen von einigen, die sich in dem Segment nicht auskennen, hereingefallen sind. 27-prozentige Mietsteigerungen sind völlig ausgeschlossen. Der Mietspiegel, den ich heute öffentlich vorgestellt habe, sieht für den Westteil der Stadt eine Mietsteigerung von 1,9 % und für den Ostteil der Stadt von 10,8 % vor. Der Mietspiegel ist kein politisches Instrument, das die Miethöhe festsetzt, sondern er ergibt sich aus einer Abfrage der tatsächlichen Mietverhältnisse und der Mieten, die wirklich gezahlt werden.

[Niedergesäß (CDU): Alles gezinkt!]

Es ist zum Zweiten auch nicht zutreffend, wie Sie darstellen – offensichtlich sind Sie auch da von Ihren Informanten falsch beraten worden –, dass alle Mietspiegelfelder gestiegen seien. Ich darf Ihnen sagen, dass wir 173 Mietspiegelfelder haben. Davon ist in 48 Mietspiegelfeldern der Mittelwert der Miete gesunken, in 124 Feldern ist er gestiegen, und in einem Mietspiegelfeld bleibt der Mittelwert unverändert.

Zum Dritten ist Ihre Information nicht zutreffend, dass wir generell eine so genannte  $\frac{1}{5}$ -Spanne eingeführt hätten, sondern es gibt ein Feld von 173, in dem vier Fünftel der tatsächlich aufgefundenen Mietverhältnisse als Spanne zwischen der billigsten und der teuersten Miete abgebildet werden. Das ändert aber nichts an dem Durchschnitt der Miete in dem Mietspiegelfeld.

Wir haben das große Glück, dass die Bundesregierung im letzten Jahr das Mietrecht novelliert hat. In diesem neuen Mietrecht sind mehreren Umstände festgeschrieben worden; zum einen, dass die Mieten innerhalb von drei Jahren nicht mehr um 30 % steigen kann, sondern nur noch um 20 %. Schon deshalb ist Ihre Eingangsfrage mit der heutigen Rechtssituation nicht vereinbar.

Zum zweiten gibt uns dieser qualifizierte Mietspiegel die große Chance, ein schlagkräftiges Instrument zum Schutz der Mieterinnen und Mieter zu haben. Wir können nämlich nunmehr verlangen, dass die Vermieter den Mietern bei Mieterhöhungsverlangen den Mietspiegel vorlegen und ihnen sagen, wie die übliche Miete ist. Damit sind die Mieter sehr viel besser informiert.

Zum letzten: Wir haben in dieser Stadt einen hohen Leerstand an Wohnungen. Ich kann keinem Vermieter raten, zu meinen, man können große Mietsteigerungen durchsetzen, denn das wird auf dem Markt nicht akzeptiert werden.

(A)

Dass wir im Ostteil der Stadt Wohnverhältnisse haben, die sich denen im Westteil der Stadt immer mehr anpassen, ist etwas Tolles für Berlin – dass die Einheit zwischen Ost und West vorankommt, dass man im Ostteil der Stadt genauso gut und komfortabel wie im Westteil der Stadt wohnen kann, ist eine Chance für Berlin. Die Mieten im Ostteil sind immer noch besser. Es ist auch ein Erfolg, dass wir bessere Wohngegenden im Ostteil der Stadt geschaffen haben. Das hängt damit zusammen, dass es gelungen ist, das Wohnumfeld aufzuwerten. Auch das führt zu einer größeren Zufriedenheit der Mieterinnen und Mieter. Ich hoffe sehr, dass der qualifizierte Mietspiegel dazu führt, dass die Mieten nicht steigen, sondern dass insbesondere in den Bestandsverhältnissen die Mieter mehr als in der Vergangenheit geschützt werden. Das ist das, was Rot-Grün erreichen wollte, und das ist es, was wir jetzt in Berlin umgesetzt haben.

[Beifall bei der SPD]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Es gibt eine Nachfrage der Frau Kollegin Oesterheld. – Bitte schön!

**Frau Oesterheld (Grüne):** Herr Strieder! Sie halten gerade nicht die Bestandsmieten und die Neuvermietungen auseinander. Sie sprechen immer von dem mittleren Mietspiegelwert, und es ergibt sich die Frage nach der höchstmöglichen Miethöhe. Darauf kommt es schließlich an. Für mich ist die Frage, die Sie mir nicht beantwortet haben: Sie wollen einen Solidarpakt und sagen den Beschäftigten: kein Weihnachtsgeld und kein Urlaubsgeld. Wie wollen Sie denen erklären,

(B)

[Ritzmann (FDP): Frage stellen! – Dr. Lindner (FDP): Herr Präsident, bei uns beanstanden Sie das immer!]

dass nach wie vor Hauseigentümer die 7 % im Jahr Erhöhung bekommen und nach Ihren jetzigen Vorstellungen vom Mietspiegel das auch voll ausnutzen können?

**Präsident Momper:** Frau Kollegin Oesterheld! Das waren viele Fragen. Zu Recht hat der Vorsitzende der FDP-Fraktion kritisiert, dass ich das bei Ihnen nicht beanstandete, während ich es bei anderen beanstandete. Beim nächsten Mal muss ich Sie dann unterbrechen. – Bitte schön, Herr Strieder!

**Strieder, Senator für Stadtentwicklung:** Frau Kollegin Oesterheld! Vielleicht sollten wir uns im Ausschuss einmal über das Rechtsinstrument des qualifizierten Mietspiegels unterhalten. Es hat keinen Sinn, den Mieterinnen und Mietern Angst machen zu wollen. Der qualifizierte Mietspiegel ist ein wunderbares Instrument zum Schutz der Mieterinnen und Mieter. Entscheidend ist der Mittelwert des Mietspiegels, die durchschnittliche Miete, die gezahlt wird. Da haben wir nicht etwas politisch festzusetzen, sondern es ist eine rein empirische Studie. Es wird abgefragt, wie sich die Mieten in den letzten zweieinhalb Jahren entwickelt haben. Die Lebenshaltungskosten sind um 3,8 % gestiegen, die Mieten im Westteil um 1,9 %. Das heißt, die Einkommensentwicklung liegt über der

(C)

Mietsteigerung. Wenn wir in den Plattenbauten die Grundrisse ändern, neue Leitungen und neue Bäder einbauen, wenn wir die Fassaden neu machen und das dann zu einer Mietsteigerung nur von 10 % führt, dann sagt das etwas über die Leistungsfähigkeit der Berliner Wohnungsbaugesellschaften aus. Dass diese sanierten Wohnungen gut vermietet sind, sagt auch etwas darüber aus, dass die Mieterinnen und Mieter das gern annehmen. Das ist ein Erfolg und nicht zu kritisieren, Frau Oesterheld.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Frau Oesterheld, Sie haben so viele Nachfragen gestellt. Das Recht auf die zweite Anfrage ist damit verbraucht, ausnahmsweise einmal.

[Dr. Lindner (FDP): Das wollte ich nicht!]

Ich empfehle auch, es im Ausschuss zu behandeln. Hier führt es nicht weiter. – Weitere Nachfragen gab es nicht.

Ich rufe die Mündliche Anfrage Nr. 6 der Frau Abgeordneten Seidel-Kalmutzki auf über

#### Zukunft für das SEZ

Bitte schön, Frau Seidel-Kalmutzki!

**Frau Seidel-Kalmutzki (SPD):** Herzlichen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

(D)

1. Welche Anbieter mit welchen Konzepten haben sich auf die Ausschreibung des Senats für das SEZ beworben?

2. Wird bei der Entscheidung zwischen den Angeboten die Zukunft des SEZ als öffentliches Sport- und Erholungszentrum für die Bevölkerung als Kriterium berücksichtigt?

**Präsident Momper:** Danke schön! – Die Antwort gibt Herr Finanzsenator. – Bitte schön, Herr Finanzsenator!

**Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das SEZ ist nicht ausgeschrieben worden. Es war einmal ausgeschrieben worden. Das wurde seinerzeit unter der Regie der Bäderbetriebe ohne Ergebnis abgebrochen. Jetzt haben sich vor einigen Monaten zwei Bieter beim Liegenschaftsfonds gemeldet. Mit beiden gab es Verhandlungen. Der eine Bieter will das SEZ umbauen und modernisieren und dort die alten Nutzungen haben, also den Sport- und Badebetrieb. Der andere Bieter möchte dort ebenfalls einen Sport- und Badebetrieb machen, allerdings auf der Basis eines Abrisses. Gestern hat sich beim Liegenschaftsfonds der Steuerungsausschuss mit diesem Thema befasst. Er hat empfohlen, dem Bieter, der das SEZ umbauen will, den Zuschlag zu geben. Darüber wird in einer Woche im Aufsichtsrat entschieden werden.

(A)

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage der Kollegin Seidel-Kalmutzki – bitte!

**Frau Seidel-Kalmutzki (SPD):** Herzlichen Dank! – Herr Senator! Kann in den nächsten Wochen zügig entschieden werden, so dass das SEZ recht bald wieder mit Leben erfüllt wird? Also werden der Senat und das Abgeordnetenhaus demnächst über das Ergebnis informiert?

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Sarrazin!

**Dr. Sarrazin,** Senator für Finanzen: Wir wollen natürlich in dem Fall zügig entscheiden. Wenn der Aufsichtsrat empfiehlt, wird der Senat auf dieser Basis unverzüglich entscheiden.

**Präsident Momper:** Weitere Nachfragen gibt es nicht.

Dann rufe auf ich die Mündliche Anfrage Nr. 7 des Abgeordneten Steuer von der Fraktion der CDU über

**„respectABEL“ oder „Destructabel“ – Senat spart sich das Abgeordnetenhausprogramm gegen Extremismus**

– Bitte schön, Herr Kollege Steuer!

**Steuer (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

(B)

1. Um welche Beträge wurde das Programm „respectABEL“ durch den Doppelhaushalt 2002/2003 und durch den Nachtragshaushalt 2003 gegenüber 2001 gekürzt?

2. Wie beurteilt der Senat die Kürzung dieses Programms bzw. der Mittel gegen Extremismus insgesamt angesichts steigender Delikte im Bereich des Rechtsextremismus?

**Präsident Momper:** Wer beantwortet die Frage von Seiten des Senats? – Der Kollege Böger, der Senator für Bildung – bitte!

**Böger,** Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Steuer! Das Programm Respect wurde im Jahr 2001 mit 1,5 Millionen DM aus Landesmitteln gefördert. Die Regierungskoalition hat im Hauptausschuss am 12. Juni 2002 beantragt, das Programm „in den Jahren 2002 und 2003 mit jeweils 300 000 € weiterzuführen“. Dafür sind aus dem Einzelplan 09 150 000 € auf den Einzelplan 10 übertragen worden. Die anderen Mittel in Höhe von 150 000 € verblieben jedoch bei der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz. Dieser Antrag ist angenommen worden, der Titel im Einzelplan 10 ist dementsprechend um 150 000 € erhöht worden.

Ich habe diese Mittel im Jahr 2002 programmgemäß ausgegeben und 2003 entsprechende Bescheide erlassen. Außerdem wissen Sie durch die gestrigen Entscheidungen im Hauptausschuss, dass im Zuge des Nachtragshaushalts

(C)

eine erneute Korrektur und Nachbesserung vorgenommen ist.

Zu 2: Bei diesem Programm handelt es sich um ein Programm zur Stärkung demokratischer Jugendkulturen. Es ist kein spezifisches Programm gegen Rechtsextremismus oder gegen Gewalttaten. Wichtig ist, dass alle diese Programme immer dazu dienen, Jugendlichen Ausdruck zu geben und sie vor Extremismus und Gewalt zu behüten und dort gute Beispiele zu geben. Ich wollte darauf hinweisen, dass kein unmittelbarer Zusammenhang gesehen werden kann zwischen steigenden Gewalttaten bei Jugendlichen und diesem Programm und etwas höheren oder etwas niedrigeren Förderung. Das, glaube ich, kann man daraus nicht ableiten; dafür sind die Zusammenhänge zu komplex.

**Präsident Momper:** Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Steuer – bitte!

**Steuer (CDU):** Herr Senator! Kennen Sie den Brief Ihrer Kollegin Sozialsenatorin an ein Projekt bei „respectABEL“, in dem sie schreibt:

Der von Ihnen geschilderte Projektansatz ist im Rahmen von „respectABEL“ voll förderungswürdig. Dass Sie durch die Kürzungen des Hauses Böger jetzt in Schwierigkeiten geraten, tut mir aufrichtig Leid. Ich hoffe, dass sich der Förderstopp abwenden lässt, und Ihnen und Ihrem Projekt wünsche ich alles Gute und viel Erfolg.

(D)

Finden Sie diesen Brief nicht auch etwas zynisch vor dem Hintergrund, dass aus dem Haushalt der Sozialsenatorin Knake-Werner der größte Anteil, nämlich fast die gesamte Summe von 150 000 € bis auf einen kleinen Restbestand, gekürzt worden ist?

**Präsident Momper:** Herr Senator Böger – bitte!

**Böger,** Senator für Bildung, Jugend und Sport: Nein, Herr Abgeordneter, da habe ich gar keine Schwierigkeiten. Ich kenne – da können Sie jetzt „glücklicherweise“ sagen – nicht alle Briefe, die meine Kolleginnen und Kollegen an Interessengruppen schreiben.

[Rabbach (CDU): Das stimmt!]

Das würde auch zu viel Zeit kosten. Ich kenne diesen konkreten Brief nicht, insofern kann ich Ihnen zur Aussage in diesem Brief keine Auskunft geben.

[Hoffmann (CDU): Also doch schwierig! – Czaja (CDU): Glücklicherweise kennt er den Brief nicht!]

**Präsident Momper:** Danke schön! – Eine weitere Nachfrage des Kollegen Steuer!

**Steuer (CDU):** Herr Senator! Meinen Sie denn, dass das Programm mit der Halbierung der Mittel in der bisherigen Form überhaupt fortführbar ist?

**Präsident Momper:** Herr Senator Böger – bitte!

(A)

**Böger**, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Steuer! Gewiss, Halbierung von Ausgabepositionen haben immer Wirkung. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die sagen: Du kannst Geld streichen, und niemand merkt es. Das würde ja voraussetzen, dass das Geld vorher nahezu sinnlos ausgegeben worden wäre. Davon kann im Jugendbereich generell nie die Rede sein. Das merkt schon jemand. Wenn aber diese Entscheidung da ist, weil wir bekanntermaßen im Land Berlin erhebliche Probleme haben, dann hat das spürbare Konsequenzen.

Das bedeutet, dass man in diesem Programm manchen abschlägige Bescheide geben sollte. Dabei sollte man, denke ich, generell nicht einen Verschiebebahnhof darstellen, so dass eine Senatsverwaltung sagt, Glückwunsch, wenden Sie sich an andere. – Damit ist niemanden gedient. Außerdem ist es unglaublich, wenn man so etwas tun sollte. Man muss dann schon ehrlich sagen, dieser Senat kann nicht mehr alles fördern, das wird ja auch über spezielle Organisationen ausgesucht. So ist dann der Sachverhalt. Ich bin immer dafür, mich offen zu solchen Sachverhalten zu bekennen, anstatt Menschen Illusionen vorzumachen oder angebliche Schuld bei anderen zu suchen, die sie nicht haben.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Dann hat der Kollege Schruoffeneger das Wort zu einer Nachfrage – bitte schön!

(B)

**Schruoffeneger** (Grüne): Herr Böger! Sie haben es ja eben gesagt: Es sollten 150 000 € von Soziales und 150 000 € aus Ihrem Etat fließen, und von Soziales sind es nur 23 000 € geworden. Ist diese Kürzung mit Ihnen und dem Vergabegremium abgesprochen gewesen, oder haben zumindest die Mitglieder des Vergabegremiums da eine böse Überraschung erlebt? Wie haben Sie sich dazu verhalten?

**Präsident Momper:** Herr Senator Böger!

**Böger**, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Schruoffeneger! Ich bin nicht physisch in diesem Vergabegremium präsent, sondern nur durch Vertretung meines Hauses. Ich kann deshalb nicht im Einzelnen nachvollziehen, was dort gesprochen und nicht gesprochen wurde. Ich möchte im Übrigen betonen, dass der Senat rechtlich immer mit einer Stimme spricht.

[Schruoffeneger (Grüne): Eben!]

Ich habe Ihnen jetzt mehrfach meine Stimme gegeben. Es kann aber sein, dass es zu solchen Fragen in Einzeletats noch andere Stimmen gibt, dann müssten sie sich jetzt melden. Ich kann nur eben sagen, dass das, was wir in unserem Bereich gemacht haben, gerne dafür ausgeben. Und wenn es woanders geregelt wird, dann ist es auch woanders zu beantworten. Aber der Senat hat es insgesamt immer zu verantworten.

(C)

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Das Wort zu einer Nachfrage hat der Kollege Nolte für die Fraktion der SPD – bitte schön!

**Nolte** (SPD): Herr Senator! Sie haben ja schon darauf hingewiesen, dass der Hauptausschuss gestern noch einmal die Mittel für „respectABel“ aufgestockt hat. Können Sie zusagen, dass für den Bereich Jugend für Toleranz und Demokratie die bewährten Projekte auch in diesem Jahr mit diesen Mitteln fortgesetzt werden können?

**Präsident Momper:** Herr Senator Böger – bitte!

**Böger**, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Nolte! Einmal begrüße ich es sehr, dass der Hauptausschuss – das Parlament hat es noch nicht bestätigt – gestern Abend diese Entscheidung getroffen hat. Ich gehe davon aus, dass wir dieses Programm entsprechend erweitern können bzw. dass diejenigen Gruppierungen, die Projekte hatten, die nicht hätten finanziert werden können, wieder finanziert werden können. In einem Punkt, Herr Abgeordneter, sehe ich das genauso wie Sie und wie viele der Fragenden: Es gibt in diesem Bereich viel mehr hervorragende Projekte und Initiativen, als wir aus diesem Etatposten finanzieren können.

**Präsident Momper:** Frau Senatorin Knake-Werner zur Ergänzung – bitte schön!

(D)

**Frau Dr. Knake-Werner**, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich würde gerne an dieser Stelle ergänzen, vielleicht auch, um das eine oder andere Missverständnis ausräumen zu können. Es ist gerade gesagt worden, dass in meinem Titel die Mittel für das Projekt gegen Rechts-Extremismus und Ausländerfeindlichkeit gekürzt worden sind.

[Schruoffeneger (Grüne): Heftig!]

Das stimmt ausweislich der Haushaltssituation nicht. Wir haben im Jahr 2002 auch in meinem Haushalt 150 000 € vorgesehen für Projekte im Bereich Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage, die unter dem Titel „respectABel“ gelaufen sind. Das ist das Problem, das sind nicht Projekte, die vom Stiftungsrat, sondern von meinem Haus bewilligt worden sind, aber auch unter diesem Titel laufen. Das ist, glaube ich, die Ursache für eine Reihe von Missverständnissen. In 2002 sind die Mittel geflossen, die projektbezogen von der Senatsverwaltung für Finanzen freigegeben worden sind. Ich habe die Zahlen nicht genau im Kopf. Es waren etwa 54 000 €. Für dieses Jahr – also in 2003 – sind für diese Projekte in meinem Haushalt knapp 150 000 € vorgesehen, und die werden diesen Projekten auch zugute kommen.

**Präsident Momper:** Die Fragestunde ist damit beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden wie immer gemäß § 51 Abs. 5 GO mit einer Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet.

(A)

Ich rufe jetzt auf zu einer

### Spontanen Fragestunde

in der zuerst Frau Abgeordnete Grosse für die Fraktion der SPD das Wort erhält. – Bitte schön, Frau Grosse!

**Frau Grosse (SPD):** Ich frage Herrn Senator Strieder: Welche Gründe sprechen für die bisherige Ablehnung des Investitionsvorhabens „Tivoli“ am geplanten und auch vom Investor gewünschten Standort in Jungfernheide im Bezirk Spandau?

**Präsident Momper:** Bitte schön, Herr Kollege Strieder!

**Strieder, Senator für Stadtentwicklung:** Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Meine Damen und Herren! In Jungfernheide sind früher 20 Millionen Kubikmeter Trinkwasser gefördert worden. Das ist auf gegenwärtig 7 Millionen Kubikmeter reduziert worden. In einem nächsten Schritt werden es dann nur noch 3,5 Millionen Kubikmeter sein, und voraussichtlich im Jahr 2006 wird das Wasserwerk Jungfernheide gar kein Wasser mehr fördern.

Wir wollen allerdings bis zum Jahr 2006 erproben, ob dadurch der Grundwasseranstieg so stark ist, dass die Häusersubstanz in diesem Einzugsbereich akut gefährdet ist. Wir haben nichts davon, wenn wir die Vernässungen, die wir gegenwärtig zu einem großen Teil in den Kellern im Ostteil der Stadt haben, nun auch noch im Westteil bekommen. Seit 1989 fördern wir in Berlin 42 % weniger Trinkwasser, und mit dem Grundwasseranstieg werden die Keller vernässt. Wir wollen also bis zum Jahr 2006 feststellen, ob insbesondere das große Areal von Siemens in Siemensstadt von dem Anstieg des Grundwassers so sehr betroffen wird, dass es nicht verträglich ist und im Wasserwerk Jungfernheide weiter Trinkwasser gefördert werden muss.

So lange die Möglichkeit besteht, Trinkwasser aus Jungfernheide zu fördern, so lange können wir nicht zulassen, dass in dem engeren Einzugsbereich des Wasserwerks – in der Schutzzone I – eine Investition mit großen Bauten vonstatten geht. Wenn diese Fläche einmal als Grundwasserschutzzone aufgegeben ist, kann sie nie mehr zurückgeholt werden. Wasser ist das Medium, das über Jahrhunderte wirkt. Das Trinkwasser, das wir trinken, ist Jahrtausende alt. Berlin gehört zu den wenigen Großstädten der Welt, die ihr Trinkwasser aus dem Boden unter der Stadt fördern können. Es hat wesentliche Priorität, dies zu schützen. Wir sind sehr damit einverstanden, dass es das Projekt „Tivoli“ gibt, meinen allerdings, dass das nicht in einer Trinkwasserschutzzone sein muss und darf, sondern in Berlin lassen sich auch andere Standorte finden, um eine so schöne Investition zu ermöglichen.

**Präsident Momper:** Eine Nachfrage der Frau Kollegin Grosse – bitte!

(C)

**Frau Grosse (SPD):** Herr Senator! Habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie überhaupt keine Möglichkeit sehen, diesen Standort für diese Investition zu gewinnen, obwohl wir diese Investition gerade für Arbeitsplätze im Bezirk Spandau benötigen, der die dritthöchste Arbeitslosigkeit in Berlin aufweist? – Hier gibt es niedrigschwellige Angebote auf dem Arbeitsmarkt.

**Präsident Momper:** Herr Senator Strieder!

**Strieder, Senator für Stadtentwicklung:** Frau Abgeordnete! Ich sagte gerade, dass wir bis zum Jahr 2006 die Förderung von Trinkwasser auf Null bringen. Wenn wir im Jahr 2006 feststellen, dass die Beendigung des Förderns in diesem Gebiet nicht zu einem Anstieg des Grundwassers führt und die Keller der bebauten Stadt nicht vernässt werden, kann man diese Fläche als Trinkwassereinzugsgebiet aufgeben, die Schutzzone I aufheben und jegliche Investition ermöglichen. Vor dem Jahr 2006 sehe ich dafür keine Möglichkeit.

**Präsident Momper:** Das Wort zu der nächsten Spontanen Anfrage hat Herr Goetze. – Bitte schön!

**Goetze (CDU):** Ich richte meine Frage an den Herrn Schulsenator. Herr Böger! Was sind die fachlichen Gründe dafür, dass Sie in der Stundentafel für das kommende Schuljahr den obligatorischen Schwimmunterricht um die Hälfte reduziert haben, sodass ab dem nächsten Schuljahr in der 3. Schulklasse statt zwei Wochenstunden Schulschwimmen nur noch eine Wochenstunde stattfinden wird?

(D)

**Präsident Momper:** Herr Senator Böger – bitte!

**Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport:** Herr Präsident! Herr Abgeordneter Goetze! Ich gestehe, dass mir die Veränderungen in der Stundentafel jetzt in dieser Fragestunde nicht restlos präsent sind. Ich möchte Ihnen anbieten, die Antwort schriftlich nachzureichen. Falls Ihre Angaben so zutreffen, habe ich die zunächst einmal die Generalvermutung, dass es dafür sehr wohl fachliche Gründe gibt.

Sollten Sie darauf abheben bzw. unterstellen, dass wir nicht mehr ausreichend Schwimmflächen und entsprechende Schwimmstunden hätten, so kann das nicht der Grund sein. Es ist gesichert, dass den Schulen nach den Bäderschließungen für den obligatorischen Schwimmunterricht, der im Lehrplan angegeben ist, ausreichende Schwimmzeiten zur Verfügung stehen.

[Schröffener (Grüne): Aber Sie haben den Etat für die Bäder gekürzt!]

Das kann also nicht der Grund für diese Kürzung sein – wenn es zutrifft, was Sie schildern.

**Präsident Momper:** Eine Nachfrage von Herrn Goetze – bitte schön!

(A)

**Goetze** (CDU): Angesichts des entsprechenden Rundschreibens vom 10. März stellt sich – da Sie einen möglichen Grund bereits ausgeschlossen haben – des Weiteren die Frage, wie in einer Schulstunde – also in 45 Minuten – noch ein regulärer Unterricht mit irgendeinem Effekt für die Kinder stattfinden kann, zumal auch ein Bustransfer zum Schwimmbad erfolgen muss.

**Präsident Momper:** Herr Senator Böger!

**Böger**, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Sie zitieren aus einem Rundschreiben. Insofern muss man erst einmal festhalten, dass das von denjenigen gemacht wird, die dafür zuständig sind und das fachlich vertreten können. Hinsichtlich des Schwimmunterrichts besteht in Berlin ein klares Regulativ: Die Kinder haben nach dem Schwimmunterricht die Möglichkeit, das so genannte Seepferdchen zu machen. Das wird dann abgenommen, und diese Möglichkeit wird auch sichergestellt. Ich bin zuversichtlich, dass wir an dem Ziel, dass Kinder in dem Zeitraum, den Sie angesprochen haben, das Schwimmen lernen, festhalten können und eine mögliche Umstellung sehr wohl vertretbar ist.

**Präsident Momper:** Frau Hopfmann hat nun das Wort zu einer spontanen Anfrage. – Bitte schön!

(B)

**Frau Hopfmann** (PDS): Ich habe eine Frage an den Innensenator: Herr Dr. Körting! Nachdem einer auch aus historischen Bezügen heraus entstandenen Berliner Initiative für eine Bleiberechtsregelung für langjährig in Deutschland lebende Flüchtlinge – insbesondere Familien mit Kindern – im Dezember letzten Jahres von den anderen Innenministern nicht zugestimmt wurde, bestand dennoch der politische Wille – auch getragen von Teilen der Opposition –, eine Lösung auf Landesebene im Rahmen des rechtlich Möglichen zu finden. Da die Zeit drängt, frage ich Sie: Hat Ihre Verwaltung eine Lösung gefunden? Wenn ja, wie sieht diese Lösung konkret aus?

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Körting – bitte!

**Dr. Körting**, Senator für Inneres: Frau Kollegin Hopfmann! Sie wissen, dass unser Versuch, der auch auf einen Beschluss des Abgeordnetenhauses zurückgeht, für langjährig hier lebende Roma eine Regelung zu finden, keinen Erfolg auf der Innenministerkonferenz hatte. Das ist Bundesrecht, das können wir nicht verändern. Wir haben aber mit der Ausländerbehörde besprochen, dass wir in Einzelfällen wie folgt vorgehen wollen: Wir haben die Möglichkeit, eine Aufenthaltsbefugnis nach § 30 Ausländergesetz zu erteilen – vom Grundsatz her, im Einzelfall. Das setzt voraus, dass Abschiebehindernisse da sind, wobei die bloße schlechte Situation im Heimatland kein Abschiebehindernis ist, sondern es müssen weitere individuelle Punkte hinzukommen. Von uns wird als ein solcher individueller Punkt angesehen, wenn Kinder hier zur Schule gehen und vergleichbare spätere Bildungschancen in ihrem Heimatland nicht haben. In diesen Fällen hätten wir also die Möglichkeit, eine Aufenthaltsbe-

fugnis zu erteilen. Das gilt nicht für Alleinstehende oder Paare, die keine Kinder haben.

Auf der Grundlage dieser Situation muss man ferner berücksichtigen: Die allgemeinen Voraussetzungen müssen erfüllt sein. Das heißt, es dürfen keine Straftaten in der Vergangenheit vorliegen. Und es muss darüber hinaus der Lebensunterhalt gesichert sein. Das heißt, es muss zu erwarten sein, dass die Personen, die hier bleiben, nicht von Sozialhilfe leben. Die meisten dieser Betroffenen hatten auf Grund ihrer bisherigen Duldung keine Möglichkeit, zu arbeiten, so dass wir es ausreichen lassen, wenn uns gegenüber nachgewiesen wird, dass eine Arbeitsstelle besetzt werden kann. Dann gibt es auch die entsprechende arbeitsrechtliche Erlaubnis, denn wenn sie sich 6 Jahre hier aufhalten, können sie auch eine arbeitsrechtliche Erlaubnis bekommen, so dass wir auf diese Art und Weise einigen Familien mit Kindern individuell helfen können. Ich gehe davon aus, dass entsprechende Anträge bei der Ausländerbehörde gestellt werden können. Sie könnten auch über die Härtefallkommission von einzelnen Mitgliedern gestellt werden. Aber die Ausländerbehörde ist darauf eingestellt, diese Fälle individuell zu prüfen.

**Präsident Momper:** Eine Nachfrage, Frau Hopfmann? – Bitte schön!

**Frau Hopfmann** (PDS): Herr Dr. Körting! Angesichts der Erfahrung, die wir mit ähnlich gelagerten Regelungen in den vergangenen Jahren bereits gemacht haben, und in Erwägung dessen, wenigstens meiner Rechtsauffassung nach, dass die Versagensgründe, die Sie eben genannt haben, insbesondere Inanspruchnahme von Sozialleistungen, gesetzlich nicht zwingend sind, wiewohl es für uns wünschenswert ist, das ist klar, dass die Leute in Arbeit kommen und sich bemühen, frage ich Sie: Könnten Sie sich eine praktikable Lösung vorstellen, dass wir, wie in der Vergangenheit auch, einen Kulanzzeitraum einräumen mit einer befristeten Aufenthaltsbefugnis von einem halben Jahr? Bis zu dem Zeitpunkt muss dann tatsächlich ein Arbeitsvertrag nachgewiesen werden. Und das ist auch möglich, weil Arbeitserlaubnisse für diesen Zeitraum, 6 Monate Aufenthaltsbefugnis, auch ausgestellt werden.

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Körting, bitte!

**Dr. Körting**, Senator für Inneres: Frau Kollegin Hopfmann! Ich muss Ihnen widersprechen, was die Inanspruchnahme von Sozialhilfe im Fall von Aufenthaltsbefugnissen betrifft. Grundsätzlich nimmt die Bundesrepublik Deutschland außer in besonders humanitär gelagerten Fällen keine Menschen auf, bei denen sie davon ausgehen muss, dass sie sie von vornherein auf Dauer finanzieren muss. Das ist, glaube ich, auch ein legitimes Interesse der Bundesrepublik Deutschland. Das ist Praxis in allen Bundesländern. Es gibt Verwaltungsvorschriften, die für uns bindend sind, das ist in Bundesverwaltungsvorschriften,

(C)

(D)

(A) die mit Zustimmung des Bundesrats ergangen sind, so festgelegt.

Gleichwohl kann man in diesen Fällen helfen. Ich habe das dargestellt. Wir würden den Betroffenen offenstellen, uns einen Nachweis durch ein Arbeitsangebot oder wie auch immer zu erbringen, dass sie, wenn sie eine Aufenthaltsbefugnis und damit Arbeitserlaubnis bekommen, dann auch eine Arbeitsstelle haben und sich selber versorgen können. Das muss ich aber schon haben. Denn wenn ich ihnen jetzt sage: Jetzt passt mal auf, ich lasse euch erst mal alle hier, und dann könnt ihr euch 6 Monate überlegen, was ihr macht, und dann kommt ihr eventuell mit einem Arbeitsvertrag. – Ich glaube, die Mühe muss ich ihnen schon machen, dass sie sich jetzt, nachdem wir das den Organisationen mitgeteilt haben, sehr zügig um eine mögliche Arbeitsstelle bemühen und dann mit dieser Zusage einer Arbeitsstelle auf die Behörde kommen und sagen: Unter diesen Voraussetzungen will ich, weil ich Kinder habe, die hier schon Jahre zur Schule gehen, eine Aufenthaltsbefugnis haben. Ich glaube, dass das im Großen und Ganzen – Es ist nicht ganz das, was das Abgeordnetenhaus haben wollte. Dieses wollte eine generelle Lösung –, aber ich glaube, es ist eine vernünftige, humanitäre Lösung für die Einzelfälle von Familie mit Kindern, die hier zur Schule gehen.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator!

(B) Dann gibt es eine weitere spontane Anfrage des Kollegen Matz von der Fraktion der FDP. – Bitte schön, Herr Matz!

**Matz (FDP):** Ich habe eine Frage an den Herrn Finanzsenator. Im Dezember hat der Senat das Abgeordnetenhaus um eine Fristverlängerung zur Erstellung und Zuleitung des Krankenhausplans gebeten, bis zum Ende dieses Monats. Da es bis zum Monatsende keine Senatsitzung mehr gibt, gehe ich davon aus, dass es zu einer weiteren Verzögerung kommt, und möchte Sie fragen, ob es stimmt, dass dies an der noch nicht erfolgten Mitzeichnung durch den Finanzsenator liegt.

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Sarrazin, bitte!

**Dr. Sarrazin,** Senator für Finanzen: Der Krankenhausplan wird bis zum 1. April im Senat eingereicht sein, und er wird dort auch behandelt werden.

[Ritzmann (FDP): Und jetzt zur Frage!]

**Präsident Momper:** Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Matz – bitte!

**Matz (FDP):** Es wird wahrscheinlich Ihr Geheimnis bleiben, wie Sie das noch bis zum 1. April im Senat behandeln wollen. Die Frage ist, ob meine Vermutung zutrifft, dass der Finanzsenator die Kürzungen, die dort vorgesehen sind, für zu zaghaft hält, weil u. a. daraus mit sehr hohen Verpflichtungen des Senats bei den Fördermitteln für Krankenhausinvestitionen in der Zukunft zu rechnen ist.

(C)

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Sarrazin, bitte!

**Dr. Sarrazin,** Senator für Finanzen: Es gibt eine Senatsbehandlung, welche einvernehmlich ist. Und Abstimmungen, die dabei im Vorfeld laufen, unterliegen dem Vertrauensschutz der Verwaltung. Und am Ende habe ich dem, was dann kommt, ja auch zugestimmt.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator!

Dann gibt es eine weitere spontane Frage des Kollegen Ratzmann von den Grünen, der das Wort und das Mikrofon hat.

**Ratzmann (Grüne):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an die Frau Justizsenatorin. Frau Schubert, trifft es zu, dass auf Grund einer Anzeige wegen des Verdachts der Vorteilsnahme in der letzten Woche Beschlagnahmungen oder Beschlagnahmeveruche in der JVA Tegel im Zusammenhang mit der Einführung des Telefonsystems Telio und der Errichtung der neuen Fernsehanlage stattgefunden haben, und wenn ja, mit welchem Ergebnis?

**Präsident Momper:** Frau Senatorin Schubert!

**Frau Schubert,** Bürgermeisterin und Senatorin für Justiz: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Ratzmann! Meine Damen und Herren! Wir haben eine interne Dienstanweisung, dass alles, was an besonderen Vorkommnissen in den JVAs vorkommt, unmittelbar am gleichen Tag gemeldet werden muss, und zwar schriftlich an die Senatsverwaltung für Justiz. Ich habe in den letzten 14 Tagen eine entsprechende Mitteilung nicht bekommen. Das heißt, entweder gibt es solche Beschlagnahmen nicht, oder aber man ist der internen Dienstanweisung nicht nachgekommen. Ich bin allerdings auch in dieser Woche selber in Tegel gewesen, habe dort mit den verantwortlichen Leitern der Anstalt gesprochen, nicht über dieses Thema, weil es mir nicht bekannt gewesen ist, aber über andere, und ich gehe davon aus, dass eine solche Beschlagnahme, wenn sie denn dort stattgefunden hätte, mir selbstverständlich mitgeteilt worden wäre. Denn das fällt unter die Definition eines so genannten besonderen Vorkommnisses. Ich werde aber gleichwohl dieser Frage noch nachgehen und versuchen, herauszubekommen, ob so etwas dort stattgefunden hat, und wenn ja, mit welchem Ergebnis. Ich denke, ich kann in der nächsten Sitzung entweder mündlich berichten oder dies Ihnen gegenüber schriftlich tun.

(D)

**Präsident Momper:** Herr Ratzmann, eine Nachfrage! – Bitte!

**Ratzmann (Grüne):** Frau Schubert, ist es denn zutreffend, dass seinerzeit die Firma Telio den Zuschlag für die Installation dieses Telefonsystems ohne vorherige Ausschreibung erhalten hat? Ist es weiter zutreffend, dass im

(A) Zusammenhang mit der Installation der JVA eine große Computeranlage zur Verfügung gestellt wurde?

**Präsident Momper:** Frau Senatorin Schubert!

**Frau Schubert,** Bürgermeisterin und Senatorin für Justiz: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ob ein solcher Zuschlag ohne Ausschreibung erfolgt ist, ist mir nicht bekannt, da ich mich nicht bei jeder Vergabe von konsumtiven Mitteln innerhalb der gesamten Justiz selbst darum kümmere. Ich werde es aber in Erfahrung bringen. Ich kann es mir allerdings bei unserer Verwaltung nicht vorstellen.

[Wieland (Grüne): Das war lange vor Ihrer Zeit!]

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Senatorin Schubert!

Die erste Runde mit dem Zugriff nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun können wir die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigen. Ich eröffne diese Runde gleich mit dem Gongzeichen. Vom Beginn des Gongzeichens an können Sie sich mit der Ruftaste anmelden. Wir haben alles gelöscht.

[Gongzeichen]

– Gewonnen hat Herr Hoffmann. Er hat das Wort. – Bitte!

(B) **Hoffmann** (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! Aus welchen Gründen lässt der Senator für Finanzen von einem Mitarbeiter seiner Behörde streng vertraulich Berichte über den Staatsbankrott Argentiniens sammeln und auswerten?

[Heiterkeit]

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Sarrazin!

**Dr. Sarrazin,** Senator für Finanzen: Herr Abgeordneter Hoffmann! Mich interessiert immer, wie andere nicht mit Geld umgehen können, weil wir daraus vielleicht lernen können, wie wir selbst besser mit Geld umgehen können. Das zum einen. Zum anderen: Das, was ich tat, war überhaupt gar nicht vertraulich, sondern wir haben das Internet ausgewertet, den Internationalen Währungsfonds, was es gab über Argentinien. Das war recht interessant. Argentinien hatte zum Zeitpunkt, als es international zahlungsunfähig wurde, im Verhältnis zum BIP weniger Schulden und Neuverschuldung als Berlin. Sie können daraus sehen, wie relativ dringlich es ist, in Berlin zu handeln.

[Beifall bei der SPD, der PDS und der FDP]

**Präsident Momper:** Eine Nachfrage des Kollegen Hoffmann – bitte schön, Herr Hoffmann!

**Hoffmann** (CDU): Entnehme ich damit Ihren Worten, Herr Finanzsenator, dass Berlin sich insgeheim auf das Szenario Staatsbankrott vorbereitet, und inwieweit werden vor diesem Hintergrund die beschlossenen und geplanten Haushalts- und Finanzplanungen vom Senat für realistisch gehalten?

(C)

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Sarrazin! – Bitte schön!

**Dr. Sarrazin,** Senator für Finanzen: Wir sind zum Glück ein Teil Deutschlands, mit dem bundesstaatlichen Finanzausgleich. Wir stehen insoweit auch unter dem Schutz des Bundes. Berlin bekäme schon seit einiger Zeit auf eigene Rechnung überhaupt keine Kredite mehr.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator!

Dann ist der Kollege Niedergesäß mit einer spontanen Frage dran und hat das Wort. – Bitte schön!

**Niedergesäß** (CDU): Ich frage den Herrn Senator Strieder, was wir davon zu halten haben, dass die Planung für den Bereich Spittelmarkt/Molkenmarkt aus dem Planwerk Innenstadt, die in diesem Hause weitestgehend Konsens gefunden hatte, durch die – so die neuesten Meldungen, die am Wochenende in der Zeitung zu lesen waren – Entwürfe der PDS nun wieder aufgeweicht und wahrscheinlich um Jahre verschleppt werden?

**Präsident Momper:** Herr Senator Strieder, bitte!

**Strieder,** Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Wenn dem so wäre, Herr Niedergesäß, würden wir davon gar nichts halten. Da dem aber nicht so ist, ist es auch nicht weiter schlimm.

(D)

Wir haben in der Koalition beschlossen, dass wir die Planungsmittel für die Umplanung des Spittelmarkts freigeben. Wir werden Sie jedoch noch einmal mit einer Variante konfrontieren, bei der die jetzige Brücke bestehen bleibt. Denn es besteht durchaus die Frage, ob man tatsächlich die erheblichen Mittel aufbringen muss, um eine funktionierende Brücke umzubauen.

Nach unseren bisherigen Plänen ist es in der Tat so, dass, wenn wir wieder einen Platz formulieren wollen, wenn wir deutlich machen wollen, dass man dort nicht nur „durchrauscht“, sondern dort am Friedrichswerder wieder ein Gelenkpunkt entstehen soll, die Brücke in eine neue Lage verbracht werden muss. Das ermöglicht auch, Grundstücke frei zu bekommen, die verkauft werden können und aus deren Erlös der Umbau finanziert werden kann.

Diese Planungen gehen nun nach dieser Vereinbarung in Auftrag, aber gleichzeitig müssen wir immer wieder gucken – bei allen Bauprozessen –, ob und wie wir optimieren können, um kostensparend in Berlin tätig zu sein.

**Präsident Momper:** Bitte schön: eine Nachfrage des Kollegen Niedergesäß!

**Niedergesäß** (CDU): Herr Senator! Es ist ja ganz etwas Neues, dass wir auf die Kosten achten müssen.

[Liebich (PDS): Für Sie vielleicht!]

(A)

Denn bereits damals, als das Planwerk bestätigt wurde, war klar, dass man möglichst die alte Brücke in einer neuen Lage wiederverwenden sollte.

**Präsident Momper:** Eine Frage bitte, Herr Kollege Niedergesäß!

**Niedergesäß (CDU):** Ich bin doch dabei!

**Präsident Momper:** Das ist aber ein ziemlich großer Bogen!

**Niedergesäß (CDU):** Ich frage Sie nun, ob denn wirklich Kostenneutralität, wie sie ja festgeschrieben worden ist, bei der gesamten Gestaltung dieses Bereiches gewahrt werden kann.

**Präsident Momper:** Bitte schön, Herr Senator!

**Strieder, Senator für Stadtentwicklung:** Herr Niedergesäß! Wir geben deshalb Planungsmittel heraus, die die CDU immer nicht frei geben wollte, um diese Planungen optimieren zu können. In den Ressorts, in denen ich Verantwortung trage, ist es überhaupt nicht neu, dass auf die Kosten geachtet wird. Es ist aber in der Tat wahr: Ich war auch schon Mitglied in Senaten, in denen es andere Ressorts gab, bei denen nicht auf die Kosten geachtet wurde. Das haben wir alle erlebt.

(B)

Es kommt darauf an, Herr Niedergesäß, dass wir in Berlin Investitionen ermöglichen, sowohl für die Bauwirtschaft, als auch für diejenigen, die ihre Büroräume z. B. am Spittelmarkt unterbringen wollen, dass wir es endlich schaffen, die Axel-Springer-Straße aufzumachen und auf die Leipziger Straße durchzuführen. Das werden wir mit dem, was wir jetzt angeschoben habe, erreichen. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir sehr bald mit den notwendigen Arbeiten beginnen werden.

[Beifall bei der SPD]

**Präsident Momper:** Danke schön!

Jetzt kommt Frau Dr. Hiller von der Fraktion der PDS mit einer spontanen Frage. – Sie haben das Wort!

**Frau Dr. Hiller (PDS):** Herr Präsident! Ich frage Herrn Körting: Welche Haltung vertritt der Senat zu solchen Aktionen wie der der Bezirksbürgermeisterin von Reinickendorf, die für den Ökumenischen Kirchentag wirbt, und wie sieht er es in Einklang mit der verfassungsmäßig fest geschriebenen religiösen Neutralität im öffentlichen Dienst?

[Unruhe –

Dr. Steffel (CDU): Sie sind ja völlig verwirrt!]

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Körting – bitte!

**Dr. Körting, Senator für Inneres:** Ich bin etwas überrascht, wofür ich alles zuständig sein soll, aber man lernt ja immer dazu.

(C)

Selbstverständlich ist auch aus bezirksaufsichtlicher Hinsicht das Eintreten einer Bezirksbürgermeisterin oder eine Bezirksbürgermeisters für eine vom Land Berlin hoch erwünschte Veranstaltung möglich.

[Beifall bei der SPD, der CDU, der FDP und den Grünen – Beifall des Abg. Liebich (PDS)]

Ich glaube, in der Fragestellung ist eine Sache verwechselt worden: Es geht nicht darum, dass die Bezirksbürgermeistereien für eine bestimmte Religion eintritt, das wäre in der Tat mit dem Grundsatz der Religionsneutralität nicht zu vereinbaren, wenn sie etwa dazu aufrufen würde, nur zu den katholischen, nur zu den evangelischen oder aber sonstigen ökumenischen Angeboten zu gehen. Hierbei handelt es sich aber um eine Veranstaltung im Land Berlin, für die das Land Berlin sogar Unterstützung leistet. Für die Veranstaltung als solche zu werben, als ein Forum toleranter Diskussion mit allen – auch mit Nichtchristen –, das halte ich durchaus für selbstverständlich.

[Beifall]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Frau Dr. Hiller hat eine Nachfrage. – Bitte!

**Frau Dr. Hiller (PDS):** Kann man also davon ausgehen, dass der Senat künftig für alle in der Stadt rechtmäßig agierenden Konfessionen Werbung betreiben wird?

[Dr. Steffel (CDU): Sie sind in dieser Republik noch nicht angekommen!]

(D)

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Körting!

**Dr. Körting, Senator für Inneres:** Der Senat wird alle in der Stadt rechtmäßig stattfindenden religiösen Veranstaltungen dulden und wird sich je nach Umfang einer solchen Veranstaltung an dieser auch beteiligen. Der Kirchentag ist eine solche Veranstaltung. Es gibt bestimmte Bereiche – das sei hier auch gesagt – religiöser oder aber pseudoreligiöser Betätigung, für die der Senat sich mit Sicherheit nicht einsetzen wird, so z. B. Scientology oder Ähnliches.

[Beifall]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator!

Dann hat der Kollege Schruoffeneger von den Grünen das Wort zu einer spontanen Frage. – Bitte schön!

**Schruoffeneger (Grüne):** Ich habe eine Frage an Herrn Senator Wolf: Herr Wolf, wir haben mit einem Blick in die Jahresabschlüsse feststellen können, dass Sie im letzten Jahr rund 3 Millionen € gesetzlich zweckgebundene Rücklagen für Ausbildung nicht genutzt haben, sondern der Innenverwaltung zurückerstattet haben. Warum haben Sie dieses getan, und warum haben Sie die zweckgebundenen Mittel nicht für Ausbildungsmaßnahmen eingesetzt?

**Präsident Momper:** Danke schön! – Der Herr Senator Wolf hat das Wort!

(A)

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Schruoffeneger! Staatssekretärin Ahlers hat mit gerade vorhin von der gestrigen Diskussion im Hauptausschuss berichtet. Ich kann Ihnen die Frage jetzt nicht beantworten, werde es aber schriftlich nachhohlen.

**Präsident Momper:** Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Schruoffeneger – bitte schön!

**Schruoffeneger** (Grüne): Herr Wolf, Sie können uns aber doch sicher heute schon sagen, was Sie unternehmen werden, um diese 3 Millionen € zurückzuholen und angesichts der katastrophalen Ausbildungsmarktlage in diesem Jahr für Ausbildungsmaßnahmen einzusetzen.

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

**Präsident Momper:** Herr Senator Wolf!

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Ich kann Ihnen zusichern, dass ich, wie im letzten Jahr, auch in diesem Jahr alles tun werde, um die entstehende Ausbildungsplatzlücke auch über Haushaltsmittel aus meinem Etat zu schließen. Auch im letzten Jahr ist eine entsprechende Verstärkung vorgenommen worden. Insofern handelt es sich hier um keine Angelegenheit, die sich auf die Ausbildungsplatzsituation negativ ausgewirkt hat. Es handelt sich um einen haushaltstechnischen Vorgang, über den ich Ihnen im Einzelnen berichten werde.

(B)

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator Wolf! – Bevor der Kollege Dr. Jungnickel gleich das Wort für eine Frage erhält, habe ich die Freude, eine Gruppe von Deutschschülerinnen aus Taschikistan hier in unserem Haus begrüßen zu können. – Herzlich willkommen!

[Beifall]

Es ist wunderbar, dass Sie uns besuchen. Es ist sehr schön, dass Sie Deutsch lernen. Die Gruppe ist am Goethe-Gymnasium zu Besuch in Begleitung Ihrer Lehrer und Ihres Direktors. – Es freut uns, dass Sie da sind!

Jetzt hat der Kollege Jungnickel das Wort! – Bitte schön!

**Dr. Jungnickel** (fraktionslos): Vielen Dank, Herr Präsident! Ich habe eine Frage an Frau Bürgermeisterin Schubert und schicke voraus, dass die Frage eigentlich an den Regierenden Bürgermeister gestellt werden sollte. Ich frage Sie also, verehrte Frau Schubert: Sind Sie – in Verbindung mit dem Herrn Regierenden Bürgermeister – angesichts einer offensichtlich entstandenen Kontroverse bereit, sich kurzfristig mit dem Direktor des Berliner Ensembles, dem BE, Herrn Klaus Peymann zu treffen, um die Angelegenheit – Lottomittel usw. – zu Gunsten der Schauspielkunst, zu Gunsten des Hauses und der Theaterbesucher und schließlich auch zu Gunsten des Landes

Berlin schnellstmöglich und auch zufriedenstellend zu lösen? (C)

**Präsident Momper:** Frau Bürgermeisterin!

**Frau Schubert**, Bürgermeisterin und Senatorin für Justiz: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Abgeordneter Jungnickel! Ich bin immer bereit, mich mit jedem zu treffen, wenn es denn der Problemlösung dient. Aber ich sehe auch meine Grenzen bei der Beendigung von Problemen. Ich denke, dieses Problem, was hier möglicherweise besteht, wird nicht dadurch gelöst, dass ich mich mit Herrn Peymann kurzfristig treffe. Ich denke, dass sollte dem Regierenden Bürgermeister überlassen bleiben. Er ist ja nicht den ganzen Tag abwesend.

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Schubert! – Eine Nachfrage des Kollegen Dr. Jungnickel – bitte schön!

**Dr. Jungnickel** (fraktionslos): Frau Bürgermeisterin! Sind Sie bereit, mit dem Herrn Regierenden Bürgermeister zu reden? Manche Fragen lassen sich nur im Kontext sowie im direkten Kontakt klären. Ob man sie dann löst oder nicht löst, ist eine zweite Frage. Werden Sie dies mit dem Herrn Regierenden Bürgermeister besprechen?

**Präsident Momper:** Bitte schön, Frau Schubert, Frau Bürgermeisterin! (D)

**Frau Schubert**, Bürgermeisterin und Senatorin für Justiz: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Jungnickel! Ich werde den Regierenden Bürgermeister, sobald ich ihn sehe oder anrufen kann, davon unterrichten, dass Ihrer Ansicht nach ein Problem besteht, das er kurzfristig lösen kann. Er wird das Seine tun, das Problem in den Griff zu bekommen. – Danke schön!

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Bürgermeisterin! – Damit hat die Spontane Fragestunde ihre Erledigung gefunden.

Ich rufe auf die

**lfd. Nr. 2:**

Aktuelle Stunde

**Bericht zur Sicherheitslage in Berlin nach dem Beginn des Irakkrieges**

entsprechend § 52 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses. Verabredungsgemäß bitte ich nun den Senator für Inneres, Herrn Dr. Körting, um einen mündlichen Bericht zur Sicherheitslage in Berlin nach Beginn des Irakkrieges. – Bitte schön, Herr Dr. Körting, Sie haben das Wort.

**Dr. Körting**, Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Wenn wir über die aktuelle Sicherheitslage sprechen, müssen wir über drei verschiedene Bereiche reden. Zum einen betrifft es die Bedrohung durch den internationalen

(A) Terrorismus, der von islamistischen Gruppen ausgeht. Zum anderen geht es um eine mögliche zusätzliche Anspannung durch den Irakkrieg und dadurch entstehende Gefährdungen durch extremistische Ausländer und zum dritten über die Sicherheitsgewährleistung im Zusammenhang mit Demonstrationen, aber auch mit Aktivitäten linksextremistischer und rechtsextremistischer Gruppierungen.

Erstens zum Terrorismus islamistischer Gruppen: Trotz Erfolgen internationaler Sicherheitsbehörden gegen das Netzwerk der arabischen Mudschaheddin und der militärischen Maßnahmen der Antiterrorallianz müssen die grenzüberschreitenden Strukturen der Al Qaida nach wie vor als funktionsfähig angesehen werden. Die weltweiten Anstrengungen führten noch nicht zu einer nachhaltigen Schwächung. Auch wenn teilweise hochrangige Mitglieder festgenommen und dadurch möglicherweise Anschlagpläne vereitelt werden konnten, muss grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass Angehörige islamistischer Netzwerke in der Lage sind, zukünftig Anschläge durchzuführen.

Es besteht eine unverändert hohe, besondere Gefährdung für US-amerikanische, britische, israelische und jüdische Einrichtungen auch in Deutschland. Die Einrichtung anderer westlicher Alliierten der USA sowie prowestlich ausgerichteter muslimischer Staaten in Deutschland müssen – wenn auch nachrangig – ebenfalls als gefährdet angesehen werden. Hinweise auf konkrete Ziele, Anschlagsorte und Zeiten sowie modi operandi liegen derzeit nicht vor. Es hat in der vergangenen Woche aber einen Hinweis gegeben, der ernst zu nehmen war. Im Zuge der Durchführung kriminaltaktischer Maßnahmen in einem beim Bundeskriminalamt geführten Ermittlungsverfahren gegen mehrere in Berlin aufhältliche Beschuldigte wegen des Verdachts der Gründung einer terroristischen Vereinigung wurden am 20. März 2003 mehrere Objekte in Berlin, unter anderem Räumlichkeiten der Al-Nur-Moschee und Büroräume des Vereins Islamische Gemeinschaft Berlin e. V., durchsucht.

Es liegen Hinweise vor, dass fünf Beschuldigte den Beginn des Irakkrieges für einen Anschlag in Deutschland nehmen wollten, teilte die Bundesanwaltschaft mit. Es liege der Verdacht vor, im Auftrag des internationalen Netzwerks gewaltbereiter Islamisten eine terroristische Vereinigung gegründet zu haben. Das Ziel sei es gewesen, Studenten anzuwerben, sie zu einem Verband zusammenzuschließen und in naher Zukunft Sprengstoffanschläge auch in Deutschland zu verüben.

Es wurden sechs Personen festgenommen. Die Durchsuchungen führten unter anderem zur Beschlagnahme einer schriftlichen Unterlage, einer Faustfeuerwaffe sowie eines kleineren PC-Netzwerkes. Ein Beschuldigter wurde dem Ermittlungsrichter beim BGH vorgeführt. Die fünf anderen vorläufig festgenommenen Personen wurden entlassen. Eine weitere Durchsuchungsaktion in Aachen

hat nicht zu einer Bestätigung des dortigen Verdachts geführt. (C)

Der Berliner Fall zeigt aber, dass es auch in Berlin islamistische Kreise gibt, in denen über mögliche Anschläge in der Bundesrepublik Deutschland nachgedacht wird. Zentrale Aufgabe unserer Sicherheitskräfte wird es sein, schon zum frühestmöglichen Zeitpunkt alle Ansätze im Keim zu ersticken. Die vom Bundesgesetzgeber geschaffenen zusätzlichen Instrumente bis hin zum Vereinsverbot im Vorfeld oder bis hin zur Ausweisung nach dem Ausländerrecht sind nach meinem Dafürhalten eine ausreichende Grundlage. Es gibt allerdings auch Defizite im Vollzug, insbesondere deshalb, weil einige mögliche Extremisten in den Jahren seit 1970 einen gesicherten aufenthaltsrechtlichen Aufenthaltsstatus erhalten haben, etliche eingebürgert sind und es damit praktisch keine Möglichkeit mehr gibt, sie in ihre Heimatländer zurückzubringen.

Ich sage hier aber ganz klar: Wer in Berlin islamistische Positionen vertritt und Gewalt bejaht, muss damit rechnen, dass wir alle Möglichkeiten nutzen werden, ihn außer Landes zu bringen.

[Beifall bei der SPD und der FDP]

Ich sage hier ebenso deutlich, wer in Moscheen nicht die tolerante Religion des Islam als Prediger vertritt, sondern antiwestlichen Hass sät, kann sich nicht auf die Glaubensfreiheit berufen. (D)

[Beifall bei der SPD und der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS, der FDP  
und den Grünen]

Jeder gläubige Muslim hat auch bei uns das Recht auf ungestörte Religionsausübung. Es gibt aber kein Recht, unter dem Deckmantel einer Moschee volksverhetzende, gegen die Juden gerichtete oder gegen unsere Lebensart gerichtete Hasspropaganda zu machen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP und den Grünen]

Nunmehr komme ich zum zweiten Bereich: Sicherheitsbeeinträchtigung durch extremistische Ausländer wegen des Irakkrieges. Wie ich dargestellt habe, geht die Hauptgefahr für unsere Sicherheit derzeit von den islamistischen Gruppierungen allgemein aus. Das ist völlig unabhängig vom Irakkrieg. Das will ich ganz klar formulieren. Die Gefahr möglicher Anschläge in der Bundesrepublik Deutschland ist nicht durch den Irakkrieg hervorgerufen worden, sondern bestand vorher. Durch die jetzige Kriegssituation kann es nur eine Erhöhung der ohnehin gegebenen Gefährdung geben.

In der Praxis hat der Irakkonflikt bisher als Handlungsmotiv für terroristische Aktivitäten der arabischen Mudschahedin keine besondere Rolle gespielt. Vielmehr haben der Palästina-Konflikt und die Stationierung US-amerikanischen Militärs auf der arabischen Halbinsel einen deutlich höheren Stellenwert als Rechtsfertigungsgrundlage für Anschläge aus diesem Bereich. Mit der

(A) Zuspitzung des Irakkonflikts hat aber auch Al Qaida dieses Thema aufgegriffen. Der Beginn des Krieges könnte zum Anlass genommen werden, zukünftige Aktionen in diesen Begründungszusammenhang zu stellen.

Hierbei steht zu vermuten, dass der Krieg von Al Qaida auch als propagandistisches Mittel mit dem Ziel genutzt wird, eine gewisse Meinungsführerschaft in der arabischen Welt zu übernehmen. Der bereits bestehende Hass auf westliche Staaten, insbesondere gegen die USA und Israel – wir sollten uns dabei nicht ausnehmen –, wird sich bei den Mitgliedern und Sympathisanten der Al Qaida sowie anderer arabischer Mudschaheddin verstärken.

Es ist daher einzukalkulieren, dass einzelnen Mudschaheddin durch die militärische Intervention im Irak der entscheidende Anstoß für einen aktiven Beitrag zu einem gewaltsamen Dschihad gegeben werden könnte. Als potentielle Ziele kommen hierbei auch die militärischen Einrichtungen der USA oder ihrer Alliierten in Deutschland in Betracht, die als Nachschubbasis und logistische Drehscheibe gelten.

(B) Die Ermittlungsverfahren des Generalbundesanwalts unterstreichen die Einschätzung dieser Sicherheitsbehörden. Weiterhin ist in der Bundesrepublik Deutschland von einem zahlenmäßig nicht konkret zu beziffernden Potential islamistischer Extremisten auszugehen. Insgesamt gilt in Übereinstimmung mit der Einschätzung der Bundesregierung, dass Deutschland nicht nur als Vorbereitungsraum für Anschläge genutzt wird, sondern auch Tatort oder sogar Ziel von Anschlägen werden könnte. Das können wir auch für Berlin nicht ausschließen. Hierbei rechnen wir nicht mit Anschlägen in der Dimension des 11. September 2001. Aber fanatische Einzeltäter – das betone ich seit langem – können wir in Deutschland und auch in Berlin nicht ausschließen.

Der Großteil der Ausländer extremistischer Gruppierungen hegt wenig Sympathie für die irakische Regierung und lehnt das Regime als despotisch ab. Die meisten ausländerextremistischen Gruppierungen würden einen Regimewechsel im Irak befürworten, lehnen aber einen durch die USA bewirkten Sturz als unzulässige Einmischung ab. Zu den Einflussfaktoren, die das Verhalten dieser Gruppierungen bestimmen, sind Intensität und Dauer sowie Beeinträchtigung der irakischen Zivilbevölkerung zu zählen. Jeder dieser Faktoren kann zu einer Solidarisierung führen.

Zu einer Solidarisierung würde es auch dann kommen, wenn Israel im Schatten des Irakkrieges massiv gegen die palästinensischen Autonomiegebiete vorgehen oder einen Militärschlag gegen Hisbollah im Libanon durchführen würde. Ein wichtiger Faktor ist schließlich das Verhalten der Türkei.

In Berlin thematisieren die Anhänger islamistischer Organisationen wie die Muslim-Bruderschaft, Hamas, die

(C) Hisbollah oder Milli Görüs den Irakkrieg nur in geringem Maß. Das Verhalten ist eher zurückhaltend. Das hängt nicht nur damit zusammen, dass Deutschland nicht als Akteur im Irakkrieg betrachtet wird, so dass die Haltung der Bundesregierung für eine gewisse Entschärfung der Lage sorgt, sondern auch damit, dass die Anhänger dieser Organisationen Befürchtungen haben, von Verbots- und anderen Exekutivmaßnahmen betroffen zu werden. Deshalb sehen wir eine eher mäßige Situation. Das ist anders als im Herbst 2000, als nach Beginn der Al-Aksa-Intifada gewalttätige Demonstrationen mit bis zu 4 000 Teilnehmern organisiert wurden. Wenn es zu Auseinandersetzungen in den palästinensischen Gebieten käme, wäre das Potential sicher höher anzusetzen, höher auch bei einer steigenden Zahl ziviler irakischer Opfer sowie im Fall massiver israelischer Aktionen gegen die Autonomiegebiete. Hier sehen wir insbesondere die Gefahr militanter Aktionen nichtorganisierter gewaltbereiter Jugendlicher und emotionalisierter Einzeltäter. Für die Hisbollah spielt der Irakkonflikt bisher keine Rolle. Die linksextremistischen türkischen Organisationen sehen zwar mit großem Misstrauen auf diese kriegerische Auseinandersetzung, die Solidarität gilt aber nicht dem Diktator Saddam Hussein. Unmittelbar betroffen sind die „Volksmudschaheddin Iran-Organisation“, die in Deutschland durch den Nationalen Widerstandsrat Iran vertreten werden. Sie haben ihren Sitz weitgehend im Irak und werden vom Irak geduldet. Sie sind in ihrer Existenz bedroht. Wir rechnen dort mit Protestaktionen, müssen aber berücksichtigen, dass das Potential dieser Gruppe mit gerade einmal 20 Personen in Berlin nicht besonders groß ist. (D)

Besondere Probleme könnte es mit dem Freiheits- und Demokratiekongress Kurdistan, KADEK, vormals PKK, geben. Die KADEK sieht zwar die Möglichkeit, Saddam Hussein zu beseitigen und damit eine Chance zu haben, ihre Autonomiebestrebungen im Nordirak zu verstärken, andererseits gehen sie davon aus, dass die türkische Regierung eine Abtrennung des Nordiraks bzw. eine Gründung eines kurdischen Staates nicht zulassen werde. Die KADEK befürchtet, dass die Türkei den Irakkrieg dazu nutzen wird, um ihrerseits den militärischen Arm des KADEK, die im Nordirak befindlichen Volksverteidigungskräfte, anzugreifen und sich auf diese Weise des Problems zu entledigen. In mehreren Erklärungen hat die KADEK-Führung bereits vor Kriegsbeginn deutlich gemacht, dass die Organisation bei einem Angriff von ihrem Recht auf Selbstverteidigung Gebrauch machen würde. Es ist aber festzuhalten, dass es bisher zu keiner Radikalisierung gekommen ist. Nicht zu übersehen ist jedoch, dass die Stimmung an der Basis, insbesondere bei jugendlichen KADEK-Anhängern, gegenwärtig als sehr emotionalisiert zu bezeichnen ist.

Zu meinem letzten Punkt, Anspannung und Sicherheitslage durch Demonstrationen und Aktionen: Berlin ist ein Schwerpunkt der Proteste gegen den Krieg im Irak. Schon am ersten Tag hatten wir 30 Demonstrationen in Berlin. Das ist fast ein Drittel aller Demonstrationen der

(A) gesamten Bundesrepublik Deutschland. Die Polizei hat sich auf diese Demonstrationen, auch auf mögliche Aktionen gegen die Einrichtungen der kriegsführenden bzw. kriegsunterstützenden Staaten, aber auch auf mögliche Gewaltaktivitäten links- oder anderer extremistischer Kreise dadurch eingestellt, dass die Polizeiorganisation stadtweit unter eine Führung gestellt wurde. Zusätzlich wurden örtliche Abschnitte in den Direktionen gebildet. Die Direktionshundertschaften wurden so eingesetzt, dass sie jederzeit zu geschlossenen Einsätzen herangezogen werden können. Für alle Dienstbereiche haben wir Rufbereitschaft.

Die Objektschutzmaßnahmen wurden an einer Vielzahl von Objekten hochgefahren. Wir hatten nach dem 11. September 2001 bisher schon eine hohe Zahl Objektschutzmaßnahmen. Seit Kriegsbeginn wurden diese durch zusätzliche Polizeivollzugsbeamte verstärkt. Zurzeit werden in Berlin 674 Objekte durch Objektschutzmaßnahmen geschützt. Daneben haben wir an der amerikanischen Botschaft rund um die Uhr durch Polizeibeamte des Bundesgrenzschutzes Unterstützung.

Wir haben darüber hinaus effektive Eigensicherungsmaßnahmen mit den Wirtschaftsunternehmen und den Berliner Versorgungsunternehmen besprochen. Wir haben die Möglichkeit, Kontrollstellen einzurichten, und zwar in der Planung 13, die bei einer weiteren Eskalation stadtweit eingerichtet werden können. Und wir haben ein Raumschutzkonzept, das zentrale Raumschutzbereiche vorsieht.

(B) Die Berliner Polizei hat zusätzlich Personenschutzmaßnahmen verstärkt. Sie hat Verbleibs- und Abpasskontrollen erweitert. Sie hat im Bereich der stadtweiten Aufklärung und der dezentralen Aufklärungsmaßnahmen dafür gesorgt, dass alle Quellen zur Erkenntnisgewinnung durch Polizei und Verfassungsschutz ausgeschöpft werden. Es gibt mit Polizei und Nachrichtendiensten ein Informationboard. Wir haben zum 31. Januar eine Arbeitsgruppe „Irak“ beim Landeskriminalamt eingerichtet, bei der alle im Zusammenhang mit dem Irakkrieg stehenden Informationen und Hinweise gesammelt und bewertet werden. Die Polizei führt ferner Gefährderansprachen durch, das heißt, sie spricht mit Menschen, die sie für potentielle Gefährder hält. Und es gibt eine begleitende Öffentlichkeitsarbeit der Polizei.

Die von der Polizei und der Innenverwaltung vorgenommene Einschätzung der Sicherheitslage und die daraufhin getroffenen Maßnahmen haben sich bisher als haltbar erwiesen. Ich benutze die Gelegenheit, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Polizei, des Verfassungsschutzes und meiner Verwaltung für die bisher geleistete Arbeit zu danken.

[Beifall]

Mit jedem weiteren Kriegstag werden die Aufgaben schwieriger werden. Wir wissen das, und wir wissen leider auch, dass es absolute Sicherheit nicht gibt. Wir können unsere Vorkehrungsmaßnahmen treffen und zu-

sätzlich an alle, insbesondere auch an diejenigen, die dem Krieg sehr kritisch gegenüberstehen, appellieren, sich auf die Wahrnehmung ihrer demokratischen Rechte, auf Meinungsfreiheit und Versammlungsfreiheit zu beschränken und sich nicht aus Emotionen heraus zu Gewalttätigkeiten oder Schlimmerem hinreißen zu lassen. Wer die Regeln demokratischer Auseinandersetzung missbrauchen würde, hätte auch alle Konsequenzen unseres Rechtsstaates zu tragen. Deshalb ist mein Appell an alle Berlinerinnen und Berliner, die friedlich gegen den Krieg sind: Bleiben Sie bei Ihrer friedlichen Linie der letzten Tage! – Ich danke Ihnen!

[Beifall]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator Dr. Körting! – In der nun folgenden Aussprache beginnt die Fraktion der CDU. Den Fraktionen steht jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung. Das Wort hat der Vorsitzende der CDU-Fraktion, Herr Dr. Steffel. – Bitte schön!

**Dr. Steffel (CDU):** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir alle sind über diesen Krieg im Irak zutiefst besorgt und betroffen. Wir alle erleben traurige Tage und Stunden, und wir alle haben gehofft und vielfach gebetet, dass wir diesen Krieg nicht erleben müssen.

Wir alle sind in diesen Stunden mit unseren Gedanken bei dem so leidgeprüften Volk im Irak. Und wir alle hoffen auf wenig Tote bei den Soldaten der Allianz und trauern mit den Angehörigen der verstorbenen Soldaten. Wir alle hoffen, dass die Kämpfe möglichst bald beendet werden und die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung und den Soldaten auf beiden Seiten möglich gering sein wird. Und selbstverständlich sind wir alle für Frieden.

[Beifall]

Unser Dank gilt den Sicherheitsbehörden hier in Berlin, unseren Polizistinnen und Polizisten, unseren Feuerwehrleuten und auch Ihnen, Herr Innensenator Körting.

[Beifall]

Polizei und Feuerwehr leisten bei der Begleitung der Demonstrationen sowie dem erhöhten Personen- und Objektschutz eine hervorragende Arbeit. Und obwohl wir vieles in Ihrer Innen- und Sicherheitspolitik, insbesondere die vielfach falschen Kürzungen und die Behandlung der Auszubildenden bei der Polizei, für falsch halten, können Sie, Herr Innensenator, sich weiterhin auf die verantwortungsbewusste und konstruktive Unterstützung der CDU-Fraktion in diesen schwierigen Wochen verlassen.

[Beifall bei der CDU]

So wichtig innere Sicherheit hier in Berlin ist, greift Ihre Rede, Herr Innensenator, zum Thema Irak insgesamt doch etwas zu kurz. Der Diktator Saddam Hussein steht für Diktatur, Unterdrückung, Menschenrechtsverletzung, Folter, Mord und Hinrichtung. Die Gesellschaft für bedrohte Völker und auch Amnesty International haben in einer aufschlussreichen Chronologie die Grausamkeiten

(A) des Diktators zusammengetragen – eine einzige Bilanz des Schreckens. Dieser Diktator hat die hässliche Fratze seiner Unmenschlichkeit erneut unter Beweis gestellt, indem er Kopfgelder auf getötete US-amerikanische und britische Soldaten ausgesetzt hat.

[Beifall des Abg. Wansner (CDU)]

In der internationalen Ordnung ist es wie im Staat: Am Ende brauchen Recht und Demokratie immer auch die Macht zu ihrer Durchsetzung. Recht ohne die Fähigkeit zur Durchsetzung schafft keine Ordnung, schafft keine Gerechtigkeit, schafft keine Demokratie, schafft keine Stabilität und schafft auch keinen Frieden.

In der Nachkriegszeit, in der Ordnung des alten Ost-West-Gegensatzes haben wir mit großen Schwierigkeiten, mit vielen Risiken, aber am Ende außerordentlich erfolgreich die Fähigkeit hoch entwickelt, militärische Gewalt so einzusetzen, dass die bloße Drohung ihrer Anwendung ausgereicht hat, das Ziel zu erreichen, nämlich militärische Gewalt niemals anwenden zu müssen. Das hat trotz vieler Sorgen und großer Emotionen am Ende fast perfekt funktioniert.

Ich habe großen Respekt vor den Demonstranten gegen den Krieg, aber ich verstehe auch die Frage der irakischen Opposition, warum die Friedensbewegung angesichts einer Million Toten im Irak durch den Diktator jahrelang geschwiegen hat.

(B) Die Bundesregierung hat durch ihre unnötige vorzeitige Festlegung entscheidend dazu beigetragen, dass die internationale Drohkulisse gegen Hussein geschwächt wurde.

[Beifall bei der CDU und der FDP –  
Zurufe von der PDS und den Grünen]

Dieses Verhalten hat weder den Inspektoren geholfen noch den Krieg verhindert. Der irakische Diktator hätte zu jeder Zeit den Krieg verhindern können, indem er den Forderungen der Vereinten Nationen in den vergangenen 12 Jahren nachgekommen wäre.

[Beifall bei der CDU]

Bis heute hätte er die Möglichkeit, durch den Gang ins Exil den Krieg sofort zu beenden. Aber auch diese letzte Chance auf eine friedliche Lösung des Konflikts lässt er unvermindert und unverändert verstreichen. Möglicherweise wäre von all den vielen Übeln, zwischen denen am Schluss zu wählen war, das demütigende Scheitern der Vereinten Staaten von Amerika für den Frieden in der Zukunft und für die Stabilität in der Welt ein noch größeres Risiko gewesen als der Krieg, den wir jetzt leider erleben.

[Beifall bei der CDU]

Selbst wenn dieser Krieg auch mir ohne einen neuen Beschluss des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen ein großes Risiko zu sein scheint, könnten die langfristigen Auswirkungen bei einem demütigen Scheitern der Verei-

(C) nigten Staaten von Amerika für den Weltfrieden dramatischer gewesen sein.

Der Riss durch die transatlantische Allianz hat drei der wichtigsten politischen Nachkriegsschöpfungen ins Mark getroffen. Die Europäische Union steht in einer selbst verschuldeten Krise, die NATO hat an Bedeutungslosigkeit weiter zugenommen, und die Vereinten Nationen sind auf dem Weg – wie ihr Vorgänger, der Völkerbund –, in der Versenkung zu verschwinden. All dem entgegenzusteuern ist die große Herausforderung, der wir hoffentlich gemeinsam gegenüberstehen.

[Beifall bei der CDU und der FDP  
Doering (PDS): Man muss nur die  
Mehrheit akzeptieren – das ist alles!]

Wer die europäische Einigung als Alternative zur atlantischen Partnerschaft oder gar als Gegengewicht zu den Vereinigten Staaten von Amerika versteht, wird Europa nicht einen, sondern spalten. Unsere osteuropäischen Nachbarn verstehen die europäische Einigung eben nicht nur als Wirtschaftsgemeinschaft, sondern zuerst und vor allem als Sicherheitsverbund. Wenn sie vor die Alternative Europa oder atlantische Gemeinschaft gestellt werden, werden sie sich für die atlantische Gemeinschaft und damit gegen Europa entscheiden. Deshalb darf gerade die deutsche und gerade die Berliner Politik diese Alternative atlantische Gemeinschaft oder Europa niemals zulassen.

(D) Die deutsche Regierung nennt den Irakkrieg illegitim, weil er ein Präventivkrieg ist. Aber muss das Völkerrecht nicht weiterentwickelt werden, weil Terroristen ihre Kriege im Geheimen vorbereiten und nicht mehr Staaten gegeneinander Kriege führen? Das Präventivargument wurde von den USA überdehnt – keine Frage. Grundsätzlich falsch ist es trotzdem nicht. Wer an der Zukunft des Völkerrechts interessiert ist, muss Kriterien für präventive Maßnahmen aufstellen, anstatt Prävention kategorisch abzulehnen. Es mag sein, dass amerikanische Regierungen und deren Präsidenten Entscheidungen treffen, die wir nicht für richtig halten – ich glaube, dass man über die jetzt getroffene Entscheidung sehr wohl äußerst unterschiedlicher Meinung sein kann, in einer Demokratie wohl sein muss. Aber das ändert nichts daran, dass die Vereinten Staaten von Amerika eine der verlässlichsten und größten Demokratien in der Geschichte und der verlässlichste und stärkste Partner der Deutschen sind

[Beifall bei der CDU und der FDP]

und dass wir in unserem eigenen Interesse auch in Zukunft alternativlos – ich betone ausdrücklich: alternativlos – auf die enge und unverbrüchliche und von Vertrauen getragene Partnerschaft mit Amerika angewiesen sind und dass wir den Amerikanerinnen und Amerikanern und deren Regierungen gerade in Berlin unendlich viel verdanken.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben ein überragendes Interesse daran, dass sich Amerika weiter in Europa, weiter in Deutschland und auch weiter hier

(A) bei uns in Berlin engagiert. Und eigentlich müssten die Amerikaner stolz darauf sein, was sie in Sachen Frieden, Freiheit und Demokratie in fast 60 Jahren bei ihren deutschen Schülern erreicht haben. Die einst kriegerischen Deutschen sind friedfertig geworden, bewachen und schützen den Frieden in Europa. Die einst nationalistischen Deutschen sind aus tiefer Überzeugung Mitglieder der Europäischen Union und der NATO. Unser Amerika-Bild ist generationsübergreifend überwiegend positiv. Von John F. Kennedys „Ich bin ein Berliner!“ und von Ronald Reagans „Mr. Gorbachev! Tear down this wall!“ sind wir geprägt. American way of life ist seit Generationen für junge Europäer und junge Deutsche eine nachahmenswerte Lebensweise. Aber trotzdem verbinden gerade wir jungen Deutschen mit Amerika eher Manhattan, Hollywood oder Woodstock als Westpoint. Wir müssen wieder lernen – Deutsche und Amerikaner, Regierungen und Bürgerinnen und Bürger beider Länder –, aufeinander zuzugehen. Als es um den Krieg ging, haben wir das bedauerlicherweise nicht geschafft. Vielleicht schaffen wir es, wenn es hoffentlich möglichst bald um den Frieden geht. Es wird schwer genug, Frieden zu schaffen, solange sich die Kriegsparteien anmaßen, im Namen Allahs oder im Namen Gottes zu handeln. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

(B) **Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Herr Dr. Steffel! – Für die Fraktion der SPD erhält das Wort Frau Fischer. – Bitte schön!

**Frau Fischer (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit einer Woche gibt es Krieg im Irak. Menschen leiden, Menschen sterben – täglich mehr. Das ist für uns, die wir dieses aus der Ferne miterleben müssen, bitter und schmerzlich. Und was besonders bitter ist: Dieser Krieg war vermeidbar.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Er wurde ohne Zustimmung der Vereinten Nationen begonnen, zu einem Zeitpunkt, an dem der Irak sicherlich unter der Drohung von militärischer Gewalt zunehmend mit den UN-Inspektoren unter der Leitung von Hans Blix kooperierte, zu einem Zeitpunkt, an dem die Entwaffnung des Iraks auch ohne Krieg Fortschritte machte. Wir bedauern zutiefst, dass die USA und einige andere Staaten nicht bereit waren, diesen erfolgreichen Weg weiter zu gehen.

Am Unrechtscharakter der Saddam-Diktatur, Herr Steffel, hat die Bundesregierung nie Zweifel aufkommen lassen. Aber gegen diesen Krieg hat sie eine klare Haltung eingenommen – die Opposition auf Bundesebene leider nicht. Frau Merkel war in Washington, bei Herrn Rumsfeld, und machte es deutlich: Sie möchte zu den neuen Europäerinnen gehören.

Wir lesen heute in n-tv-online, wenn ich, Herr Präsident, zitieren darf:

(C) CDU-Chefin Angela Merkel hat sich sehr viel deutlicher als bisher auf die Seite der USA und Großbritanniens gestellt. In der ARD nannte sie den Krieg gegen den Irak „unvermeidbar“. Wörtlich sagte Merkel: „Man hat einen Punkt erreicht, an dem der Krieg unvermeidbar geworden war. Bei einem Nichthandeln wäre der Schaden noch größer gewesen.“

Wie groß soll der Schaden in dieser Region noch werden, Frau Merkel? Dies ist vehement abzulehnen!

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen –  
Dr. Lindner (FDP): Die ist heute gar nicht hier,  
die Frau Merkel!]

Gott sei Dank gibt es auch in der CDU und der CSU Menschen, die sich von diesem Wortgehabe distanzieren. Herr Stoiber geht auf Distanz, Herr Müller aus dem Saarland ist gegen den Krieg – zu Recht! Meine Damen und Herren von der CDU! Wenn es um Krieg oder Frieden geht, sind keine Ergebenheitsadressen gefragt, Herr Henkel, sondern Ehrlichkeit und Klarheit.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Der Papst, dem Sie mit Ihrem C im Parteinamen bekanntlich näher stehen als wir, hat in einer seiner Botschaften eindeutig gesagt: Krieg ist immer eine Niederlage für die Menschheit. Und ich möchte noch hinzufügen – Herr Steffel, Sie haben vorhin demokratische Verhältnisse in der Region des Iraks angemahnt –: Demokratie lässt sich nicht herbeibomben!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Das Abgeordnetenhaus hat sich in seiner Entschliebung „Berlin – City for Peace“ gegen einen solchen Krieg ausgesprochen.

[Dr. Lindner (FDP): Na dufte!]

Wir haben zugleich deutlich gemacht, dass wir den USA viel zu verdanken haben und dass die Freundschaft, die uns verbindet, unterschiedliche Auffassungen zulässt. Wer seinem Freund nur nach dem Mund redet, ist in Wahrheit kein Freund.

[Zuruf des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

Wir wissen auch, dass nicht alle Amerikaner diesen Krieg gutheißen. Das haben in letzter Zeit eindrucksvoll Prominente aber auch amerikanische Mitbürgerinnen und Mitbürger, die in diesem Land und in unserer Stadt leben, in Worten und auf Demonstrationen gezeigt.

Die Ablehnung des Krieges wird von der großen Mehrheit der Bevölkerung in Berlin und außerhalb getragen. Damit stimmen die Berlinerinnen und Berliner mit ihren Sorgen und Ängsten mit vielen Menschen in anderen europäischen Ländern überein. In dieser Stadt hat es zahlreiche und sehr beeindruckende Demonstrationen gegen den Krieg gegeben. Das besonders Beeindruckende ist gerade die Friedlichkeit und Besonnenheit, mit der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, aber auch die Polizei vorgegangen sind. Dies hat sich bei der Schülerdemonstration in der letzten Woche mit ca. 50 000 Beteiligten

(A) gezeigt, die – anders als in Hamburg – einen guten Verlauf nahm. Es ist erfreulich, wenn junge Menschen, denen man oft Desinteresse an Politik und Gesellschaft unterstellt hat, zeigen, dass es sich lohnt, nicht resigniert wegzuschauen, sondern durch Proteste Politik auch zu unterstützen.

[Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

Bei einer Befragung der Schüler nach der Demonstration war dies einer der Hauptgründe, die Bundesregierung in ihrem Bemühen gegen den Krieg zu unterstützen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Als Innenpolitikerin danke ich der Polizei für die Übersicht und Flexibilität, mit der sie der schwierigen Aufgabe gerecht wird, die Sicherheit der vielen gefährdeten Einrichtungen zu gewährleisten und zugleich die Wahrnehmung des Grundrechts auf Versammlungsfreiheit zu ermöglichen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Auf diesem Weg hat die Polizei unsere volle Unterstützung und Anerkennung. Seit Wochen hat die Berliner Polizei mögliche Auswirkungen eines Kriegs im Irak für den Berliner Raum geprüft, Maßnahmen für die Zeit ab Kriegsbeginn wurden erarbeitet, um Gefahren abzuwenden. Viele der Maßnahmen mussten ohne öffentliche Bekanntgabe geplant und durchgeführt werden, mit anderen hat sich die Polizei an die Öffentlichkeit gerichtet – der Innensenator hat hierzu Details ausführlich geschildert.

(B) Berlin ist als deutsche Hauptstadt zugleich das Zentrum des Protestes, stärker als Bonn dies jemals gewesen ist. Das ist mit zusätzlichen Belastungen für die Menschen verbunden, die im Zusammenhang mit Demonstrationen auch die eine oder andere Unannehmlichkeit in Kauf nehmen müssen. Die Berlinerinnen und Berliner ertragen das mit großer Gelassenheit. Neben diesen Belastungen gibt es aber auch Belastungen an anderer Stelle, das sei hier gesagt, nämlich in unserem Haushalt. Wir müssen erkennen, dass die Hauptstadtfunktion Berlins unseren Haushalt erheblich belastet, weil wir in ganz anderem Maße für Sicherheit sorgen müssen, als Bonn dies je tun musste. Daher werden wir bei der Neuverhandlung des Hauptstadtvertrages mit dem Bund darauf drängen und auch den Innensenator vehement in diesen Bemühungen unterstützen, dass der Beitrag des Bundes für die Wahrnehmung hauptstadtbedingter Sicherheitsaufgaben erhöht wird.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Berlin ist auch eine internationale Stadt. Menschen aus allen Nationen leben hier, auch aus den Ländern, die von diesem Krieg betroffen sind. Die Kriegsberichterstattung der Fernsehanstalten bringt die Bilder des Krieges in jedes Wohnzimmer, die Bilder zeigen ein Geschehen, das grausamer und brutaler ist, als mancher sich das vorgestellt hat. Die dabei ausgelösten Emotionen dürfen sich jedoch nicht in Gewalt entladen. Mit Besorgnis sehe ich

(C) insbesondere die Gefahr – und ich greife hier ein Beispiel heraus –, dass die Türkei im Rahmen des Irakkrieges in dem von Kurden bewohnten Norden des Iraks in kriegerische Handlungen verwickelt werden könnte. Dieser Krieg führt auch zu einer zusätzlichen Belastung des leider schon angespannten Verhältnisses zwischen Türken und Kurden – in unserer Stadt leben Menschen aus beiden Völkern, Herr Senator Dr. Körting hat dies bereits geschildert. Ich erinnere an dieser Stelle an den Appell des Regierenden Bürgermeisters vom 20. März, in dieser Stadt die Kultur von Toleranz und Friedlichkeit aufrecht zu erhalten, also allen Menschen friedlich zu begegnen, egal aus welchem Land sie stammen, welchen Glaubens sie sind oder welche Hautfarbe sie haben.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Klaus Wowereit hat Recht, wir haben vor allem eine gemeinsame Aufgabe – die Weltoffenheit Berlins auch in Zeiten internationaler Spannungen zu bewahren.

Dieser Krieg, der auch mit der Begründung begonnen wurde, den internationalen Terrorismus zu bekämpfen, birgt im Gegenteil die Gefahr in sich – wir haben es vorhin gehört –, dass der Terrorismus eher angefacht wird. Auch das haben wir in der Resolution „Berlin – City for Peace“ schon angesprochen. Deutschland und Berlin sind nicht außen vor.

[Dr. Lindner (FDP): Na, Gott sei Dank!]

(D)

Ich bin jedoch davon überzeugt, dass Polizei und Verfassungsschutz all das tun werden, was nötig ist, um die Sicherheit in dieser Stadt zu gewährleisten. Wir dürfen uns allerdings keinen Illusionen hingeben: Absolute Sicherheit gibt es nicht, übrigens nicht einmal in einem Überwachungsstaat, und wer will den schon haben?

Was auch immer in den nächsten Wochen im Irak passieren mag – worauf wir keinen Einfluss haben werden –, wir alle haben in dieser Stadt Einfluss darauf, dass Berlin eine friedliche und tolerante Metropole bleibt. Lassen Sie uns dieses Gut gemeinsam bewahren. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Schönen Dank, Frau Kollegin Fischer! – Für die FDP erhält das Wort der Kollege Ritzmann – bitte schön!

**Ritzmann (FDP):** Vielen Dank! Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde der Verlockung widerstehen, hier eine Bundestagsdebatte nachzubilden. Ich möchte mich auf die Situation in Berlin, auf unsere Verantwortung konzentrieren.

Wie der Innensenator ausgeführt hat, ist die Sicherheitslage angespannt, auch wenn keine konkreten Hinweise auf Bedrohungen in Berlin vorliegen. Alle 16 000 Berliner Polizisten sind im Einsatz oder in Bereitschaft, fast 700 Objekte werden bewacht. Aber – es ist schon mehrfach angekungen – in einem freiheitlichen Rechts-

(A)

staat kann es keine absolute Sicherheit geben. Insbesondere müssen wir darauf achten, dass wir die Freiheit schützen, ohne sie dabei selbst aufzugeben.

[Beifall bei der FDP, der PDS und den Grünen]

Gerade die islamistisch-extremistischen Gruppierungen, die bereits durch ihre Sprache Gewaltbereitschaft signalisieren, werden direkt durch die Polizei angesprochen. Es wird gesagt: Passt auf, wir haben euch im Visier, verhaltet euch nach unseren Regeln, dann könnt ihr agieren, wie ihr möchtet! – Durchsuchungen der Al-Nur-Moschee zeigen, dass die Sicherheitsbehörden auf der Fährte sind und frühzeitig, und bisher glücklicherweise auch rechtzeitig, einschreiten. Daraus ergeben sich aber für mich zwei Gefahren: Die eine resultiert aus der angesprochenen möglichen Bedrohung durch die islamistischen Extremisten. Die andere Gefahr besteht darin, dass aus Unkenntnis und Angst Menschen islamischen Glaubens vielleicht diffamiert und in Sippenhaft genommen werden. Dies darf nicht geschehen. 99 % der Menschen islamischen Glaubens sind friedliebend, tolerant und fester Bestandteil der kulturellen Vielfalt Berlins.

[Beifall bei der FDP, der PDS und den Grünen]

Am ersten Tag des Irakkrieges gab es 100 Demonstrationen in Deutschland, 30 davon in Berlin. Bundesweit 210 000 Teilnehmer, davon 150 000 in Berlin, also fast drei Viertel. Aus dem Umland kommen die Menschen nach Berlin, um ihr Grundrecht auf Meinungsfreiheit und Versammlungsfreiheit auszuüben. Die deutsche Hauptstadt trägt den größten Teil der Last, sie bringt die Lebendigkeit unserer Demokratie zum Ausdruck. Allerdings – da möchte ich mich den Vorrednern anschließen – wird dies in großem Maße auch dadurch ermöglicht, dass die Berliner Polizei besonnen und professionell arbeitet. Deshalb gebühren ihnen auch von der FDP Anerkennung und Dank für die bisher geleistete Arbeit.

[Beifall bei der FDP, der SPD, der CDU,  
der PDS und den Grünen]

Unsere Polizei schützt unsere Bürger bei der Ausübung ihrer Grundrechte.

Wenn man sich allerdings die Vielzahl der Demonstrationen anschaut, fehlen mir jedoch Aussagen, Forderungen, Initiativen, die sich für die Freiheitsrechte des irakischen Volkes einsetzen.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Wo bleibt der Aufschrei gegen den tausendfachen Mord, gegen die Unterdrückung durch den Diktator Saddam Hussein? Es entsteht der Eindruck, hier wird mit zweierlei Maß gemessen. Wer ist hier der Verbrecher, wer der Massenmörder?

[Beifall bei der FDP und der CDU –  
Dr. Lindner (FDP): So ist es! –  
Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

UNICEF hat ausgeführt, dass seit dem letzten Irak-Krieg 5 Millionen Kinder im Irak gestorben sind.

(C)

[Brauer (PDS): Das ist Heuchelei,  
was Sie da erzählen! –

Dr. Lindner (FDP): Ihr seid Heuchler!]

Auf welcher Demonstration fehlen die Schilder, bei denen George Bush mit Adolf Hitler verglichen wird, wo anti-amerikanische Parolen propagiert werden? – Hier kommen wir doch zu einem großen Problem. Es vermischen sich berechnete Anliegen verunsicherter Bürger, die für den Frieden auf die Straße gehen, mit Parolen von Extremisten aller Couleur und Richtung. Die amerikanische Fahne am Checkpoint Charlie wird seit Beginn des Kriegs immer wieder abgerissen und verbrannt. Gerade an diesem historischen Ort der deutsch-amerikanischen Freundschaft haben wir eine besondere Verantwortung.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Wer das problematisiert, ist noch lange nicht für den Krieg. Wer den Missstand benennt, kann die aktuelle Politik der amerikanischen Regierung trotzdem ablehnen. Ich tue dies.

[Beifall des Abg. Krestel (FDP)]

Was kann verantwortliche Politik tun? – Ich fange damit an, was sie aus meiner Sicht nicht tun kann. Ich nehme als Beispiel den Po-Protest der PDS, den Sitzstreik vor der amerikanischen Botschaft in der Hoffnung, von der Polizei medienwirksam weggetragen zu werden. Nachdem die Polizei ausgeführt hat: Sie können hier sitzen, so lange Sie wollen –, wurde diese Aktion nach 30 Minuten abgebrochen. Selbst die linke „taz“ macht sich über diese Form des Aktionismus lustig.

[Zurufe von der PDS]

Wer zweifelt daran, dass dieses Schauspiel nur dazu dienen sollte, politisches Kapital aus den Ängsten der Bevölkerung zu schlagen? – Ein ernsthaftes Anliegen hätte weitergeführt werden müssen, auch wenn medienwirksame Bilder ausbleiben.

Es gibt Ängste, Gefühle, Ohnmacht in der Bevölkerung. Die Demonstrationen in Berlin bieten die Möglichkeiten, dass man sich mit seinem Anliegen nicht allein fühlt. Hier geht es insbesondere um Kinder und Jugendliche, für die wir als Erwachsene eine besondere Verantwortung haben, die Welt nicht in schwarz und weiß, gut und böse aufzuteilen. Denn gerade bei den jungen Menschen können Vorurteile entstehen, die später schwer abzubauen sind. Dieser Appell richtet sich an die Politik in Deutschland, auch an die USA und gerade an uns in Berlin. Heute wird auch viel von Mut geredet, Mut für den Protest gegen den Krieg, Mut, auf die Straße zu gehen. Wir haben im Moment die Situation, dass die Bundesregierung, der Senat und der allergrößte Teil der Medien in eine Richtung marschieren. Ich glaube, dass Mut heute heißt, zu differenzieren und einfache Antworten auf komplexe Fragen abzulehnen.

[Beifall bei der FDP –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

(A) Wer gegen den Krieg ist, der ist nicht automatisch antiamerikanisch.

[Beifall bei der FDP und der PDS]

Wer für Freiheit des irakischen Volkes eintritt, ist nicht automatisch für diesen Krieg.

[Beifall bei der FDP]

Machen wir es uns nicht so einfach, die Frage „Freiheit, Krieg und Frieden“ ist dafür zu wichtig.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Herr Kollege Ritzmann! – Für die PDS erhält Frau Kollegin Seelig das Wort. – Bitte schön!

**Frau Seelig (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Am Anfang, vor mehr als einer Woche, waren sie wieder da, die grünen Computerbilder, wie im zweiten Golfkrieg. Sie erhellten auf unserem Fernsehbildschirm den Himmel über Bagdad. Inzwischen gibt es andere Bilder. Inzwischen sind uns Namen wie Basra, Nasarija, die Hafenstadt Umm Kasr und Kirkuk geläufig. Es ist kein Desert Storm an ihnen vorbeigezogen, wie am Anfang vermutet wurde, sondern es gibt schreckliche Kämpfe um diese Orte mit viel zu vielen Opfern bei der Zivilbevölkerung, aber auch Opfer bei den Soldaten der Koalition. Wenn es eines Beweises bedurft hätte, dass es hier nicht um einen Kampf gegen den Terrorismus geht, sondern dass völkerrechtswidrig der irakische Staat angegriffen wurde und seine Menschen, dann betrachten Sie die so genannten Kollateralschäden auf dem Markt von Bagdad, dann sehen Sie die Rauchschwaden über Basra. Ein Land wird verwüstet, eine Region destabilisiert, um einen Diktator und seine Clique zu Fall zu bringen, die man selbst gegen den Iran hochgerüstet hatte?

(B)

[Dr. Lindner (FDP): Jetzt erzählen Sie rechten Quatsch!]

Es trifft im Namen der Demokratie wieder einmal eine Bevölkerung, die in vielen Jahren des Embargos schon vorher den Preis für ihre Führung bezahlt hat. In diesen Tagen hat der britische Premierminister Tony Blair doch sehr zynisch gesagt, man richte mit diesem Krieg keine humanitäre Katastrophe an, sie sei schon da. Die Sterblichkeit sei höher als in Mosambik, in den letzten fünf Jahren seien 400 000 Kinder im Südirak an Unterernährung und mangelnder medizinischer Versorgung gestorben.

[Dr. Lindner (FDP): Hat er da nicht Recht?]

Die USA und Großbritannien hätten in all diesen Jahren diese Katastrophe verhindern können.

[Dr. Lindner (FDP): Und die Deutschen und die Europäische Union und die PDS, wo waren sie?]

Sieben Stunden nach dem Beginn des Krieges gegen den Irak gingen in Berlin 50 000 Schülerinnen und Schüler mit einem friedlichen Protest auf die Straße. Am Abend kamen 70 000 Menschen zusammen, die nicht

resignieren wollen, obwohl die weltweiten Demonstrationen zuvor diesen lange geplanten Krieg nicht verhindern konnten. Berlin kann stolz darauf sein, dass so viele Menschen Tag für Tag gegen diesen Krieg auf die Straße gehen. Es gibt Mahnwachen, Lichterkette, Gottesdienste, Aktionstage in Berliner Schulen. Niemand scheint friedensmüde zu sein.

(C)

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Berliner Polizei leistet in diesen Tagen ihren Dienst unter schwersten Bedingungen mit Gelassenheit und Augenmaß bei den Demonstrationen, mit hoher Professionalität vor den Botschaften und anderen zu schützenden Objekten. Sie agiert der Lage angemessen. Der Dank natürlich auch unserer Fraktion ist selbstverständlich.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Natürlich wird mit der Dauer des Krieges auch das Gefühl der Ohnmacht anwachsen. Aber Angst und Trauer müssen nicht in Gewalt umschlagen. Die Proteste sind generationenübergreifend und strahlen die Botschaft aus: Wir sind die Mehrheit. – Dazu trägt die Politik des Berliner Senats und vieler Mitglieder des Abgeordnetenhauses ihren Teil bei. Der Regierende Bürgermeister hat bereits sehr früh gemeinsam mit seinen europäischen Amtskollegen vor diesem Krieg gewarnt. Es gab einen Aufruf der Senatorinnen und Senatoren der PDS. Peter Strieder war, wie viele andere Politikerinnen und Politiker dieses Hauses, auf den großen Friedensdemonstrationen, und die Koalitionsfraktionen haben gemeinsam mit der Fraktion der Grünen eine Resolution gegen den Irakkrieg verabschiedet und sich der Initiative „Cities for Peace“ angeschlossen.

(D)

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Beifall der Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)]

Natürlich sind wir deshalb nicht ein einziges Volk von Brüdern, aber der Ernst der Lage und die Tatsache, dass mit diesem Präventionskrieg die UNO und das Völkerrecht massiv geschwächt wurden, macht uns alle unsicher, und es macht unsere Zivilisation noch verletzlicher. Dem Terror kann nur mit rechtsstaatlichen Mitteln begegnet werden. Wenn diese Mittel von der führenden demokratischen Macht dieser Welt außer Kraft gesetzt werden, dann wachsen die Gefahren.

[Dr. Lindner (FDP): Sie erzählen Quatsch!]

Berlin ist aus meiner Sicht auf die Gefährdungslage, die objektiv vorhanden ist, gut vorbereitet. Es braucht keiner verschärften Repression, sondern hoher Aufmerksamkeit und einer Professionalität, die die Berliner Polizei bereits häufig bewiesen hat. Allerdings hat die Bundesregierung in dieser Lage ihren Anteil an der Sicherheitspolitik der Hauptstadt zu tragen. Natürlich haben Krieg und Verfolgung immer auch innenpolitische Folgen für die Stadt Berlin gehabt. Wir erinnern uns noch an die vier toten Kurdinnen und Kurden vor dem israelischen Generalkonsulat. Es wird nicht ohne Spannungen abgehen, falls die Türkei – entgegen der momentanen Situation –

(A) doch noch in den Nordirak einmarschiert. Wir wissen aber auch, wie besonnen tausende Kurdinnen und Kurden vor ein paar Tagen das Newroz-Fest in Frankfurt gefeiert haben. Auf die Mehrheit der Besonnenen muss die Berliner Politik setzen. Sie muss auf sie zugehen, Gespräche führen und versuchen, eine Perspektive für diese Menschen in Berlin zu eröffnen.

Zum Abschluss sage ich als erklärte Gegnerin dieses Krieges, dass hier natürlich auch Bevölkerungsgruppen leben, beispielsweise Kurden aus dem Nordirak und irakische Oppositionelle, die vor dem Hintergrund ihrer unmenschlichen Erfahrungen mit dem Regime Husseins auch Hoffnungen in diesen Krieg setzen. Gerade in Hinblick auf den inneren Frieden sollte die Friedensbewegung, sollten wir diesen Menschen mit Respekt und Toleranz begegnen. – Danke schön!

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Beifall der Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke, Frau Kollegin See- lig! – Für die Grünen erhält Herr Ratzmann das Wort. – Bitte schön!

**Ratzmann** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wieder einmal hat ein Krieg begonnen, nicht plötzlich und unerwartet, sondern langsam und schleichend, geführt mit den Waffen des 21. Jahrhunderts, rhetorisch verbrämt mit dem Vokabular nicht aus der Zeit des Kalten Krieges, sondern der Zeit der Kreuzzüge – ein Krieg gegen die Achse des Bösen, ein heiliger Krieg. Aber heilig ist an diesem Krieg nichts. Es sterben täglich mehr Menschen, und selbst die Hoffnung darauf, dass es schnell und damit lebensschonend zu Ende geht, scheint dahin zu sein. Und dieser Krieg ist nahe. CNN und BBC übertragen live, stoisch, quälend – reales Sterben zum Schutz vor vermeintlichen Massenvernichtungswaffen. Unbarmherzig wird uns klargemacht, dass der Krieg nicht einmal mehr Ultima Ratio, sondern wieder zum Ersatz für Politik geworden ist.

Es ist mehr als bedauerlich, dass es uns, der Bundesregierung, dem alten Europa und einer Vielzahl von Staaten nicht gelungen ist, diesen unsinnigen Krieg der Bush-Administration zu verhindern.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Es ist mehr als bedauerlich, dass die internationalen Institutionen nicht in der Lage waren, das Primat der Politik gegenüber dem Krieg durchzusetzen, Bush und Blair von diesem Schritt abzuhalten. Und auch wenn wir nur ein Landesparlament sind, ist es dennoch richtig, nach Beginn eines solchen Krieges nicht zur Tagesordnung überzugehen. Wir können und müssen von dieser Stelle aus den Kriegsherren zurufen: Stoppt diesen Krieg, und kehrt zurück zur Diplomatie!

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

(C) Meine Herren von der CDU und FDP, niemand, der sich gegen diesen Krieg wendet, stellt sich auf die Seite von Saddam Hussein. Wir haben die Giftgasattacken auf die kurdische Bevölkerung in Halabscha nicht vergessen. Aber als wir dagegen auf die Straße gegangen sind, hat die Regierung der USA Saddam Hussein noch mit biologischen und chemischen Waffen versorgt – mit den Mitteln, die jetzt als Begründung für den Krieg herhalten müssen. Es war eine CDU-Bundesregierung, die die Abschiebung von Irakern aus der Bundesrepublik in den Nordirak durchgesetzt hat und die uns für unsere Haltung und unser Aufmerksammachen auf die Situation im Irak angegriffen hat.

Es gibt keinen Zweifel daran, dass es keine Akzeptanz für solche Regime geben darf. Aber der unilaterale Einsatz militärischer Gewalt ist keine Lösung. Das wird uns den Weg zu einer neuen Weltordnung verbauen, in der internationales Recht und internationale Gerichtsbarkeit vor militärischer Gewalt stehen. Die weltweite Durchsetzung der Menschenrechte ist Aufgabe der internationalen Institutionen und darf nicht weiter Spielball unilateraler Großmächtsüchte sein.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Bundesregierung ist den Weg, die Bedeutung der internationalen Institutionen zu stärken, das ius contra bellum durchzusetzen, konsequent gegangen.

[Dr. Lindner (FDP): Hat doch versagt!]

(D) Wir haben lange darauf gewartet, dass sich die Bundesrepublik endlich zu einer aktiven internationalen Friedenspolitik bekennt und dies auch gegen internationalen und nationalen Druck, Herr Dr. Lindner, durchsetzt, dafür wirbt, Konfliktlösungen ohne militärische Mittel zu betreiben. Das, meine Damen und Herren von CDU und FDP, ist die kulturelle Differenz dieser Bundesregierung, die die außenpolitische Rolle der Bundesrepublik neu definiert hat, für die die Bundesregierung gewählt worden ist und mit der sich in der Bundesrepublik und weltweit große Hoffnungen verknüpfen.

Die CDU – und an deren Spitze Frau Merkel – hat sich leider klar auf die Seite der Kriegsbefürworter gestellt. Mit ihrer eigenen Außenpolitik versucht sie sich bei Herrn Bush anzubiedern. Herr Steffel, das schadet der Bundesrepublik und ist – entgegen dem, was auf Ihren Plakaten immer steht – nicht gut für Deutschland.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Wegen der klaren Haltung der Bundesregierung haben sowohl FDP als auch die PDS versucht, die Erfüllung internationaler Verpflichtungen in aktive Kriegsteilnahme umzudeuten, und sind damit gescheitert. Der Versuch der FDP, mit Hilfe des Bundesverfassungsgerichts eine Abstimmung des Bundestages über den Einsatz von Awacs-Flugzeugen zu erzwingen, war ein durchsichtiges Manöver. Die Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts waren seit 1994 klar. Die jetzt abgegebene Begründung, man habe Rechtssicherheit erlangen wollen,

(A) ist heuchlerisch. Solange sich die Türkei nicht militärisch am Krieg beteiligt, handelt es sich um eine Maßnahme zu ihrem Schutz im Rahmen der NATO. Die Abberufung deutscher Soldaten für den Fall der Beteiligung ist bereits angekündigt. Wir haben keinen Zweifel daran gelassen, Herr Dr. Lindner, dass wir den Bush-Blair-Krieg für völkerrechtlich nicht legitimiert halten. Artikel 26 des Grundgesetzes untersagt, sich an einem solchen Krieg zu beteiligen, aber die Bundesregierung hat nach unserer Auffassung im Rahmen der dort vorgegebenen Gebote das Nötige getan und sich entsprechend den Vorgaben des Grundgesetzes verhalten.

Die vorrangige politische Aufgabe besteht jetzt darin, humanitäre Hilfe für die vom Krieg betroffenen Menschen zu organisieren, die Einigung über den Wiederaufbau Iraks unter Federführung der Vereinten Nationen voranzutreiben und die Instrumente für Prävention und nichtmilitärische Konfliktlösung zu schärfen.

Wir haben in der letzten Plenarsitzung die Entschließung „Berlin – City for Peace“ verabschiedet. In Berlin sind am ersten Tag des Krieges 120 000 Menschen unterschiedlichster Nationalitäten auf die Straße gegangen. Darunter waren allein 50 000 Schülerinnen und Schüler. Sie haben friedlich gegen den Krieg und für den Frieden demonstriert. Sie alle haben Berlin wahrhaftig zu einer City for Peace gemacht.

(B) [Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Die Berliner Polizei hat die nötigen Maßnahmen bisher mit Umsicht und Zurückhaltung bewerkstelligt und einen adäquaten Rahmen für den friedlichen Protest gesetzt. Allen Beamten und vor allem dem Einsatzleiter sei an dieser Stelle noch einmal gedankt.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Auch dem Innensenator sei mit der für einen Oppositionspolitiker gebotenen Zurückhaltung

[Ritzmann (FDP): Haben Sie noch nie gehabt, Herr Ratzmann, noch nie!]

Achtung für sein bisheriges besonnenes und umsichtiges Verhalten in dieser sicherheitspolitisch schwierigen Lage gezollt.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Es ist jetzt an uns, die Entschließung „Berlin – City for Peace“ weiter mit Leben zu füllen. Wir tun dies am wirksamsten, indem wir von Berlin aus humanitäre Hilfe für die Opfer des Krieges anbieten. Das Unfallklinikum Marzahn und die Universitätsklinik sind auf die Behandlung von Brandopfern spezialisiert. Bieten wir diese Behandlung den Opfern des Krieges an, sie haben es bitter nötig.

In Berlin sitzen Hilfsorganisationen, die Erfahrung mit der Organisation internationaler Hilfe haben. Unterstützen wir sie dabei. Rufen wir die Bevölkerung zu Spenden für die Opfer des Krieges auf und nutzen wir die Kontakte im Rahmen des Netzwerkes „Cities for Peace“, um auch die

anderen Städte aufzufordern, ihre Kompetenz, die Kompetenz ihrer Städte für die Opfer zur Verfügung zu stellen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Ratzmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Wir kommen zur vorgezogenen

**lfd. Nr. 7:**

a) Beschlussempfehlung

**Berliner Bankenskandal – Verantwortliche in die Pflicht nehmen (I) – Spezialisten in der Bank prüfen lassen**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1434

Antrag der Grünen Drs 15/1315

b) Beschlussempfehlung

**Konsequenzen aus dem Bankenskandal I – Aufklärung trotz Veräußerung der Bankgesellschaft Berlin**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1435

Antrag der CDU Drs 15/1232

c) Beschlussempfehlung

**Konsequenzen aus dem Bankenskandal V – keine weiteren Privilegien für ehemalige Bankmanager**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1436

Antrag der CDU Drs 15/1236

Ich rufe nun verabredungsgemäß den Senator für Finanzen zu einem mündlichen Bericht über die aktuelle Situation der Bankgesellschaft und hier zur Veräußerung beziehungsweise Nichtveräußerung auf. – Bitte, Herr Senator Dr. Sarrazin, Sie haben das Wort!

**Dr. Sarrazin,** Senator für Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Thema Bankgesellschaft, das ist mir wohl bewusst, geht weit über das Thema einer Beteiligung des Landes, über deren Verkauf wir entscheiden oder aber nicht, hinaus. Es hat auf Grund der Abläufe in der Vergangenheit einen tief symbolischen Wert. Ich weiß wohl, dass hier berechnete Emotionen mitschwingen, die über den Sachverhalt weit hinausgehen. Ich habe immer gesagt, seitdem ich das Amt des Finanzsenators inne habe, dass aus meiner Sicht das Land Berlin als Eigentümer der Bankgesellschaft langfristig verbrannt ist, und dass wir uns zu einem geeigneten Zeitpunkt von dem Unternehmen lösen müssen. Das Abgeordnetenhaus hat vor einem Jahr bei der Abstimmung über die Risikoabschirmung auch entschieden und den Senat beauftragt, die Bankgesellschaft zu verkaufen, allerdings zu akzeptablen Bedingungen. Ich habe im vergangenen Jahr große zeitliche und sachliche Mühe auf den Verkauf verwandt. Mein persönlicher Arbeitseinsatz allein für dieses Thema hat durchschnittlich pro Woche einen bis eineinhalb Tage betragen.

(A) Wir haben unverzüglich nach der Verabschiedung des Gesetzes über die Risikoabschirmung das Verfahren noch einmal neu aufgesetzt – als ich in das Amt kam, gab es zwei unentschiedene indikative Angebote, zwei Bieter –, und haben nochmals international ausgeschrieben. Es haben auf der Basis dieser internationalen Ausschreibung Mitte August vier Bieter Angebote eingereicht. Drei davon als indikative Angebote, einer als indikative Interessenbekundung, das war der Bereich Sparkassen. Dieses Angebot konnte dann nicht mehr weiter berücksichtigt werden, weil es nicht den Anforderungen entsprach. Von den übrigen drei Bietern haben wir dann mit zweien weiterverhandelt und gingen in die zweite Phase. In dieser zweiten Phase, in der in einem Datenraum der Bank weitergehende Informationen zur Verfügung gestellt wurden, ist ein Bieter, Lone Star, Anfang Dezember ausgeschieden. Lone Star hatte von Anfang an geplant, das kam unseren Interessen entgegen, ein Angebot abzugeben ohne Risikobeteiligung, allerdings dann auch mit der Notwendigkeit, die Aktivseite der Bank intensiv anzuschauen. Lone Star ist aus der Datenraumphase ausgestiegen,

[Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

nicht aus dem Verfahren, weil sie der Meinung waren, dass die Informationen im Datenraum der Bank nicht ausreichten, um ihnen die für ihr Angebot notwendigen Informationen zu geben. Mit dieser Einschätzung hatten sie auch Recht. Wir als Eigentümer haben uns ebenfalls die Unterlagen im Datenraum intensiv angeschaut und ausgewertet. Es ist richtig: Anhand der Datenraumunterlagen – aber so war und so ist die Datenlage – ist es nicht möglich, alle Darlehen mit hinreichenden Sicherheit zu beurteilen, was die Risiken angeht. Auch wenn man sich den einen oder anderen Ablauf innerhalb der Bank und in der Zusammenarbeit mit der Bank damals hätte besser und anders vorstellen können, war es ganz klar – für mich auch noch im Nachhinein –, dass es niemals möglich gewesen wäre, auf der Basis dieser Datenlage ein Angebot ohne Risikobeteiligung abzugeben.

Der verbleibende Bieter, die Bietergemeinschaft Bonderman und Flowers, hatte von Anfang an deutlich gemacht, dass sie immer nur ein Angebot mit Risikobeteiligung abgeben will. In der Endphase der Verhandlungen ging es dabei um Folgendes: Wir haben darauf bestanden, wenn wir uns dem Thema Risikobeteiligung in Bezug auf bestimmte Kreditaktiva nähern, dass in diesem Fall zumindest der eigentliche Angebotspreis ohne weitere Risiken sein muss. In dem ursprünglichen Angebot von Mitte August, 80 Seiten stark, standen dem optischen Angebotspreis von 1,7 Milliarden € eine Reihe von Bedingungen gegenüber, die – wenn man intensiv rechnete und deren Implikation nachvollzog – bedeuteten, dass der Angebotspreis schon damals negativ war. Wir haben deshalb darauf bestanden und gesagt, wir akzeptieren grundsätzlich ein Angebot mit Risikobeteiligung, wir werden es auch ernsthaft auswerten, aber wir möchten dann, dass der uns gebotene Preis, also der so genannte Headlinepreis, auf der Basis der Bankbilanz 2002 erfolgt und keine weiteren Risiken mehr beinhaltet. An irgendei-

(C) nem Punkt müssen wir auch mit dem Angebot festen Boden unter den Füßen haben.

Wir haben dann im Verlauf des Januars – das habe ich persönlich getan – in mehreren Runden mit den Bietern alle denkbaren Modelle der Risikobeteiligung intensiv diskutiert. Dabei wurde mir deutlich – das will ich hier kurz darlegen –, worin das Angebotsmodell der Bieter besteht. Es sind finanzielle Investoren. Der Bieter war bereit, einen bestimmten Preis in das Unternehmen Bankgesellschaft hinein zu geben, sei es als unmittelbarer Preis für das Land, sei es als Kapitaleinlage in das Unternehmen. Aber dieser Preis war begrenzt – 400 Millionen €. Der Bieter hat sich am Ende entschieden, mit einem optisch niedrigen Preis dies in das Unternehmen zu geben. Es war aber immer klar, dass das Risiko des Bieters auf diesen Preis begrenzt sein würde, also keine weitere Einlage. Die Risikobeteiligung selbst sah dann wir folgt aus: 80 % der Kreditrisiken bis 3,5 Milliarden € werden getragen vom Land, 20 % vom Bieter. Die Risiken über den Betrag von 3,5 Milliarden € hinaus werden also, falls sie eintreten, allein vom Land getragen. Dies bedeutete im Endergebnis, dass sich die Bank an künftigen Kreditrisiken mit maximal 700 Millionen € beteiligt hätte, nämlich 20 % von 3,5 Milliarden €, der Bieter selbst ausschließlich mit der Einlage in die Bank, 400 Millionen €, und mit dem Kaufpreis von 10 Millionen €. Der Bieter machte auch deutlich, dass es von seiner Seite aus niemals einen Kapitalnachschieß geben würde. Es standen also einander gegenüber 400 Millionen € Einsatz von Seiten des Bieters und eine umfassende Ablastung aller darüber hinaus gehenden Risiken auf das Land.

(D) Nun ist jenseits des politischen Gebots auch für mich unverzichtbare Notwendigkeit, dass wir das Unternehmen Bankgesellschaft verkaufen. Die ökonomische Ratio des Verkaufs ist aus zwei Aspekten gegeben: Erstens dass man aus einem Kaufpreis zumindest einen Teil der gewaltigen Kosten abdeckt, die dem Land bereits entstanden sind; und zweitens, dass man Risiken, die immer noch vorhanden sind und auch jetzt noch beim Land verbleiben, an den neuen Eigentümer abgeben kann. Das kann man sich notfalls auch etwas kosten lassen. Ich sage ausdrücklich: Auch ein Angebot von 1 € wäre für mich nicht von vornherein unakzeptabel gewesen, wenn es mit einer Übernahme der verbleibenden Risiken durch den neuen Bieter Hand in Hand gegangen wäre. Dies war aber nicht der Fall. Und damit war das Angebot unsymmetrisch.

[Eßer (Grüne): Das war auch nicht der Kern der Kritik!]

Ich will Ihnen sagen, was es tatsächlich bedeutet: Da wir uns an allen künftigen Kreditrisiken der Bank hätten beteiligen müssen, auch an denen, für die in der Mittelfristplanung der Bank Vorsorge getroffen ist, hätte das Angebot bedeutet, dass selbst dann, wenn sich das Unternehmen unter dem neuen Eigentümer genau so entwickelt hätte, wie im Augenblick seine Mittelfristplanung ist, wir einen sehr hohen Betrag an negativem Kaufpreis gehabt hätten. Dieser wäre noch weiter gestiegen, wenn die Bank die Erwartungen, die wir in sie setzen, nicht erfüllt hätte.

(A) Man konnte also ausrechnen – das haben wir intensiv unter unterschiedlichen Annahmen und Entwicklungsszenarien für die Bank geprüft und berechnet –, dass unter allen nur denkbaren Alternativen das Angebot des Bieters ungünstiger für das Land war als die Ablehnung des Angebots. Damit führte an der Ablehnung kein Weg vorbei.

Ich möchte an dieser Stelle sagen: Das Land hat im letzten Jahr alle nur denkbaren Anstrengungen unternommen, den Markt breit abzufragen, alles, was an denkbaren Bietern da sein könnte, zu aktivieren, und dies war das Ergebnis. Der Test des Marktes war negativ. Die Bank ist gegenwärtig unverkäuflich.

[Dr. Lindner (FDP): Das glauben Sie doch selbst nicht!]

Die Bank wird wieder verkäuflich sein,

[Dr. Lindner (FDP): Wenn Sie weg sind!]

wenn sie in ihrem Sanierungskonzept weitergekommen ist, wenn vorhandene Risiken abgearbeitet sind und wenn sie im Jahr 2005/2006 das augenblickliche Sanierungsprogramm abgeschlossen haben wird.

Auf die unterschiedlichen Zwischenrufer sage ich: Auch Sie, wenn Sie in diesem Amte wären oder Verantwortung tragen würden – niemand von Ihnen würde ernsthaft vorschlagen, dass wir eine Bank verkaufen, indem sämtliche Risiken bei uns verbleiben, während der Käufer seine Risiken auf 400 Millionen € begrenzt,

(B)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

weil das absolut irrational ist und wir selbst in dem Fall, wo die Bank – was der eine in diesem Saal glauben und was der andere nicht glauben mag – ihre augenblickliche Planung vollständig erfüllt, immer noch mit einem riesenhaft negativen Kaufpreis dabei wären.

[Dr. Lindner (FDP): Da gab es doch noch andere Bieter!]

Nicht einmal Sie hätten das gemacht, Herr Kollege Lindner, wenn Sie darüber nachgedacht hätten;

[Dr. Flemming (SPD): Das weiß man nicht genau!]

vielleicht der Kollege Eßer, und deshalb steht er hoffentlich auch nie hier. Das ist der Sachstand.

[Zurufe von den Grünen]

Gleichwohl gilt für den Senat: Die Bank wird verkauft werden, und zwar dann, wenn sie hinreichend ansaniert ist, und das ist der Zeitpunkt 2006.

Ich war gestern in Brüssel und habe den gegenwärtigen Stand des Beihilfeverfahrens wie auch den Stand der Verkaufsbemühungen mit Herrn Monti erörtert, zusammen mit dem Bundesfinanzministerium. Das Gespräch erbrachte, dass die Europäische Kommission unsere Entscheidung, jetzt so nicht zu verkaufen, vollumfänglich akzeptiert. Wir waren uns beide darüber einig, dass der Verkauf weiterhin auf der Tagesordnung steht und dass der optimale Zeitpunkt des Verkaufs gekommen ist, wenn das gegenwärtige Sanierungsprogramm abgeschlossen ist.

(C) Das Angebot war stets eine extrem ungünstige Alternative, unabhängig davon, ob sich die Bank planmäßig entwickelt oder nicht.

Zum Abschluss noch folgende Bemerkung: Gerade wenn man weiß, dass man die Bank verkaufen will und dass man sie aus Beihilfegründen verkaufen muss, und wenn man weiß, was der Berliner Steuerzahler schon für die Bank opfern musste und was uns das Abenteuer Bankgesellschaft in den nächsten Jahren noch kosten wird, gerade dann muss man mit diesem Gegenstand verantwortungsbewusst umgehen.

[Gelächter des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Das verantwortungsbewusste Umgehen bedeutet in dem Fall, Herr Kollege Lindner, dass man nicht einem Investor, der sich selbst nur mit einem vergleichsweise marginalen Betrag engagiert und darüber hinaus jedwede Haftung ablehnt, ein Unternehmen übergibt, wo man dann, wenn sich das Unternehmen günstig entwickelt, noch einmal sehr viel Geld geben müsste, als einen negativen Kaufpreis. Das kann nicht rational sein.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Das wird auch im Ernst niemand vom Land verlangen.

Ich bin mit dem Verfahren gleichwohl zufrieden,

[Gelächter des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

(D) und zwar, weil die Frage, ob wir die Bank verkaufen oder nicht, intensiv am Markt ausgetestet wurde und damit das Thema – erstens für das Unternehmen, zweitens für das Land – im Augenblick entschieden ist. Ein neues formales Bieterverfahren muss aufgesetzt werden, wenn die Bank saniert ist. Das wird im Jahr 2005/2006 der Fall sein. Bis dahin bleibt das Land offen für alle Angebote, die von anderer Seite kommen können. Es wird aber ein neues Verfahren jetzt nicht beginnen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Herr Senator Dr. Sarrazin, für diesen Bericht! – Zur Aussprache über den Bericht des Finanzsenators wird eine Redezeit von bis zu 10 Minuten pro Fraktion vorgeschlagen. Die Besprechung beginnt mit der Fraktion der CDU. Kollege Zimmer hat das Wort. – Bitte schön!

**Zimmer (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das, was wir heute dokumentiert bekommen, Herr Sarrazin, das ist eine Geschichte des Scheiterns, des Misserfolgs und vor allen Dingen eine Geschichte des vorprogrammierten Scheiterns eines Verfahrens, das Sie als Senat nicht ernsthaft betrieben haben. Und das ist das Traurige an dem Vorgang.

Es gibt eine positive Nachricht, und zwar die, dass dpa gemeldet hat: Herr Strieder verlässt den Aufsichtsrat der Bankgesellschaft.

(A)

[Beifall bei der CDU und der FDP –  
Dr. Lindner (FDP): Bravo! –  
Dr. Steffel (CDU): Ein Lichtblick!]

Wenn das das Ergebnis Ihrer Bemühungen ist, dann haben Sie wenigstens einen Teilerfolg erreicht, dass dieser Mann nicht mehr Verantwortung in dieser Bank trägt. – Aber die Begründung von Herrn Strieder ist sehr interessant. Er begründet dies damit, dass er nach dem Abschluss des Privatisierungsverfahrens seine Aufgabe als erfüllt ansehe.

[Gelächter des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Herzlichen Dank, Herr Strieder, da waren Sie offensichtlich sehr erfolgreich, wenn die Beendigung des Privatisierungsverfahrens zum einen festgestellt ist. Schön, das haben Sie auch gesagt, Herr Sarrazin, bis 2006 werden Sie da wohl nichts mehr tun. Und Herr Strieder, bei dem ich immer den Eindruck hatte, dass er die treibende Kraft dabei war, die Bankgesellschaft beim Land Berlin zu erhalten, kann einen weiteren Erfolg gutschreiben im Senat. Das liegt möglicherweise auch daran, dass der heute nicht anwesende Regierende Bürgermeister, Herr Wowereit, sich offensichtlich nicht einmal in dem Umfang engagiert hat, wie das manch andere getan haben. Sicherlich, Herr Sarrazin, ist das Ihre Aufgabe als Finanzsenator, sich darum zu kümmern, aber die Bankgesellschaft wäre Chefsache gewesen. Das es da einen substantiellen Beitrag gegeben hätte, ist mir nicht bekannt.

(B)

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Die Frage, muss die Bank verkauft werden, kann man nachhaltig und immer noch mit einem klaren Ja beantworten. Es gibt meines Erachtens keine Alternative zu einer Privatisierung, zu einer Veräußerung der Bankgesellschaft.

[Beifall bei der CDU –  
Beifall des Abg. Wechselberg (PDS)]

Ich weiß ja, welche Frage mir sicher von meinen Nachrednern gestellt wird. Sie werden mir die Frage stellen – Herr Sarrazin, Sie haben es auch schon in den Raum gestellt –: Hätten Sie die Bank mit diesem Angebot verkauft? – Da würde ich Ihnen sagen: Zu diesem Angebot hätte ich es vermutlich auch nicht getan, aber die Frage ist, wie es zu solch einem Angebot kommen konnte. Und ist es richtig, – –

[Beifall bei der FDP und den Grünen –  
Gaebler (SPD): Ja! –

Doering (PDS): Das ist eine gute Frage! –  
Eßer (Grüne): Ihr habt ja alles dazu getan! –  
Weitere Zurufe von der CDU und der SPD]

– Ja, wir können uns ruhig beruhigen. Denn wer die Verantwortung trägt für die Entwicklung des Veräußerungsverfahrens der Bankgesellschaft, lässt sich relativ leicht festmachen. Die Verantwortung dafür trägt der Senat, die ihn tragenden Fraktionen im Haus und die Geschäftsführung der Bankgesellschaft. Niemand anderes ist daran beteiligt gewesen, außer noch den Bieter.

(C)

Nun muss man sich die Frage stellen, wie es dazu kommen konnte. Ist es wirklich nur die Entwicklung der Bankgesellschaft gewesen? – Sicherlich, dass die Banken in Deutschland nicht unbedingt in einer Hochphase sind, kriegt jeder mit, der die Wirtschaftsteile der Zeitungen liest.

[Gaebler (SPD): Immerhin! –  
Zuruf des Abg. Dr. Flemming (SPD)]

Dass sich aber der Preis für die Bankgesellschaft stetig nach unten entwickelt hat, nachdem wir die Grundsatzentscheidung hier im Haus gefällt haben, die Bankgesellschaft möge zügig privatisiert werden, liegt sicher nicht nur an der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung. Das liegt auch daran, – –

[Gaebler (SPD): Das liegt auch an den Risiken! –  
Zuruf des Abg. Wegner (CDU)]

– Das liegt auch an den Risiken, die im Übrigen – das ist ein ganz interessanter Punkt, Herr Gaebler – nun weiterhin im vollem Umfang beim Land Berlin liegen werden, und das über die 21 Milliarden € Risikoabschirmung, oder wie viel es tatsächlich sein werden, hinaus. Das muss man in aller Deutlichkeit sagen. Um diese Risiken ging es nie im Veräußerungsverfahren. Falls sich irgendjemand der Illusionen hingibt, man hätte bei einer Veräußerung der Bankgesellschaft das Land Berlin davon entlasten können: Das war gar nicht geplant. Darüber ist mit keinem Bieter verhandelt worden. Darum geht es nicht.

(D)

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Es geht um die weiteren Risiken in der Bankgesellschaft in Milliardenhöhe, weitere Milliarden Euro, die auf das Land Berlin als Risiko zukommen können und möglicherweise auch zukommen werden.

Da sagt das Land Berlin, es sei besser in der Lage, mit diesen Risiken umzugehen. Das glaubt das Land Berlin mit einem Sanierungskonzept tun zu können, das von der Bankgesellschaft vorgelegt worden ist, das sich überwiegend damit beschäftigt, Personal abzubauen, und dann ein bisschen guckt, wie man Risiken im Rahmen eines Workouts minimiert. Da glaubt das Land Berlin allen Ernstes, dass es damit fertig werde, obwohl es bis heute – da bin ich wieder bei den anderen Risiken im Immobiliendienstleistungsbereich – immer noch keine Controllinggesellschaft gibt. Sagen Sie, wollen Sie die nächsten Jahre auch weiterhin so mit der Bankgesellschaft umgehen? Wollen Sie weiterhin die Dinge laufen lassen? Ist das Ihr Plan?

[Dr. Flemming (SPD): Mit wem reden Sie denn da?]

Da muss ich sagen, dass ist doch der absolute Crashkurs, das ist der Crashkurs des Senats mit der Bankgesellschaft. Ich weiß nur nicht, welches Ziel Sie damit tatsächlich verfolgen. Das ist mir noch nicht so ganz klar. Vielleicht kann es mir irgendjemand aus der Regierungskoalition erläutern.

Sie haben im Rahmen des Bieterverfahrens systematisch darauf hingearbeitet, dass am Schluss ein Bieter übrig blieb. Wenn Sie ein Unternehmen wie die Bankge-

(A) sellenschaft veräußern wollen, dann ist doch klar, dass jeder potentielle Bieter einen möglichst weit gehenden Einblick haben will in das, was in der Bankgesellschaft geschehen ist. Nun kann man natürlich sagen: Ja, tut uns Leid, die Bankgesellschaft weiß ja selbst nicht, wo ihre Risiken liegen. Das ist ja schon schlimm genug. Aber dass es Bieter gibt, die sagen, sie hätten nicht die notwendigen Informationen bekommen

[Zuruf des Abg. Dr. Flemming (SPD)]

– Herr Sarrazin, wir wissen beide, wovon wir in diesem Zusammenhang reden –, die sagen, dass das mitnichten ausreichend gewesen sei, sich überhaupt einen Überblick zu verschaffen, wie man mit diesem Geschäft umzugehen habe, das ist doch ein Punkt, der im Wesentlichen dazu beigetragen hat, dass Sie uns heute sagen können: Der letzte verbliebene Bieter hat ein nicht akzeptables Angebot abgegeben.

Ein weiterer Punkt ist: Haben Sie sich wirklich aktiv um eine Veräußerung bemüht? Es gibt ja nicht nur Lone Star, es gibt durchaus noch weitere Interessenten. Es gibt andere Möglichkeiten, dass man sich beispielsweise die Frage stellt: Will man die Bankgesellschaft in einem Stück verkaufen, oder will man eine weitere kleinteiligere Lösung suchen und finden?

[Dr. Flemming (SPD): Wo? –

Eßer (Grüne): Das haben Sie auch vom ersten Tag an abgelehnt!]

(B) Das wäre eine Alternative, über die man im Zweifelsfall diskutieren müsste, die man prüfen müsste. Sich aber hinzustellen und zu sagen: Bis wir im Jahr 2006 angekommen sind, wird da nichts mehr passieren, das zeugt doch davon, dass ein ernsthaftes Bemühen seitens der Regierungskoalition nicht vorhanden ist.

[Beifall bei der CDU –  
Zurufe der Abgn. Dr. Flemming (SPD) und  
Dr. Lindner (FDP)]

Und es passt natürlich in den von Ihnen, Herr Sarrazin, postulierten Abschied aus der Privatisierungspolitik des Landes Berlin. Wir haben gestern im Hauptausschuss den schon nicht allzu üppigen Einnahmeansatz von 360 Millionen € abgesenkt auf 60 Millionen €, weil Sie sagen, die 300 Millionen €, die Sie sich nur erwartet hatten als Einnahme aus dem Erlös der Veräußerung der Bankgesellschaft, träten nun nicht ein. Dann bleiben noch 60 Millionen € übrig, ich weiß nicht, was das sein soll, das können nur irgendwo ein paar kleinere Geschäftsan-teile sein.

[Dr. Flemming (SPD): Liegenschaften!]

Aber ganz offensichtlich hat Folgendes nun ein Ende im Land Berlin: Nachdem man sich die Frage stellt, welche Aufgaben das Land weiter wahrnehmen soll, welche nicht, wird konsequent das privatisiert, was zu privatisieren ist, und der Staat wird nicht nur von den daraus entstehenden Risiken, sondern auch von den Aufgaben entlastet. Das hat nun ein Ende. – Ich bin kein Dogmatiker, was Privatisierungen angeht, das wissen Sie. Ich glaube

(C) nicht, dass jede Aufgabe im Land Berlin zu privatisieren ist, aber: Man kann klar definieren, was eine staatliche Aufgabe ist. Dass das beim Staat verbleibt, ist völlig un-streitig. Dann gibt es öffentliche Aufgaben. Da kann man sich schon die Frage stellen, wer diese wahrnimmt. In dem Augenblick, in dem ein privates Unternehmen in der Lage ist, das billiger, besser, effizienter und schneller zu erbringen, muss man die Entscheidung treffen: Ja, diese Aufgabe übertrage ich an einen privaten Dritten. Ob das im Rahmen eines Vermögensgeschäftes passiert oder im Rahmen einer Änderung gesetzlicher Vorgaben, ist mir an dieser Stelle egal. Denn die reine Betrachtung der Privatisierungsdiskussion unter einem fiskalpolitischen Aspekt, unter der kurzfristigen Haushaltseinnahme ist absolut verkürzt. Das ist auch der Punkt, an dem ich sage, das klingt jetzt so, als ob das ein nachhaltiger Schritt gewesen sei, zu sagen, dann sanieren wir selbst und versuchen dann die Erlöse am Ende zu steigern. – Mitnichten, darum geht es nicht! Es geht darum, eine grundsätzliche Entscheidung zu treffen, was sich Berlin noch leisten kann, insbesondere um die Frage, wie wir einen maximalen Output für die Berlinerinnen und Berliner erreichen können. Diese Fragen stellen Sie nicht im Rahmen Ihrer Privatisierungsdiskussion. Die kennen Sie offensichtlich gar nicht. – Eine Strategie haben Sie also nicht.

(D) Jetzt habe ich noch eine Minute, um über unseren Bankenanträgen zu sprechen. Dazu bzw. zu den Anträgen der Grünen will ich Folgendes sagen: Es passt in das Gesamtkonzept hinein. Eine Aussage wie: Wir wollen die Veräußerungsverhandlungen nicht mit Vorbedingungen zum Thema Aufklärung belasten, Herr Wechselberg, hat sich nun erübrigt. Sie werden nun keine Veräußerung mehr vornehmen. Aber ich finde das schon eine ganz erstaunliche Aussage, dass das eine Belastung sein soll. Wenn es denn eine Belastung wäre, einen Erwerber zu verpflichten, an der Aufklärung mitzuwirken, bedeutet das im Umkehrschluss, ein Erwerber wird es freiwillig nicht tun. Umso mehr begründet das die Notwendigkeit, da entsprechende Regelungen zu treffen und dazu einen Erwerber im Zweifelsfall zu verpflichten.

Dann gibt es eine Regelung bzw. einen Antrag, der sagt, wir wollen keine weiteren Privilegien, keine goldenen Spazierstöcke mehr, wir wollen es vor allem für die Zukunft nicht mehr. Das ist umso wichtiger, da wir in den nächsten Jahren offensichtlich noch weiter Vorstände von Banken haben werden, die mittelbar aus dem Beutel des Steuerzahlers bezahlt werden, weil die Unternehmen selber die Gewinne nicht erwirtschaften.

[Beifall bei der CDU]

Auch das müssen Sie einmal Ihren Wählerinnen und Wählern erklären. Ich persönlich habe keine Lust, meine Steuern dafür zu zahlen.

Warum man den Antrag der Grünen ablehnen musste, mit einem Sonderermittler, mit Sonderprüfungen und mit einem Beauftragten innerhalb der Bankgesellschaft einen Erkenntnisgewinn herbeizuführen, das verstehe ich nun ganz und gar nicht. Wenn Sie sich ansehen, wie das Haus

(A) sich bemüht, im Rahmen des Untersuchungsausschusses stückchenweise an Informationen zu kommen – wobei die Finanzverwaltung durchaus einen hilfreichen Beitrag geleistet hat; das muss man auch anerkennen –, dann kann doch nicht ernsthaft jemand hier im Haus sagen, wir bekämen eine Information zu viel. Wir bekommen definitiv zu wenig substantielle Information. Daran krankt auch das gesamte Aufklärungsverfahren, und daran werden wir am Ende zu messen sein. Das ist es, was mich in diesen Tagen so traurig stimmt.

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Herr Kollege, bitte kommen Sie zum Schluss!

**Zimmer (CDU):** Ja, mein Schlusssatz: Wenn wir in diesen Tagen eine Buchpräsentation haben – „Bankgesellschaft Berlin – eine ehrenwerte Gesellschaft“ – und dort dokumentiert wird, was man alles hätte wissen müssen und was wir nicht wissen, so muss ich sagen: Insbesondere Ihre Abstimmungen zu diesen Anträgen, die Sie gern als Schaufensteranträge bezeichnen, geben entscheidenden Einblick und werfen ein Schlaglicht auf Ihre Haltung zu dem gesamten Verfahren. Sie versuchen, sich davor zu drücken, auch unangenehme Dinge, die im Übrigen ihren Koalitionspartner betreffen, zu benennen. Das ist schade!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Das Wort hat nun Herr Dr. Flemming. – Bitte schön!

(B) [Niedergesäß (CDU): Der versteht doch gar nichts von Wirtschaft – ist doch Wissenschaftler!]

**Dr. Flemming (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Entscheidung zur Risikoabsicherung der Bank und die Detailvereinbarungen waren sicher für viele Abgeordnete der Regierungsfractionen nicht die leichtesten in dieser Wahlperiode. Über die Ursache der Bankenkrise ist hier viel diskutiert und teilweise auch polemisiert worden. Trotz allem sind sich hier im Hause alle einig – –

[Niedergesäß (CDU): Dass Staffelt der Hauptunschuldige war!]

– Herr Niedergesäß, Sie haben damals auch zugestimmt. Das zur Erinnerung. –

[Niedergesäß (CDU): Selbstverständlich! – Henkel (CDU): Sie auch!]

Es sind sich alle einig, dass neben den individuellen Fehlern auf vielen Ebenen auch die Grundkonstruktion der Bank die bekannten Probleme hervorgerufen hat. Im Sinne der Darlegungen der damaligen BAKred war die Entscheidung zur Risikoabsicherung ohne Alternative. Darüber hinaus galt und gilt es, die individuellen Verantwortlichkeiten zu klären, sie gegebenenfalls rechtlich zu bewerten und ein neues Bankmanagement einzusetzen.

Die Struktur der Bank erfordert einen strengen Sanierungskurs, damit in Brüssel die gewährten Hilfen auch als Restitutionshilfen anerkannt werden. Auf der anderen

(C) Seite ergibt sich im Lichte der Entwicklung des europäischen Wirtschaftsrechts der Banken, dass es in Zukunft nicht mehr notwendig ist, Banken in öffentlicher Trägerschaft zu führen. Auch wir haben diese Absicht nicht.

[Dr. Heide (CDU): Na ja!]

In einer Entschließung zu den Detailvereinbarungen heißt es deshalb:

Der Senat wird aufgefordert, unverzüglich und ohne Vorbehalte die Bank so zu veräußern, dass es für Berlin wirtschaftlich vertretbar ist.

– Das war der Antrag der Oppositionsfractionen – der FDP, der CDU und der Grünen. Im angenommenen, von uns primär Gesagten heißt es ebenfalls, der Senat möge schnellstmöglich alles unternehmen, um die Anteile des Landes Berlin an der Bankgesellschaft zu für das Land vertretbaren Bedingungen zu verkaufen. In der Zielsetzung bestehen also offensichtlich keinerlei Differenzen. Auch in der Bewertung des heutigen Kaufangebots, über das wir reden, habe ich von niemandem gehört, dass er dieses annehmen würde. Was soll dann das alles? Worüber diskutieren wir eigentlich? – Wir haben das gleiche Ziel und die gleiche Bewertung.

Die Oppositionsfractionen sagen, der Auftrag des Parlaments zum Verkauf der Bank sei verhindert oder nicht befördert worden. – Weshalb kam es zu keinem Verkauf? – Der letztlich verbliebene Bieter gab ein Angebot – Herr Sarrazin hat es dargelegt –, das unakzeptabel ist, und zwar auch nach Auffassung der Opposition. Der öffentlich-rechtliche Bieter unter Beteiligung der Sparkassen war nicht in der Lage – zu keinem Zeitpunkt –, ein Angebot vorzulegen. Die waren sich nicht einig. Nun kann man keinen zwingen, ein Angebot vorzulegen, wenn er nicht will. Das war leider nicht möglich. Viele hätten es gern gesehen, wenn ein anderer öffentlich-rechtlicher Bieter dieses übernommen hätte. Aber wenn der nicht willig ist, kann man ihn nicht zwingen – es sei denn Herr Eßer hat Möglichkeiten dazu.

[Niedergesäß (CDU): „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“, hättet ihr sagen sollen!]

Der zweite Bieter hat gefordert, und zwar zu Recht, dass er vor dem Verkauf alle Betriebsdaten bekommt, um die Risiken abschätzen zu können. Es gab in der Bank Restriktionen. Der Senator hat diese sofort abgestellt. Allerdings blieb eine Menge übrig: Die Bank ist auch heute noch nicht in der Lage, alle Risiken über alle Töchter darzustellen, damit jemand da genau hineingucken kann. Woran lag das, dass es keine Risikoübersicht gibt?

–

[Zuruf des Abg. Matz (FDP)]

Die einzelnen Vorstände der Bank – Herr Landowsky – das können Sie genau nachlesen – hat verhindert, dass irgend jemand anderes die Kredite mit anderen Krediten zusammenführt, um eine Übersicht zu haben. Das waren die Schwierigkeiten der Bank.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

(A) Dort war ein Tohuwabohu, ein Dschungel, wie es noch nie da war. Deshalb hatte Lone Star auch keine Chance, da genau hineinzugucken – wie andere auch nicht.

[Abg. Niedergesäß (CDU) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Niedergesäß?

**Dr. Flemming (SPD):** Aber bitte, wenn Herr Niedergesäß davon etwas versteht. Das glaube ich allerdings nicht so richtig.

**Niedergesäß (CDU):** Herr Dr. Flemming! Deshalb habe ich ja eine Frage: Sie reden über die Bankgesellschaft insgesamt und haben soeben den Eindruck erweckt, als wäre Herr Landowsky Mitglied der Führung der Bankgesellschaft insgesamt gewesen. Können Sie bitte klarstellen, dass dem nicht so ist. Ich frage Sie also: War Herr Landowsky Mitglied der Führung der Bankgesellschaft, oder war er nur Chef der Berlin-Hyp?

**Dr. Flemming (SPD):** Er war Chef der Berlin-Hyp und hat alles getan, damit die Kredite, die dort ausgegeben worden sind, nicht mit anderen verglichen und abgeschirmt werden konnten. Daraus ergab sich die fehlende Übersicht.

[Beifall bei der SPD und der PDS – Niedergesäß (CDU): Quatsch!]

(B) Was fordern die Kollegen der Oppositionsparteien? – Alle fordern die umgehende Privatisierung. Wie diese aussehen soll, kann man sich ansehen. Die CDU hat einen Antrag zur Feuersozietät vorgelegt. Ich bitte darum, den einfach mal zu betrachten. Darin fordert sie: Es müssen alle Arbeitsplätze erhalten bleiben. Es soll an einen öffentlich-rechtlichen Interessenten verkauft werden. – Die anderen Dinge erspare ich mir. Außerdem soll es noch wirtschaftlich sein und darf auf keinen Fall ein Risiko haben. Wenn man mit diesen Bedingungen verhandelt hätte, hätte Herr Sarrazin überhaupt keinen Verhandlungspartner gefunden. Es ist schon ein Gipfel der Unverfrorenheit, wenn Herr Steffel sich hinstellt und die Unverkäuflichkeit der Bank beklagt, die genau durch seine Partei hervorgerufen wurde.

[Dr. Steffel (CDU): Was erzählen Sie da eigentlich? – Henkel (CDU): Quatsch! – Weitere Zurufe von der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Grünen haben vor 14 Tagen – und Herrn Eßer möchte ich dabei besonders ansprechen – – Vor vier Wochen hat Herr Eßer gesagt, wir könnten ja eine Milliarde aus der Bank herausnehmen – nachher war es etwas weniger –,

[Eßer (Grüne): Etwas Druck machen!]

und jetzt sagt er, die Bank sei nur einen Euro wert. – Was ist nun richtig – dass man Geld aus der Bank herausnehmen kann oder dass sie einen Euro wert ist? – Deshalb ist es auch nicht überraschend, dass Sie gestern vorgeschla-

gen haben, sofort mit neuen Bietern zu reden. Wo sind die Bieter, Herr Eßer? Wenn Sie diese Bieter haben, dann sagen Sie es hier! Haben Sie eine Angel, damit Sie die fangen können auf dem breiten Markt? (C)

[Eßer (Grüne): Was Herr Schubert von der „Mittelbrandenburgischen Sparkasse“ gesagt hat, das können Sie auch lesen! – Weitere Zurufe – Unruhe]

– Das geht jetzt nach dem Motto: Wünsch dir was! – Ihren Antrag können Sie genau so betrachten.

Die FDP fordert – egal, wie auch immer es ist, und so, wie sie es immer tut – aus ordnungspolitischen Gründen – wie wir übrigens auch –, dass die Bank privatisiert wird. Allerdings sind Ihnen die Lasten des Landes Berlin vollkommen egal. Sie sagen: Aus ordnungspolitischen Gründen muss privatisiert werden.

Die Käufer stehen nicht Schlange. Die augenblicklichen Marktbedingungen lassen eine Veräußerung nicht zu. Die Bank befindet sich bei der Sanierung auf einem guten Weg. Sie können gern warten, bis am Sonntag die Bilanzen beschlossen und am Montag veröffentlicht werden. So sind die Personal- und Sachkosten stärker gefallen als geplant, und das operative Ergebnis ist weit günstiger, als vorherzusehen war. Ungeachtet dessen fordern wir den Senat auf, zum frühestmöglichen Zeitpunkt das gemeinsame Ziel der Privatisierung der Bank zu realisieren, um damit ebenfalls ordnungspolitisch zu erreichen, dass die Banken nicht mehr in öffentlicher Hand sind, was auch nicht mehr notwendig ist, weil die Gewährträgerhaftung 2005 wegfällt. – Ich danke Ihnen! (D)

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Für eine Kurzintervention erhält Herr Kollege Zimmer das Wort mit einer Redezeit von maximal drei Minuten. – Bitte!

**Zimmer (CDU):** Vielen Dank, Herr Präsident, aber so lange werde ich nicht brauchen. Ich möchte nur den Kollegen Flemming auf folgenden Sachverhalt hinweisen, weil es sich dabei um eine Verkürzung handelt, die ich heute schon zum zweiten Mal höre: Es ist mitnichten so, dass die Berlin-Hyp bei der Abschirmung ihrer Kreditportfolios eine besondere Rolle gespielt hätte. Bis heute ist die Bankgesellschaft nicht in der Lage, zwischen der Berliner Bank und der LBB einen Abgleich vorzunehmen, inwieweit ein Kreditnehmer an beiden Seiten einen Kredit laufen hat. Das ist doch die traurige Wahrheit über die Unfähigkeit des gesamten Managements der Bankgesellschaft, Transparenz zu schaffen in dem Haus. Das hat nichts mit Landowsky zu tun, das hat sicherlich auch mit Landowsky zu tun, es hat aber vor allen Dingen mit dem von Ihnen – – Wer ist denn der so genannte Chefcontroller der Bankgesellschaft? Der Mann heißt Pawlowski, der war auch schon Controller der LBB. Das ist jemand, der unter der Ägide dieses Senats damit beauftragt worden ist, dieses Controllinginstrumentarium, dieses Abstimmungssystem zu implementieren, das bis heute nicht funktio-

(A)

niert. Das ist die traurige Wahrheit über das Controlling innerhalb der Bankgesellschaft.

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön! – Zur Geschäftsordnung erhält das Wort der Kollege Ritzmann!

**Ritzmann (FDP):** Vielen Dank, Herr Präsident! Dies ist eine Frage, die für die weitere Existenz des Landes Berlin von besonderer Bedeutung ist. Diese Krise um die Bankgesellschaft war Auslöser für die Neuwahl und für die Zusammensetzung dieses Parlaments. Deswegen erwartet die FDP-Fraktion, dass der Senat vollständig hier vertreten ist, wenn wir über dieses wichtige Thema diskutieren. Herr Wowereit ist entschuldigt, alle anderen Senatoren sind im Hause, und wir fordern sie auf, hier an der Debatte teilzunehmen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Wir geben dem statt. Wir rufen die Mitglieder des Senats in den Saal. Wir unterbrechen inzwischen. – Nochmals bitten wir die Senatoren, die sich im Hause befinden und nicht entschuldigt sind – das ist zum Teil der Fall –, sich auf die Regierungsbank zu begeben!

[Unterbrechung]

(B)

Wir setzen die Sitzung fort. Dem Wunsch nach Präsenz ist Genüge getan. Das Wort erhält für die FDP der Kollege Lindner!

[Dr. Lindner (FDP): Ich habe das Recht auf den ganzen Senat!]

– Wir haben Entschuldigungen, die können wir nicht durch Wunsch aus der Welt schaffen. Wir fahren fort in der Sitzung mit Herrn Dr. Lindner!

**Dr. Lindner (FDP):** Herr Präsident! Verehrte Damen, meine Herren! Selbstverständlich alle Senatoren! Das gibt mir Gelegenheit, zu Beginn der Rede einmal darauf aufmerksam zu machen, über was wir hier eigentlich gerade reden, Herr Strieder. Wir reden über die Bankgesellschaft. Das scheint Ihnen nicht so richtig klar zu sein. Ich meine, da geht es nicht darum, ob man bei irgendeinem Oppositionspolitiker anwesend ist. Als der Finanzsenator hier seine Erklärung abgegeben hat, war kein einziger vom Senat auf der Regierungsbank. So sieht es aus.

[Sen Böger: Stimmt doch gar nicht!]

Sie sind dann später hereingekommen, so war es doch.

[Sen Böger: Reden Sie nicht so einen Unfug!]

Kein Mensch saß hier. Wenn Sie da irgendwo sonstwo waren, auf der Regierungsbank saß niemand.

Die Bankgesellschaft ist Sinnbild für diese Stadt, für die Politik, wie sie jahrelang gemacht wurde, für Verflüchtigung, für die Verflechtung von Wirtschaft und Politik und für Selbstüberschätzung und Maßlosigkeit.

[Beifall bei der FDP]

(C)

Das muss ich Ihnen noch mal in aller Ruhe klar machen. Die Bankgesellschaft ist eine gewaltige Belastung für den Steuerzahler. Wir saßen hier vor einem Jahr zusammen und haben über die Risikoabschirmung verhandelt – Milliarden, die auf den Steuerzahler noch zukommen. Es hat eine enorme politische Bedeutung, auch dies möchte ich noch einmal in Erinnerung rufen. Der Kollege Ritzmann hat es schon angedeutet. Es kam zum Sturz der großen Koalition und zu Neuwahlen dieses Parlaments. Deswegen erwarte ich, dass Sie das mit der gebotenen Aufmerksamkeit und nicht mit dem Desinteresse wie in den vergangenen Monaten hier behandeln.

[Beifall bei der FDP – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Rekapitulieren wir einmal, wie der Senat von Berlin seit seiner Neuwahl mit dem Thema umgegangen ist. Vor einem Jahr Risikoabschirmung. Da hat dieser Senat gezeigt, wenn er etwas wirklich will, was für einen Druck zu veranstalten er bereit ist, was für einen Wirbel zu veranstalten er bereit und in der Lage ist. Ein enges zeitliches Korsett wurde geschnürt, Herr Sanio, Herr Vetter, alle möglichen Leute haben Fraktionen besucht und ihnen erklärt, wie lebenswichtig diese Risikoabschirmung für das Land Berlin ist. Sie haben klar gemacht, sie wollen diese Risikoabschirmung, und sie werden alles tun, um dieses Ziel zu erreichen. – Seitdem die Risikoabschirmung beschlossen wurde in diesem Haus, ist nicht mehr viel los beim Thema Bankgesellschaft. Da hört man nicht viel, und was man hört, ist eher bescheiden.

(D)

Ich erinnere an die Controllinggesellschaft, die vor einem Jahr beschlossen wurde. Was ist denn aus der Controllinggesellschaft geworden bisher? Da haben Sie es noch nicht einmal geschafft, innerhalb von einem Dreivierteljahr eine Controllinggesellschaft auf die Beine zu stellen, die operativ fähig ist, dem Auftrag, den das Parlament ihr erteilt hat, auch wirklich nachzukommen. – Straf- und Zivilverfahren: Still ruht der See. Es wurde uns vor etwa einem Jahr versprochen, Anklagen gibt es im Herbst. Nichts hat es gegeben. Schadensersatzforderungen: keine geltend gemacht. Verhandlungen mit den Fondsanlegern über eine Beteiligung: Nichts ist passiert. Abwicklung der Prominentenfonds: Nichts ist passiert. Einstellen der Pensionszahlungen an ehemalige Bankmanager: Nichts ist passiert. Fehlanzeige auf voller Linie.

[Beifall bei der FDP –  
Vereinzelter Beifall bei den Grünen –  
Wechselberg (PDS): Vom Rechtsstaat halten  
Sie nicht so viel!]

– Ich habe die Sprüche nicht gemacht. Das wurde hier vom Senat in Aussicht gestellt.

Zielführende Anträge der Opposition, die bügeln Sie nieder. Ich greife mir jetzt von den dreien nur mal einen heraus. Der ist nicht aus meiner Fraktion, sondern von der CDU. Ich stehe also außerhalb des Verdachts, subjektiv zu sein. Der heißt Aufklärung statt Veräußerung. Es ist ein harmloser, aber auch vernünftiger Antrag. Der Erwerber soll sich verpflichten, Daten zur Aufklärung bereitzustellen, nicht mehr und nicht weniger. Dem kann man

(A) sofort zustimmen. Ich glaube, diesen Antrag, Herr Fleming, konnten Ihre Koalitionsfraktionen nur deshalb ablehnen, weil Ihnen von Anfang an klar war, dass dieser Senat unfähig ist, die Bank zu verkaufen. Das ist der wahre Grund dafür. Da haben Sie gedacht, dann können wir uns den Antrag auch gleich sparen.

[Beifall bei der FDP]

Und da sind wir bei dem eigentlichen Thema des heutigen Tages, das ist die Veräußerung, die Zukunft der Bankgesellschaft. Niemand hier würde heute einen großen Bohai machen, wenn dem Platzen der Veräußerungsbemühungen um die Bankgesellschaft – wenn man da überhaupt von Bemühungen reden kann – nicht eine Kette des Versagens bei allen Privatisierungsvorhaben vorgegangen wäre. Flughafen: Verhandlungen geplatzt, gescheitert. Neue Ideen, wie man die Sache realisieren kann, Eintritt von privatem Kapital in die Gesellschaft, andere Standorte etc. – nichts ist von Ihnen gekommen. – Wohnungsbaugesellschaften: GSW-Verkauf gescheitert. Der riesige Wasserkopf dieser Verwaltungen der Wohnungsbaugesellschaften bleibt dem Steuerzahler in Berlin erhalten – außer Spesen nichts gewesen. Messegesellschaft: Im Unterschied zur Bankgesellschaft haben wir da ein Management, das selbst auf Privatisierung drängt, dass ihr Handlungsspielraum erweitert wird, dass sie den Messestandort Berlin halten können. Das Einzige, was Sie zustande bringen, ist das, was Sie immer machen in solchen Fällen, um Ihre Unfähigkeit zu kaschieren: ein Gutachten in Auftrag geben für 600 000 €. Da sind Sie Meister, Herr Strieder. Das beherrschen Sie.

[Beifall bei der FDP – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Dann kam die Behala. Wie man nur auf die Idee kommen kann, die Behala mit ihren Grundstücken zur Stadtreinigung herüberzuschieben? Auf die Idee kann wirklich nur ein Gehirn kommen, das in einer bestimmten Weise unterentwickelt ist. Das ist wirklich eine bemerkenswerte Sache. BSR und BVG, da gehen Sie natürlich schon gar nicht heran, da wollen Sie statt Wettbewerb diese Staatsmonopole weiter kultivieren. Egal, wohin man guckt, es hat gar nichts funktioniert. Ein paar Grundstücke können Sie verkaufen, aber ansonsten ist das eine unglaubliche Bilanz des Scheiterns.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Kommen wir jetzt zur Bank. Hier hat nichts anderes zu gelten als, dass die Bankgesellschaft aus der Eigentümerschaft des Landes entlassen wird. Sie wird privatisiert und in andere Verantwortung gegeben, weil das Land Berlin nicht in der Lage ist, die Verflechtung von öffentlichen und privaten Interessen aufzuheben, und weil es nicht in der Lage ist, diese Bank verantwortungsvoll zu führen. Herr Sarrazin hat das in öffentlicher Sitzung gesagt: Das Land ist als Eigentümer verbrannt, und daraus werden diese Koalition und dieser Senat Konsequenzen ziehen.

[Beifall bei der FDP]

– Herr Liebich, warum schreien Sie denn an dieser Stelle hier rum, und Herr Doering und andere!

[Unruhe –

Doering (PDS): Wir haben doch gar nichts gesagt!]

Das war ein Originalzitat von Herrn Wolf. Das war original zitiert aus dem Plenarprotokoll vom 9. April 2002, Herr Wolf im Originalton. Nur da hat das Protokoll vermerkt: Beifall bei der PDS und der SPD. Warum klatschen Sie denn da heute nicht? – Es war wörtlich vorgelesen.

Was hat sich denn in der Zwischenzeit geändert? – Nichts hat sich geändert. Das Einzige, was sich geändert hat, ist, dass Sie Ihre Unfähigkeit unter Beweis gestellt haben. Sie müssen sich, Herr Sarrazin, in Ruhe einmal angucken, wer Ihnen hier im Moment eigentlich Applaus zollt: das Management der Bankgesellschaft und Verdi. Da hätte ich ein ungutes Gefühl: Wer im Moment von Verdi Applaus bekommt, der hat nicht wirklich Großes geleistet.

[Beifall bei der FDP und der CDU –

Liebich (PDS): Lieber von Verdi als von Ihnen!]

Die IHK hingegen spricht von gewaltigen Fehlern.

Ich maße mir hier nicht an, zu einer abschließenden Bewertung des Angebots von BGB zu kommen. Der Vorwurf, der hier im Raum steht, ist, dass Sie die Sache haben schleifen lassen, dass Sie sich mit anderen Bietern nicht in vernünftiger Weise auseinander gesetzt haben. Da waren konkrete Offerten auf dem Tisch. Da war z. B. von Lone Star die klare Aussage, dass sie alle Risiken übernehmen wollen. Aber dazu hätte es gehört, diese ernst zu nehmen und ihnen die Daten zur Verfügung zu stellen, die Informationen zu bieten, die sie brauchen, um überhaupt zu einer seriösen Einschätzung der Risiken zu kommen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Druck ausüben, es zur Chefsache zu machen, Lösungen suchen, Fristen und Termine zu setzen: Das alles haben Sie nicht gemacht, sondern Sie haben die Sache schleifen lassen. Hier erkannte jedermann: Obstruktion beim Management, bei Verdi und den üblichen Verdächtigen, Desinteresse beim Senat.

Wenn man erforschen wollte, woher diese Unfähigkeit, zu Privatisierungen zu kommen, rührt, muss man sich einmal Ihre Lebensläufe anschauen: Die sprechen Bände. Der Senat ist eine Versammlung von gelernten Soziologen, Gewerkschaftlern und Bürokraten.

[Heiterkeit]

Die Schreibstuben der Verwaltung: Das ist das Biotop, aus dem Sie alle stammen.

[Beifall bei der FDP und der CDU –

Doering (PDS): Was sind Sie denn?]

Bis auf eine einzige Ausnahme, das ist der Innensenator, hat noch keiner den Druck kennen gelernt, Kunden zu akquirieren, Mandanten, Gäste, Passagiere und Investoren werben zu müssen, um seine Brötchen zu verdienen. Sie haben immer nur als Assistenten oder sonst irgendwo in

(A) der Bürokratie Ihr Dasein gefristet, und das merkt man an solchen Stellen.

[Beifall bei der FDP –

Sen Strieder: Sie sind doch der Assistent von Rexrodt!]

Sie haben von dem Geschäft des Akquirierens, des Werbens, Leute für die eigene Sache zu begeistern, keine Ahnung.

[Doering (PDS): Aber Sie?!]

Das Scheitern des Verkaufs, das wird Ihr Kainsmal. Bislang war es Ihnen gelungen, das gesamte Drama um die Bankgesellschaft der CDU in die Schuhe zu schieben. Da ist auch ein Stück der Schuld. Das ist ganz klar, aber ich prophezeie Ihnen: So wie die Bank zum Platzen der großen Koalition führte, wird die Bankgesellschaft auch zum Waterloo von Rot-Rot führen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Dr. Lindner! – Für die PDS erhält das Wort der Kollege Wechselberg. – Bitte schön!

**Wechselberg (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Lindner! Bei einer solchen Rede, wie Sie sie eben gehalten haben, damit zu beginnen, den gesamten Senat herbeizurufen, und sie dann auf diesem Niveau zu führen, ist eine ziemliche Zumutung. Das muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen.

(B) [Beifall bei der PDS und der SPD]

Es hat bei Ihnen nicht einmal dafür gereicht, dass zu tun, was ich dem Kollegen Zimmer wenigstens anrechne, nämlich eine klare, öffentlich nachvollziehbare Bewertung des Angebots vorzunehmen, das am Ende des Privatisierungsverfahrens stand. Ich finde es auch völlig richtig und teile Ihre Auffassung – auch die PDS-Fraktion tut dies –: Dieses Angebot konnte man einfach nicht annehmen. Das war so schlecht. Das war nicht zu verantworten.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Da hat der Finanzsenator völlig Recht in seiner Abwägung. Das ist klipp und klar festzustellen. Dieses Angebot, das am Ende des Privatisierungsprozesses stand – Herr Kollege Lindner, und es ist ja immerhin von Investoren abgegeben worden, die durchaus ein ernsthaftes Interesse am Erwerb der Bankgesellschaft hatten, denn hätten sie das nicht gehabt, hätten sie kein Angebot abgegeben –, ist schlecht gewesen. Es hat so ausgesehen, dass das Land Berlin allein sämtliche Risiken der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung der Bankgesellschaft Berlin zu tragen hätte und zusätzlich 1 Milliarde € zahlen müsste.

[Dr. Lindner (FDP): Darum geht es doch gar nicht!]

Das ist ein so genannter negativer Kaufpreis. Da wollen Sie sich allen Ernstes in die Öffentlichkeit stellen, oder auch nicht – Sie verraten uns das ja nicht – und dieses Angebot vertreten und dem Land Berlin und der Öffentlichkeit weiterhin zumuten, diese Risiken zu tragen und gleichzeitig noch die Rendite eines Investors bezahlen zu müssen. Da hat Herr Sarrazin Recht mit seiner Schluss-

(C) folgerung: Da steht das Land Berlin wesentlich besser da, wenn es zu diesem Zeitpunkt auf eine Privatisierung zu diesen Konditionen verzichtet. Das ergeben einfach nur die Zahlen, dass das so ist.

An einem Punkt, Herr Kollege Lindner, kommen Sie nicht herum: Es hat ein real existierendes Privatisierungsverfahren stattgefunden. Kein Wunschenken spielt hier eine Rolle, sondern echte Zahlen und echte Angebote von echten Investoren – nicht irgendein Wunschenken. Wir würden uns auch wünschen, es wäre möglich, die Bankgesellschaft Berlin zu einem guten Preis und ohne Risiken zu veräußern. Aber das, Herr Kollege, hat mit den Realitäten in dieser Stadt nicht das Geringste zu tun, sondern [Dr. Lindner (FDP): Ihre Unfähigkeit!]

hier ist ein Investorenangebot vorgelegt worden, das in der Substanz nicht tragbar ist und das wir deshalb auch nicht annehmen können.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Wenn Sie hier bestreiten, dass es uns um eine echte Privatisierung gegangen ist, dann rufe ich Ihnen noch einmal in Erinnerung: Herr Kollege Steffel hat viel Falsches und manches Anmaßende in den letzten Tagen gesagt, aber in einem Punkt haben Sie Recht, Herr Kollege Steffel: Diese Koalition ist darauf gegründet worden, den Sanierungsfall Berlin, der uns hinterlassen worden ist, zu bearbeiten. Dazu gehört ganz maßgeblich die Bankgesellschaft Berlin. Weil wir uns – im Gegensatz zu Ihnen –, als wir in diese Regierung eingetreten sind, restlos darüber im Klaren gewesen sind, wie hoch der Schaden im Zusammenhang mit der Bankgesellschaft tatsächlich ist und was uns das am Ende kosten wird, nämlich bisher bereits 2 Milliarden € plus das, was aus der Risikoabschirmung noch zu zahlen ist, sind wir uns auch im Klaren gewesen, dass es unmittelbares Ziel der Regierungspolitik sein muss, nicht nur den Haftungsrahmen für das Land Berlin zu begrenzen, sondern möglichst auch jemanden zu finden, der die weitere Sanierung und das unternehmerische Risiko, das in der Bankgesellschaft besteht, an Stelle des Landes Berlin abarbeitet.

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen von Lüdeke?

(D) **Wechselberg (PDS):** Herr Kollege Lüdeke, im Prinzip: Ja, aber ich habe Sie bisher nicht als jemanden kennen gelernt, der in Sachen Bankgesellschaft wirklich richtig viel zu sagen hat.

[Unruhe –

Beifall bei der PDS]

Da es mir darum geht, in der Sache etwas zu sagen, bitte ich Sie, mich nachher noch einmal anzusprechen.

Hier geht es darum, dass wir ein ernsthaftes Privatisierungsverfahren wollten, weil wir wussten, wie hoch der Schaden ist und wie hoch die Risiken für das Land Berlin sind, weil wir wollten, dass das unternehmerische Risiko von jemandem anderen getragen wird als vom Land Ber-

(A)

lin. Und auch deshalb, in dem Punkt, Herr Kollege Lindner, gebe ich Ihnen auch Recht, weil wir durchaus ein ordnungspolitisches Problem mit der Bankgesellschaft Berlin haben. Das gebe ich Ihnen allemal zu. Und zwar deshalb, weil hier eine einmalige Konstruktion gewählt worden ist, nämlich die private Rechtsform einer Bank und die öffentliche Haftung für die Geschäfte, die diese Bank tätigt. Genau das ist das wesentliche Problem dieser Bankgesellschaft gewesen. Da wollten wir heraus, und da ist die Privatisierung prinzipiell der richtige Weg.

Aber zugleich stellen wir fest: Mit Wunschenken ist das nicht zu machen, und das ist auch nicht privatisierungsfähig. Deshalb bleibt uns bedauerlicherweise gar nichts anderes übrig, als zu diesem Zeitpunkt die logische Schlussfolgerung zu ziehen, dass die Sanierung zurzeit und auf absehbare Zeit vom Land Berlin zu betreiben ist, und zwar bis zu dem Zeitpunkt, wo es uns durch Sanierungsschritte gelungen ist, die Bank so weit zu ertüchtigen, dass es sich wieder lohnt, sie auf den Markt zu bringen und noch einmal zu versuchen, eine Käufer zu finden.

Ich kann nicht wirklich erkennen, dass die Opposition zu diesem Vorgehen eine echte Alternative hätte, dass Ihnen tatsächlich eine andere Strategie einfällt, als so zu verfahren. Den Investor, der uns die Bank zu erstklassigen Konditionen abnimmt, haben Sie bisher auch nicht angebracht.

(B) [Dr. Steffel (CDU): Das ist auch nicht unsere Aufgabe!]

Ich glaube auch nicht, dass Sie ihn finden werden. Das wiederum liegt daran, dass die Zahlen in der Bankgesellschaft Berlin so schlecht sind, wie sie sind. Es ist doch nicht mit Wunschenken zu bewegen, dass sich hier materielle Grundlagen und Geschäftszahlen der Bank über Nacht verbessern. Das ist ein real existierendes Problem, übrigens keines, von dem wir erst seit gestern wissen, sondern, wie der Kollege Steffel festgestellt hat, hat dieses bereits am Anfang der Koalition bestanden. Sie haben sich im Übrigen auch bei der Berliner Öffentlichkeit entschuldigt, dass Sie als CDU einen erheblichen Anteil an der Schadensbilanz haben, mit der wir uns heute als Koalition herumschlagen müssen.

[Dr. Lindner (FDP): Von Landowsky! –  
Ein Schwachsinn! –

Dr. Steffel (CDU): Sie koalieren mit der SPD!]

Lassen Sie mich noch etwas zu den Anträgen sagen: Herr Kollege Zimmer, es ist ein Problem, wenn Sie als Nachfolger von Landowsky, von Diepgen, als Repräsentant der Berliner CDU, glauben, diese Koalition, Rot-Rot auffordern zu können, die Aufklärung der Bankgesellschaft Berlin zu betreiben und gleichzeitig die Privilegien der Bankmanager zu beseitigen.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Wollen Sie das Gegenteil tun?]

Was glauben Sie eigentlich? Diese Koalition ist darauf gegründet, genau das zu tun. Von Ihnen brauchen wir die Bekenntnisangebote nicht, die uns dazu verpflichten, genau das zu tun. Das brauchen wir von Ihnen nicht!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(C)

Wenn Sie in der Sache und inhaltlich wirklich Ernstzunehmendes zu sagen haben, behandeln wir das auch entsprechend.

Wir haben Teile Ihrer Anträge in den Rechtsausschuss überwiesen. Dabei hatte ich den Eindruck, als wäre Ihnen das gar nicht so recht, weil es dort nämlich wirklich zu einer inhaltlich intensiven Debatte über die Substanz ihrer Anträge kommt.

[Dr. Steffel (CDU): Sie sind so ein Quatschkopf! –  
Ein überheblicher Quatschkopf sind Sie!]

Wir haben mit einiger Mühe und einem Änderungsantrag einen Antrag von Ihnen auch angenommen, weil er in der Sache wenigstens den Ansatz hatte, irgendwie weiterzuführen. Bekenntnisangebote zur Aufklärung und Verfolgung von Privilegien lässt sich diese Koalition und vor allen Dingen die Berliner PDS von Ihnen allerdings nicht diktieren! Diese Stöckchen können Sie sich selbst hinhalten. Die lassen wir uns von Ihnen nicht hinhalten!

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD –  
Henkel (CDU): Hemmungsloser Agitator!]

– Das ist eine richtige Unverschämtheit! Was fällt Ihnen eigentlich ein, so, wie Sie sich in die Öffentlichkeit stellen und meinen, die Berliner PDS anklagen zu können, dafür das wir uns mit dem herumschlagen müssen, was Sie uns hinterlassen haben? Das ist wohl das Allerletzte!

(D)

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Herr Kollege Steffel! Ich bitte doch, sich in den Emotionen zu maßigen!

**Wechselberg (PDS):** Mäßigung ist nicht die Sache des Herrn Kollegen Steffel. Das haben wir schon festgestellt. Das gilt auch für ein bestimmtes politisches Niveau in der Auseinandersetzung und die Fähigkeit zur inhaltlichen Debatte.

[Henkel (CDU): Das sagt der Richtige! –  
Krestel (FDP): Hören Sie doch endlich  
mit diesen Schullehrerreden auf!]

Es ist für Sie nicht zum Aushalten, dass ich Sie damit konfrontiere, dass Sie das Problem haben, keine Alternative zur Senatspolitik zu finden, dass Sie das Problem haben, nicht beantworten zu können, woher hier ein Investor kommen sollen, von dem Sie wollen, dass wir die Bank an ihn verkaufen.

[Krestel (FDP): Sie sollten sich schämen!]

Diese Politik lassen wir Ihnen einfach nicht durchgehen! Da bekommen Sie eine harte Auseinandersetzung mit uns.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Weil diese Ihnen nicht passt, empören Sie sich hier so und glauben allen Ernstes, dass mich das beeindruckt. Nein! Das beeindruckt mich überhaupt nicht. Ich gehe in die harten inhaltlichen Auseinandersetzungen mit Ihnen, weil ich mir in der Sache sicher bin.

(A)

[Wegner (CDU): Das merkt man! –

Henkel (CDU): Hören Sie mal, Sie Wichtigtuer, wir sind doch hier nicht im Studentenparlament!]

– Ich habe noch zwei Minuten für die inhaltliche Auseinandersetzung mit Ihnen.

[Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

– Ihre Zwischenrufe, Herr Dr. Lindner, helfen Ihnen in der Sache doch auch nicht wirklich weiter. Was haben Sie denn in der inhaltlichen Auseinandersetzung außer Hohn- gelächter zu sagen? Was nützt Ihnen das? Das bewegt Ihre inhaltliche Position keinen Millimeter voran. Was ist denn an weiterer Substanz bei Ihnen vorhanden, außer zu erklären, dass Sie aus ideologischen Motiven und voluntaristisch, nämlich im Rahmen von Wunschdenken wollen, dass die Bank irgendwie verkauft wird? Aber Sie können uns nicht erklären, wie Sie das eigentlich bewerkstelligen wollen. Das ist Ihr Problem.

[Wegner (CDU): Hören Sie doch auf! –  
Dr. Lindner (FDP): Die Zeit ist vorbei!]

Deshalb sage ich Ihnen klipp und klar: Wir haben keine Alternative dazu, als die Sanierung der Bankgesellschaft in eigener Regie anzugehen. Genau das werden wir auch tun. Auf diesem Weg werden mit der notwendigen Konsequenz vorgehen und an einem bestimmten Punkt selbstverständlich zu der Privatisierungsabsicht stehen. Allerdings braucht es dafür ein paar Schritte. Diese werden wir gehen. – Ich danke Ihnen!

(B)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Herr Kollege Wechselberg. – Als letzter Redner unserer Liste erhält das Wort Herr Eßer von der Fraktion der Grünen. Ich bitte Sie um Aufmerksamkeit und Stille!

**Eßer (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Werter Carl Wechselberg! Ich denke, dass man so reden könnte, wenn man etwas geleistet hat.

[Heiterkeit und Beifall bei den Grünen,  
der CDU und der FDP –

Beifall bei den Grünen, der CDU und bei der FDP –  
Brauer (PDS): Abwarten!]

Aber die Meldung von gestern: „Die Bank wird nicht verkauft. Die Absicht ist gescheitert“ und: „Wir erhöhen die Neuverschuldung“ ist keine Grundlage für so viel Überheblichkeit, hier gebe ich Herrn Steffel Recht.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Das ist ein Schock für die Stadt!

[Klemm (PDS): Sie wollen die Bank für 1 € verkaufen!]

Jetzt komme ich noch einmal zur Sache. Niemand behauptet, dass die Bankgesellschaft ein leicht verkäufliches Schmuckstück wäre. Ich habe hier – soweit ich das sehe – auch niemanden gehört, der gefordert hat, der Senat solle einen negativen Kaufpreis akzeptieren und zusätzliche Risiken für das Land übernehmen. Im Gegenteil!

(C)

[Hoff (PDS): FDP-Partner!]

– Ja, sie waren etwas unklar. Herr Zimmer war aber anderer Meinung. Ich sage dabei zumindest für mich – das habe ich auch schon vorher erklärt –, dass für das Land keine weiteren Risiken entstehen dürfen. Der Kaufpreis muss mindestens 1 € betragen. So viel kann zum Angebot von Herrn Flowers, das darunter lag.

Es geht in dieser Debatte aber um etwas ganz anderes. Es geht darum – auch daran haben Sie andere Redner schon erinnert –, dass Sie in einem Prozess von über einem Jahr einen Interessenten nach dem anderen vergrault haben. Zunächst waren es die Sparkassen, dann Lohne Star. Am Ende sind Sie auf diesem Flowers-Angebot sitzen geblieben. Er hatte eine Nachbesserung auch nicht mehr nötig, weil kein anderer Konkurrent vorhanden war.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Deswegen wird man zu dem Urteil kommen müssen, dass Sie den Verkaufsprozess teils planmäßig und teils dilettantisch in den Sand gesetzt haben. Jetzt tun Sie hier so, als wären all die Menschen in der Stadt meschugge, die von den gestrigen Nachrichten – die Bank wird nicht verkauft, die Neuverschuldung wird erhöht – zutiefst schockiert waren. Sie tun so, als wäre es geradezu das Natürlichste von der Welt, so etwas zu verkünden.

Für die meisten Menschen ist das zu Recht ein Schock. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn die Politikverdrossenheit erneut um sich greift und die Leute sagen, man sähe es mal wieder, die Politiker brächen alle ihre Wahlversprechen und seien notorische Betrüger. So wenig, wie dieser Senat an Perspektiven zu bieten hat, haben Sie doch zwei Versprechen seit Ihrem Amtsantritt dutzende Male wiederholt: Die Verschuldung in der Stadt wird zurückgefahren, und die Bankgesellschaft wird verkauft.

(D)

Nun geschieht das glatte Gegenteil. Das wird man mit Fug und Recht ein politisches Desaster nennen dürfen. Sie haben wenig Grund, darüber beleidigt zu sein.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Sie haben deshalb keinen Grund, beleidigt zu sein – das kam gestern auch noch an den Tag –, weil Sie den Menschen die Augen über ein weiteres Täuschungsmanöver geöffnet haben. Während die Öffentlichkeit in dem Glauben gelassen wurde, der Wert der Bank läge irgendwo im Milliarden-Euro-Bereich, hatten Sie intern längst mit einem Kaufpreis zwischen 1 € – zu dem Sie sich heute bekennen – und bestenfalls 250 Millionen € kalkuliert.

Ich merke einmal persönlich an, dass ich den Glauben, der Senat, insbesondere die SPD, habe überhaupt einen Willen, diese Bank zu verkaufen, schon an der Stelle verloren habe, als Frau Krajewski während unseres rot-grünen Intermezzos sagte: „I want my money back.“ und damit diese 1,75 Milliarden € in die Welt setzte. Mir war klar, dass diese Latte so hoch liegt, dass Sie bequem darunter durch- und an einem Verkauf vorbeikommen.

(A)

Als zweites ist vorhin die Rücktritts begründung von Herrn Strieder erwähnt worden, dessen Einzug in den Aufsichtsrat auch in dieser rot-grünen Zeit geschehen ist. Mich hat auch vom Glauben abfallen lassen, wie in diesem Zusammenhang Herr Strieder den Aufsichtsrat gedrängt hat und Frau von Friesen ihn – dummerweise – gelassen hat. Von diesem Zeitpunkt an habe ich hier immer gestanden und „Verkaufen“ gepredigt. Herr Flemming, aus diesem Ceterum Censeo – es blieb einem hier nichts anderes übrig – sollten Sie nicht machen: Herr Eßer verkauft um jeden Preis. Ich habe lediglich gesagt, zu 1 € und ohne weitere Risiken für das Land zu verkaufen.

[Liebich (PDS): Den hat aber keiner geboten!]

Insofern ist das ein rabenschwarzer Tag gestern gewesen, nicht nur für die Finanzen Berlins, sondern auch für die Glaubwürdigkeit der Demokratie. Ihre Ausflüchte, alles läge nur an den widrigen Umständen und Sie seien sich keiner Versäumnisse bewusst, machen in meinen Augen alles nur noch schlimmer.

Ich kenne überhaupt nur zwei Menschen in der Stadt außerhalb der Regierungsfractionen, die sich offen und freudig zum „weiter so mit der Bank“ bekannt haben. Das sind der Vorstandsvorsitzende der Bank, Herr Vetter, und der stellvertretende Vorsitzende von Verdi, Herr Friedrich. Herr Vetter hat zufrieden erklärt, der Senat habe darauf verzichtet, den einfachen Weg zu gehen. Ich zitiere das noch einmal: „Er hat darauf verzichtet, den einfachen Weg zu gehen.“ Das nenne ich eine klare Einschätzung. Erstens hat der Senat in den Augen von Herrn Vetter, der das wissen muss, auf einen Verkauf verzichtet, und ist eben nicht ungünstigen Umständen zum Opfer gefallen. Zweitens geht der Senat in den Augen von Herrn Vetter, der das ganz besonders gut beurteilen kann, mit der Sanierung der Bank in Eigenregie das Gegenteil vom leichten Weg, den schweren Weg. Ich bin mir sicher, dass sich die überwältigende Mehrheit der Berliner, vor die Alternative gestellt, den leichten Weg des Verkaufs oder den schweren Weg der Eigensanierung zu gehen, für den leichten Weg aussprechen würde. Jeder Mensch, der halbwegs bei Trost ist, würde das tun, bloß der Senat von Berlin und Sie nicht, Herr Klemm. Das ist ein Trauerspiel, das an die konfuse Endphase der großen Koalition erinnert.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Dafür hängen Sie sich noch aus dem Fenster, Herr Klemm. Damit machen Sie Herrn Friedrich von Verdi eine Freude, denn er sieht den Weg als weniger schwierig an als Herr Vetter und erklärt wohlgenut, es werde gelingen, „sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen“. Bei 4 000 Stellen sei jetzt – Gott sei Dank! – mit der Rationalisierung Schluss, und 2006 werde ohnehin niemand ernsthaft einen Verkauf erwägen. SPD-Mitglied Friedrich, früher Vorsitzender der DAG und heute Landesvize von Verdi ist ein besonders glaubhafter Zeuge für die rosige Zukunft der Bank –

[Gelächter bei der FDP]

(B)

schließlich hat er schon im Aufsichtsrat der Bankgesellschaft gegessen, als die Bank in den Abgrund gefahren wurde, in dem sie heute steckt, und er hat schon damals nichts gemerkt. Wohl dem, der solche Verbündete hat!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –  
Gelächter bei der FDP]

Wissen Sie, ich bin auch Mitglied der großen Gewerkschaftsfamilie. Ich zahle brav meinen Mitgliedsbeitrag in Höhe von über 100 € im Monat an Verdi und finanziere damit auch Herrn Friedrich einen Teil des Gehalts. Ich zahle ebenso brav bei der Berliner Sparkasse und der Berliner Bank – ich habe zwei Konten – die höchsten Kontogebühren in der Stadt, wenn nicht in Deutschland, und das in dem Wissen, dass diese Bank trotzdem nicht in der Lage ist, mein Girokonto kostendeckend zu führen.

[Gelächter bei der FDP]

Und als Steuerzahler zahle ich – wie alle Berliner – meinen Beitrag zu den 300 Millionen € im Jahr, die im Haushaltsplan als Verlustgarantie für die Bank stehen. Ich sage Ihnen ehrlich: Damit ist mein Bedarf an Solidarität mit Herrn Friedrich und der Bankgesellschaft mehr als gedeckt.

[Starker Beifall bei den Grünen,  
der CDU und der FDP]

Da brauche ich nicht auch noch den Senat aus SPD und PDS, der mir einen Neuanfang mit harten Schnitten ankündigt, aber in Wahrheit die Politik weiter betreibt, die nur Herrn Vetter vom Vorstand und Herrn Friedrich vom Aufsichtsrat glücklich macht. Sie wissen ganz genau, dass die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung in der Stadt das genauso sieht. Und deshalb versuchen Sie, uns weiszumachen, das sei alles nur das Resultat widriger Umstände, und leugnen jeden Eigenanteil am Ergebnis.

(C)

(D)

Die Hindernisse aber, die hier für einen ordentlichen Kaufpreis genannt wurden, sind seit gut über einem Jahr bekannt. In der Debatte um die Risikoabschirmung haben wir sie alle bereits intensiv diskutiert. Punkt 1: Das Derivatgeschäft in Höhe von fast 1 Billion €, das bei einer Schiefelage geeignet ist, die gesamte Bank unter sich zu begraben. Es wird jetzt zurückgefahren, aber offensichtlich nicht in ausreichendem Maße. Wer unbedingt verkaufen will – und Sie sind die Eigentümer –, muss dafür sorgen, dass es schneller geht, damit die Braut hübscher wird.

Dann sind da diese aufklärungsbedürftigen, möglicherweise faulen Großkredite. Das Problem gab es angeblich gar nicht, als wir die Risikoabschirmung beschlossen. Ihre Berater nannten damals eine Zahl von 10 Milliarden €, Herr Vetter sprach später von 4 bis 6 Milliarden €. Und alle Bieter haben sich unisono beschwert, dass sie bei der Klärung dieser Kredite behindert worden sind. Wer unbedingt verkaufen will, hätte sich längst selbst darum bemühen müssen – weil auch ich wissen will: Was ist diese Bank wirklich wert? –, dieses Kreditportfolio aufzuklären, und das mit aller Macht.

(A)

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Und zu diesem Bereich kam dann das, was wir als Allererstes bei der Bankenkrise lernen mussten – Stichwort Aubis –: das Wort „Klumpenrisiko“. Herr Flemming hat uns vorhin erklärt, was das ist: Wenn eine Adresse, zum Beispiel Herr Groth, über zig Unterfirmen, die er hat, bei sämtlichen Teilbanken in der Kreide steht, aber niemand das richtig zusammenführen kann, hat man ein nicht zu überblickendes Klumpenrisiko. Es gibt seit über einem Jahr die Diskussion, dass der Bankgesellschaft ein Controllingsystem fehlt, das das zu Stande bringt. Bis heute haben Sie es nicht dazu gebracht, dass der Bankenvorstand ein solches Controllingsystem geschaffen hat, und bis heute ist Herr Pawlowski – er ist zu Recht erwähnt worden – unverändert im Amt. Das nennen Sie dann „gute Verkaufsvorbereitungen über ein Jahr“ und singen hier solche Lieder und weinen gleichzeitig Krokodilstränen über das Ergebnis. Das nimmt Ihnen niemand ab, der diesen Prozess über ein Jahr intensiv verfolgt hat.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Dann haben wir noch einen Vorstand, der offen gegen den Verkauf Stellung nimmt.

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Herr Kollege, ich erinnere Sie an die Redezeit!

(B)

**Eßer (Grüne):** Er hat nach übereinstimmenden Angaben aller Investoren, ob Sparkassen, Lone Star oder Flowers, den Verkauf behindert. Von personellen Konsequenzen gegen diesen Vorstand habe ich nichts gehört. Der Aufsichtsratsvorsitzende macht in der Zeitung Druck gegen Sie als Eigentümer, gefälligst noch weitere Einlagen in die Gewährträgerhaftung zu übernehmen. Dass Sie ihn abberufen hätten, davon habe ich nichts gehört. Das Ergebnis ist – ich bin mir sicher –, jetzt werden wir diesen Schritt noch machen müssen; das werden Sie uns als Nächstes vorschlagen.

Zum Abschluss bleibt mir nur noch, zu Herrn Fleming zu sagen: Sie räumen der Bank alle Steine aus dem Weg. Und ich habe zu der Frage, nicht einfach fast 1 Milliarde € verbotene Beihilfe glattzustellen, gesagt, sie soll einen Eigenbeitrag leisten – um sie unter Druck auch in Richtung Verkauf zu setzen, nicht, weil ich ein Illusionist bin. Dazu hat der Finanzsenator damals erklärt: „Jede Bank braucht ein bisschen Fett.“

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Herr Kollege! Ihre Redezeit ist abgelaufen!

**Eßer (Grüne):** Ich bin sofort am Ende! – Und ich habe darauf geantwortet: „Jeder Schüler auch.“ – Wenn es demnächst um Lernmittelfreiheit und um andere Dinge geht, werde ich darauf zurückkommen. Sie bringen es fertig, die Leute in der Stadt damit zu nerven, dass wir Ausstattungsvorsprünge bei der Unterbringung von Pinquinen haben.

[Gelächter bei der FDP]

(C)

An einem Zoo hat der Mensch wenigstens Spaß. Die Bankenkrise bekommen Sie aber nicht geregelt, und die macht allen Menschen nur Verdross.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Schönen Dank, Herr Kollege Eßer! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, so dass wir nun zu den Abstimmungen über die Anträge kommen können.

Zum Antrag der Fraktion der Grünen – Stichwort: Spezialisten in der Bank prüfen lassen – empfiehlt der Hauptausschuss mehrheitlich gegen die Fraktion der CDU und die Fraktion der Grünen bei Enthaltung der Fraktion der FDP die Ablehnung. Wer diesem Antrag dennoch seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Danke! Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mit der Mehrheit der Regierungsfractionen bei Enthaltung der FDP abgelehnt.

Zu den beiden weiteren CDU-Anträgen empfiehlt der Hauptausschuss jeweils mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne die Ablehnung. Wer dem Antrag der CDU – Stichwort: Aufklärung trotz Veräußerung der Bankgesellschaft –, Drucksache 15/1232, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Das waren FDP, CDU und die Grünen. Die Gegenstimmen! – Danke schön! Dann ist dies so abgelehnt, mit der Mehrheit der Regierungsfractionen.

(D)

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU – Stichwort: keine weiteren Privilegien für ehemalige Bankmanager –, Drucksache 15/1236, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Das sind CDU, FDP und die Grünen. Die Gegenprobe! – Danke schön! Das ist die Mehrheit der Regierungsfractionen. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 3 und 4 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 5:**

a) Große Anfrage

**Jugend ohne Zukunft – verheerende Bilanz der Jugendfreizeitpolitik**

Große Anfrage der CDU Drs 15/1306

b) Beschlussempfehlung

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XIII – den hohen Außenständen von Elternbeiträgen für die Kinderbetreuung begegnen**

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1452  
Antrag der CDU Drs 15/1341

c) Beschlussempfehlung

(A)

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XIV – Minderung der Erstattung von Betriebskosten der Tageseinrichtungen für Kinder nur ohne Qualitätsverlust**

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1453  
Antrag der CDU Drs 15/1342

d) Beschlussempfehlung

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XV – Ausgabenüberschreitung bei den Hilfen zur Erziehung analysieren und Einsatzkriterien vorlegen**

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1454  
Antrag der CDU Drs 15/1343

Zur Begründung der Großen Anfrage erhält das Wort die Fraktion der CDU mit bis zu fünf Minuten Redezeit. Das Wort hat der Kollege Steuer. – Bitte schön! Sie haben das Wort und das Pult!

**Steuer** (CDU): Danke schön! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In diesen Tagen erreicht die Jugendarbeitslosigkeit in Berlin Rekordniveau. 39 000 Jugendliche unter 25 Jahren stehen auf der Straße. Das entspricht 21 % Jugendarbeitslosigkeit. – Die gerade vorgelegte Kriminalitätsstatistik 2002 zeigt, dass mit 33 000 Tatverdächtigen die Zahl jugendlicher und heranwachsender Straftäter auf hohem Niveau stabil bleibt. Körperverletzung und Raubdelikte nehmen leicht zu. – Durch eine Anzahl von Umfragen und Tests wird die dramatische Situation ausländischer Jugendlicher in der Stadt immer deutlicher. Nur eine Zahl in diesem Zusammenhang: 40 % der Jugendlichen ausländischer Herkunft bekommen keinen Ausbildungsplatz, weil sie keinen entsprechenden Abschluss haben.

(B)

Wie reagiert der Senat auf diese negativen Daten aus dem Jugendbereich? – In der Koalitionsvereinbarung von SPD und PDS hieß es in der Präambel noch: Wir sparen für die Jugend, nicht an der Jugend. – Aber bei der Präambel ist es in diesem Zusammenhang leider geblieben.

Welche Schwerpunkte hat der Jugendsenator Böger seitdem gesetzt? Welche Aktivitäten, Initiativen, Projekte haben Sie angeschoben? – Oder einfacher gesagt: Welche Taten sind Ihren Ankündigungen gefolgt, Herr Böger? – Die Antwort ist so einfach wie erschreckend: Keine! – Stattdessen hat der Senat in diesen Bereichen munter gespart. Im Doppelhaushalt hat der Jugendsenator über 4 Millionen € allein im Etat des Landesjugendamtes gestrichen. Darüber hinaus wurden 2 Millionen € beim FEZ in der Wuhlheide gekürzt, und in den zwölf Berliner Bezirken sollten 6 Millionen € eingespart werden. Sinnvolle und wichtige Projekte wurden eingeschränkt oder geschlossen. Inhaltliche Schwerpunkte des Senats waren dabei leider nicht zu erkennen. Vielmehr legte der Senat praktisch zum Ende der Haushaltsberatungen einen Fünf-Kriterien-Katalog vor, an dem sich die Kürzungen angeblich orientiert hätten. Diese Kriterien waren rein formal, vom blinden Aktenziehen in der Senatsverwaltung wurde

(C)

gesprochen – wahrscheinlich, weil Sie sich mit den Inhalten noch nie beschäftigt haben, Herr Böger! Jugendpolitik entspricht eher nicht Ihrem Naturell – noch weniger als Schulpolitik.

[Beifall bei der CDU]

Als Beispiel möchte ich nur das Projekt ABW nennen, eine Einrichtung, in der Jugendliche, die sonst keinen Abschluss hätten, ihren Hauptschulabschluss nachholen können. Diese Einrichtung entsprach Ihrem konstruierten Kriterium a), da es keinen gesamtstädtischen Charakter habe. Was für ein Hohn! Nur das intensive Bemühen vieler Abgeordneter konnte das Aus dieses sinnvollen Projektes verhindern. Andere Einrichtungen hatten kein solches Glück. Als weiteres negatives Highlight der Einsparungen ist hier die Aufgabe des Programms „Jugend mit Zukunft“ zu nennen.

Dies ist aber nur die Spitze des Eisbergs, denn daneben haben Sie die Zuweisungen an die Bezirke beliebig abgesenkt und damit deren Handlungsfähigkeit auch im Jugendbereich massiv eingeschränkt. Viele Bezirke haben daraufhin im vergangenen und in diesem Jahr weitere Jugendeinrichtungen und Projekte geschlossen.

Mit unserer Großen Anfrage wollen wir von Ihnen wissen, Herr Senator, ob Sie Ihrer Verantwortung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz nachgekommen sind und Einfluss auf die Art der Kürzungen genommen haben, welche Prioritäten Sie gesetzt haben, ob die Jugendpolitik damit ihre präventive Ausrichtung verliert und wie weit Sie die Verwaltungsreform in Ihrem Hause vorangetrieben haben, um damit möglicherweise alternativ Kosten einzusparen.

[Beifall bei der CDU]

Auch wenn Sie „Jugend“ gern aus Ihrem Titel gestrichen hätten, Herr Senator Böger, werden wir Sie nicht aus der Verantwortung entlassen.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Das Wort hat der Senator, Herr Böger. – Bitte sehr!

**Böger,** Senator für Bildung, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich begrüße es, dass wir nach langer Wartezeit heute über die Perspektiven von Jugendpolitik diskutieren. Die Wortkaskade des Herrn Abgeordneten Steuer lässt allerdings nicht erwarten, dass es um Wissen geht – wie Sie zuletzt gesagt haben –, sondern Ihnen ging es in Ihrer Rede vorrangig darum, unqualifizierte Verdikte auszusprechen, aber von Wissen und Nachfragen war wenig zu erfahren, Herr Abgeordneter!

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Es wird ja viel und gern über Jugend geredet. Auch Sie haben das gemacht. Ich weiß gar nicht, woher Sie wissen wollen, dass ich den Titel „Jugendsenator“ nicht haben wollte. Wenn Sie keine realen Angriffspunkte haben, sollten Sie keine erfinden, Herr Abgeordneter! Sie befin-

(D)

(A) den sich im Parlament, auch Sie haben eine Wahrheitspflicht.

[Gelächter bei der CDU]

Behaupten Sie nicht einen solchen Unfug! Darum muss ich wirklich bitten.

[Beifall bei der SPD]

Es wird ja viel und gern über die Jugend geredet und Kritik geäußert, besonders von denen – manchmal sind sie jung, manchmal sind sie älter –, die immer ein sehr festes, aber oft oberflächliches Bild von Jugendlichen besitzen. Doch wie sagte schon Salvador Dali: Der größte Fehler, den die Jugend von heute hat, ist der, dass man nicht mehr zu ihr gehört. – Auch Sie, Herr Steuer, sind in diesem Bereich schon weit vorangeschritten.

[Zurufe]

– Ich bin schon ein bisschen weiter, das gestehe ich Ihnen zu. – Wenn wir in diesen Tagen die Bilder von jungen Leuten sehen, der vielen Schülerinnen und Schüler, die sich für den Frieden engagieren, die das in sehr nachdenklicher und – wie ich finde – auch reflektierter Weise tun, dann können wir froh sein über das Engagement dieser jungen Generation, die in einer friedlichen und gerechten Welt leben will.

[Beifall der Abgn. Mutlu (Grüne)  
und Radebold (SPD)]

(B) Dies ist eine Generation, die auch Spaß haben will – warum sollte sie den nicht haben wollen? –, die sich aber Gedanken über die Zukunft macht und die sich sehr selbstbewusst engagiert, eine Generation, die ihre Zukunft selbstbestimmt gestalten will.

Der Senat hat sich in seinen Richtlinien – und nicht nur in der Koalitionsvereinbarung – darauf verständigt, dass die Jugend und ihre Bildung für die Leistungsfähigkeit der Stadt von grundlegender Bedeutung sind, dass, Herr Senator Sarrazin, sichere Finanzen im Interesse der jungen Generation liegen, dass das Prinzip gelten muss – Herr Abgeordneter Steuer, da haben Sie Recht –: Wir sparen für die Jugend und nicht an der Jugend. Ich bin der Auffassung, dass diese Aussagen als Leitlinien nach wie vor gelten. Wahr ist auch: Die finanzielle Lage der Stadt erfordert allerdings Mut, auch Mut, neue Wege zu gehen, Besitzstände in Frage zu stellen und tatsächliche Prioritäten zu setzen. Um eine leistungsfähige und effiziente Jugendhilfe dauerhaft zu sichern, müssen wir die Strukturen verbessern und uns einer konsequenten Aufgabenkritik stellen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

In diesem Prozess stehen wir. Er hat begonnen, ist aber noch längst nicht abgeschlossen.

Nun zu Ihren Fragen im Einzelnen.

Zur Frage 1: Sie fragen nach der Zahl der Angebote, die gekürzt oder geschlossen wurden. Wie Sie wissen, haben wir im Hauptausschuss detailliert darüber berichtet,

(C) ich will das hier zusammenfassen. Der Zwang zu Einsparungen hat auch bei den Angeboten der Jugendarbeit in Einzelbereichen zu Einschnitten geführt. Von blindem Aktionismus kann überhaupt keine Rede sein, sondern wir haben – wie ich finde, richtig – für die Förderung auf gesamtstädtischer Ebene Prioritäten gesetzt. Von Kürzungen ausgenommen – Herr Kollege Steuer, davon haben Sie gar nicht gesprochen – wurden Projekte mit folgenden Angeboten:

1. für die soziale Integration von behinderten Kindern und Jugendlichen,
2. für die Familienbildung und -beratung,
3. für Projekte, die im Sinne der angestrebten Ganztagschule schon nachmittags für Schülerinnen und Schüler arbeiten,
4. für die direkte Arbeit mit gefährdeten Jugendlichen, also z. B. Streetworkprojekte,
5. Projekte, die wegen ihrer sportorientierten Arbeit besonders geeignet sind, benachteiligte Jugendliche zu erreichen,
6. Projekte, die auch mit straffälligen Jugendlichen arbeiten und
7. wichtige Projekte des Kinder- und Jugendschutzes.

Das ist nach wie vor eine beachtliche Palette von Jugendarbeit, die sich die Stadt Berlin leistet und – wie ich finde – auch leisten können muss. (D)

[Beifall bei der SPD –  
Beifall des Abg. Kaczmarczyk (PDS)]

Wir haben danach – das haben Sie erwähnt, Herr Abgeordneter – drei Kategorien gebildet, keineswegs blind Akten gezogen. Das kann man übrigens gar nicht, da greift man ja an den Akten vorbei. – Wir haben drei Kategorien gebildet, nach denen sämtliche verbleibenden gesamtstädtischen Angebotsförderungen des Landesjugendamtes aufgabenkritisch untersucht wurden. Gekürzt werden musste bei

- a) Einrichtungen und Maßnahmen, die keine Perspektive haben, weil sie ohne wirklich gesamtstädtische Funktion sind. Ich gebe Ihnen zu, Herr Abgeordneter: Das Beispiel, das Sie erwähnt haben, ist in der Tat eines, bei dem übersehen wurde, dass es diesen Bereich sonst nicht gibt. Das ist ja auch dann dank des Hauptausschusses korrigiert worden.
- b) Einrichtungen und Maßnahmen, die über Trägerförderungen einzelne Jugendliche subventionieren, ohne dass entweder die Bedürftigkeit geprüft wird oder die Zielgruppe eindeutig als benachteiligt definiert ist.
- c) Einrichtungen und Maßnahmen mit gesamtstädtischer Funktion, deren grundsätzlicher und dauernder Förderanspruch nicht in Frage steht, die aber in ihrer finanziellen Ausstattung reduzierbar sind, ohne ihre Existenz und ihre Aufgabenwahrnehmung aufs Spiel zu setzen.

(A)

Das sind die Kriterien.

Nun haben Sie das FEZ erwähnt, Herr Abgeordneter Steuer! Wenn wir ehrlich und fair miteinander umgehen, dann ist es doch kaum denkbar und vorstellbar, dass in der alten Bundesrepublik, also vor der Wiedervereinigung, ein solcher Komplex wie das FEZ jemals gegründet worden wäre. Das ist wahr! Das hat es nicht gegeben.

[Beifall und Zustimmung bei der PDS]

Ich will das auch nicht diffamieren mit Margot Honecker und was weiß ich. Tatsache ist, dass wir so etwas niemals – gerade aus aufgabenkritischen Gründen – gemacht hätten. Nun hat es die Stadt geerbt, und ich finde, das ist keine Belastung, sondern eine große Chance, weil es eine einmalige Einrichtung ist, die eben nicht auf Kommerzialität aus ist, sondern in bestem Sinne auf Jugend- und Kinderarbeit.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Bei diesem Projekt haben wir versucht, viele private Träger hereinzubringen, und wir haben auch den Zuschuss reduzieren müssen. Ich fordere Sie alle auf, helfen Sie doch mit, dass wir dieses gemeinsame Projekt für die Zukunft der Stadt erhalten, das ist die eigentliche Aufgabe!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(B)

Wenn wir das wollen, dann müssen wir auch in den einen oder anderen Bereichen Reduzierungen hinnehmen können und müssen sagen, wir haben dort eine Konzentration, nicht nur für die Bezirke, die in der Umgebung liegen, sondern für die ganze Stadt.

[Beifall bei der SPD]

Es tut mir Leid, Herr Abgeordneter, von den Bezirken, bei denen ja die Zuständigkeit und Verantwortung für die wohnortnahen Jugendfreizeitangebote liegt, kann ich Ihnen noch keine verlässlichen Angebote für die Gesamtstreichung machen, weil sie meinem Haus bislang noch nicht vorliegen – trotz mehrfacher Nachfragen. Ich kann nur festhalten: Ende 2001 hatten wir 465 Jugendfreizeiteinrichtungen, von denen einige geschlossen sind und bei einigen Angebote zusammengefasst worden sind. Ich habe bislang noch keine konkreten Verwendungsnachweise und Berichte für das Jahr 2002 erhalten und kann Ihnen insofern noch keine detaillierten Auskünfte geben. Ich weiß aber sehr wohl, dass die Bezirke in diesem Bereich Konzentrationen haben vornehmen müssen, und ich hoffe sehr, dass im innerbezirklichen Verteilungskampf – den es ja gibt, wenn man eigene Verantwortung hat – die Jugendarbeit nicht als letzte Kategorie betrachtet wird und gesagt wird, dort können wir am ehesten streichen.

Zur Frage 2: Hier unterstellen Sie mit Ihrer Frage etwas, was nicht zutrifft. Für den Bereich des Landesjugendamtes wurden im Landesjugendhilfeausschuss und dann auch mit den beteiligten Trägern in einem öffentlichen Hearing im Mai 2002 ausführlich die soeben dargestellten Prioritäten und Kriterien für Schließungen und Kürzungen beraten. Die Gesamtverantwortung im Rah-

(C)

men der Landesjugendhilfeplanung spielte bei der Kriterienbildung und Prioritätensetzung für meine Verwaltung eine grundlegende Rolle. Als Mitglieder des Landesjugendhilfeausschusses hatten übrigens auch die beiden Vertreter der CDU-Fraktion die Chance, diese Prioritätensetzung zu beeinflussen. Ich finde, Sie sollten sie nutzen und hier nicht ausschließlich polemisieren.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Zu den Fragen 3 bis 5: Aus dem bereits Gesagten ist deutlich geworden, dass wir erhebliche Anstrengungen unternommen haben, um die Mittel zielgenau für die Kinder und Jugendlichen einzusetzen. Allen fachlich Beteiligten ist bewusst: Qualifizierte und eng aufeinander abgestimmte Angebote der Jugendarbeit helfen den Jugendlichen besser als Einzelfallhilfen und Hilfen zur Erziehung, wenngleich sie diese auch nicht ersetzen können. Die präventive Ausrichtung der Arbeit der Jugendämter in diesem Sinne steht überhaupt nicht zur Debatte.

Zu Frage 6: Meine Verwaltung hat ihre Position zu einer Sozialraumorientierung der Berliner Jugendhilfe formuliert und in mehrfachen Tagungen zur Diskussion gestellt. Wir müssen erstens stärker und konsequenter das soziale Umfeld von Kindern und Jugendlichen einbeziehen. Zweitens: Der Sozialrahmen soll damit bei der Jugendhilfeplanung stärker berücksichtigt werden. Dabei setzen wir auf bürgerschaftliches Engagement und die enge Zusammenarbeit von Schule, Jugendhilfe und Quartiersmanagement.

(D)

[Frau Jantzen (Grüne): Aber nicht überall!]

– Nein, verehrte Frau Kollegin, wenn wir überall schon alles hätten, bräuchten wir keine Politik mehr zu machen, das wäre doch furchtbar, das geben Sie doch zu, nicht? –

Nun komme ich zu einem Punkt, von dem ich auch sage, es ist noch nicht vollbracht. Das ist das Ablösen von Schubladendenken. Wir haben in unserem Land eine sehr differenzierte und eigene Gesetzgebung für die Jugendarbeit – so weit, so gut. Wir müssen aber unsere Aufgaben von den Jugendlichen her definieren und nicht in Kästchen sagen: Hier ist die Kita, da ist die Schule und da ist die Jugendarbeit, und bitte, jeder macht seins, aber nie miteinander. Das müssen wir aufbrechen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP und den Grünen]

Das ist – ich gebe es zu – keine leichte Aufgabe. Hinter dieser Haltung steckt kein böser Wille, es sind unterschiedliche Denkschulen. Ich kann viel Kritik – die hat man in der Bildungspolitik ja immer – an Vorhaben und Planung verstehen. Begreifen kann ich aber z. B. die Kritik nicht, dass wir den Hort zukünftig an die Schule bringen, d. h. also Kinder eben dort, wo sie sind – in der Schule –, auch abholen und betreuen. Das ist eine sinnvolle Synergie.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Es ist genauso wichtig, dass wir in unseren Gesamtschulen, die ja jetzt schon Ganztagschulen sind, die Räum-

(A) lichkeiten und Fazilitäten für die Jugendarbeit auch nutzen. Es macht keinen Sinn, ein neues Jugendfreizeitheim zu errichten – das können wir sowieso nicht finanzieren –, sondern es macht viel mehr Sinn zu sagen: Bleibt in der Schule mit euren Aktivitäten, weil dort die Möglichkeiten schon bestehen.

[Beifall bei der SPD]

Schließlich gibt es noch eine Notwendigkeit beim Mentalitätswechsel. Mentalitätswechsel heißt in diesem Bereich auch, es muss nicht alles und jedes unmittelbar vom Staat selbst gemacht werden, sondern wir können und sollen uns qualifizierter freier Träger und des Eigenengagements bedienen. Wer das als Privatisierung diffamiert, der geht in die falsche Richtung. Wir brauchen die qualifizierten freien Träger sowohl bei den schulischen Angeboten wie auch bei den Angeboten für sinnvolle Freizeitbetätigungen von Jugendlichen. Klar ist, dass wir damit minichten Professionalität aufgeben, das möchte ich nicht, und ich glaube auch nicht, dass sich dann mein Haus insgesamt entleeren würde. Vor dieser Aufgabe stehen wir, und ich wäre dankbar, wenn das Parlament mich in diesem Kampf – manchmal auch gegen bürokratische Zuckungen – unterstützen würde.

Zur Frage 7: Sie fragen nach der Verwaltungsreform und diesem hässlichen Wort des Produktkatalogs. Den gibt es zwischenzeitlich auch im Landesjugendamt, es sind Produkte gebildet worden, und auch das System der Kosten- und Leistungsrechnung ist installiert worden. Es ist teilweise nur sehr schwer, diese Leistungen rein und raus zu rechnen. Wir sind hier aber auf einem guten Weg, so dass wir zukünftig bei den beliebten Katalogen und Statistiken, die der Herr Finanzsenator für das Land Berlin anfertigt – nämlich zur Klärung der Frage, was kostet wie viel –, eben auch als Hauptverwaltung mit konkreten Zahlen dienen können.

(B) Wir wollen der Jugend Mut für die Zukunft machen, und wir wollen Jugendliche zum Mitmachen ermuntern. Wir wollen sie dazu bringen, sich in gesellschaftliche Debatten einzumischen und ihnen die Möglichkeiten zum Aufbau eigener Wege und Perspektiven an die Hand geben. Wer den jungen Leuten Mut machen will, der muss aber auch dafür Sorge tragen, dass ein Generationenvertrag eingehalten bzw. neu begründet wird. Herr Abgeordneter Steuer, ich bitte Sie, jetzt besonders gut zuzuhören. Sie haben die fehlenden Ausbildungsplätze beklagt – das ist auch ein sehr wichtiges Thema, das es leider schon viel zu lange gibt in diesem Land. Ich nenne Ihnen mal einen Punkt, bei dem man auch einen Generationenvertrag und Solidarbeitrag herstellen kann. Es wäre z. B. eine sehr gute Tat, wenn die jetzt im Dienst befindliche Lehrergeneration auf Teile ihres Gehaltes verzichtet und damit eine Einstellungsgarantie mitbegründet, die wir dann auch gewähren würden. Das ist eine sehr konkrete, sehr spezifische Aktion, die man machen muss, wenn man jungen Leuten mehr Chancen einräumen will.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Zuruf des Abg. Mutlu (Grüne)]

(C) Was die Frage der Lehrstellen betrifft, so werde ich mich demnächst gemeinsam mit dem Kollegen Wolf darum kümmern und bemühen. Ich bitte Sie aber alle um eines: Wer hier beständig – zu Recht oder zu Unrecht, das sei dahin gestellt – das hohe Lied der Privatwirtschaft und des privaten Engagements singt, wer sich beständig vor den Kammern anhören muss, dass dieser Staat zu viele Steuern nimmt, und wer sagt, die Privatwirtschaft sei im Obligo, der muss dann auch bereit sein, diejenigen Unternehmen ans Portepée zu fassen, die eben keine Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen, statt sich in den nächsten fünf Jahren darüber zu beklagen, dass nicht genügend Nachwuchs vorhanden ist. Das kann man dann nicht alles auf den Staat verlasten. Leider ist der Fraktionsvorsitzende der FDP jetzt nicht da. Vielleicht richten Sie es ihm aus. Er hat immer die Staatsquote im Blick. Die Staatsquote bei der Finanzierung von Ausbildungsplätzen ist in der Tat zu hoch. Da hat die Privatwirtschaft noch einiges zu tun.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Lassen Sie uns nicht immer nur den Staat ansprechen, sondern auch die anderen. Wir sollten gemeinsam das tun, was in unserer Verantwortung steht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Herzlichen Dank, Herr Senator! – Wir kommen nun zur Besprechung. Dazu steht uns nach der Geschäftsordnung eine Redezeit von bis zu zehn Minuten pro Fraktion zur Verfügung. Es beginnt Herr Abgeordneter Steuer für die CDU. – Bitte sehr!

(D) **Steuer (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Jugend- und Schulsenator Böger! Wenn Demonstrieren allein schon ausreichender Ausdruck von erfolgreicher Jugendpolitik ist, dann bin ich in Sorge vor dem, was in den nächsten Jahren in der Jugendpolitik auf unsere Stadt noch zukommen wird, Herr Böger!

[Beifall bei der CDU –

Zuruf von der PDS: Da hätten Sie  
aber genauer gucken müssen!]

Dass Sie nicht an der Jugend gespart hätten, ist wohl ein Witz. Die Auflistung ließe sich endlos fortsetzen. Aber dass Sie behaupten, im Ausbildungsbereich sei in der Stadt alles in Ordnung – kein Bereich hat so viel Ausbildungsmittel gespart wie die öffentliche Hand. Das sollten Sie eigentlich als Senatsmitglied wissen. Sie haben im Bildungsbereich gespart. Sie haben bei den Jugendverbänden gespart. Sie haben im Sport gespart. Heute wurde wieder deutlich, sie haben bei „respectABel“ und anderen Programmen gespart. Dass Sie nicht an der Jugend gespart hätten, Herr Böger, das ist wirklich ein Witz! Das können Sie uns jedenfalls nicht erzählen.

[Beifall bei der CDU]

Es ist unglaublich, dass Ihnen heute, Ende März, noch keine Zahlen über die Schließung von Jugendeinrichtungen im vergangenen Jahr vorliegen. Das ist schlichtweg unglaublich, zeigt aber auch: Wenn Sie keine Ahnung von dem haben,

(A)

[Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

was im letzten Jahr in der Stadt im Jugendbereich kaputtgespart worden ist, wie können Sie dann jetzt schon wieder Kürzungs- und Sparvorschläge für dieses Jahr auf den Tisch legen? Auch das ist eigentlich unglaublich.

[Beifall bei der CDU –  
Beifall des Abg. Dr. Augstin (FDP)]

Sie haben – ich sage es pauschal – Dutzende Jugendeinrichtungen im vergangenen Jahr und Dutzende Jugendeinrichtungen in diesem Jahr kaputtgespart oder werden sie noch kaputtsparen. Sie sind in diesem Fall der Senat und die Bezirke, denn auch hier haben Sie eine Verantwortung, Herr Böger, aus der wir Sie nicht entlassen werden.

[Beifall bei der CDU]

Sie haben bei diesen Kürzungen keinerlei inhaltliche Kriterien angelegt. Sie haben keinen Schwerpunkt auf Einrichtungen gelegt, die im Bereich Bildung angesiedelt sind. Sie haben keinen Schwerpunkt auf Einrichtungen zur besseren Integration von Jugendlichen ausländischer Herkunft gelegt. Sie haben keinen Schwerpunkt in sozial schwierigen Gebieten gelegt. Nun sagen Sie: Hier gibt es Quartiersmanagement und Nachbarschaftsheime. – Ja, das ist richtig, aber es gab auch eine Vorlage im Hauptausschuss, die deutlich gemacht hat, wo es Quartiersmanagement gibt, sind alle anderen Einrichtungen von Ihnen kaputtgespart worden. So gibt es hier keinen Gewinn, sondern eine flächendeckende Kürzung im Jugendbereich, und die trifft auch sozial benachteiligte Gruppen. So ist die erschreckende Realität. Ihrer Gesamtverantwortung für die Jugendpolitik sind Sie damit in keiner Art und Weise gerecht geworden, auch wenn das nichts Neues für Sie als Jugendsenator ist. Das kennen wir von Ihnen nicht anders, auch in anderen Koalitionen. Von Ihrem Eingriffsrecht in den Bezirken haben Sie zu keinem Zeitpunkt Gebrauch gemacht.

(B)

Entgegen dem Beschluss des Abgeordnetenhauses, Herr Böger, alle zwei Jahre einen Jugendfreizeitstättenbericht vorzulegen, haben Sie in Ihrer Amtszeit noch nicht einen einzigen Jugendfreizeitstättenbericht vorgelegt. Deshalb muss ich mich hier leider auf den Bericht Ihrer geschätzten Vorgängerin beziehen. Damals wurde bereits festgestellt, dass es eine drastische Differenz zwischen den vorhandenen Plätzen und dem errechneten Bedarf an Plätzen in Jugendfreizeiteinrichtungen gibt. Darüber hinaus wurde in dem Bericht festgestellt, dass die an Fixpunkte gebundenen Räume zu Gunsten von aufsuchender Jugendarbeit verändert werden sollten. Auch die Trägerstruktur sollte zu Gunsten freier Träger verändert werden, um damit flexibler und kostengünstiger arbeiten zu können.

[Brauer (PDS): Aha!]

Zur Qualität der Einrichtungen wurde damals pauschal – für Sie etwas Neues, Herr Brauer, für andere nicht – und sicherlich nicht in jedem Fall zutreffend festgestellt, fehlende Schwerpunktsetzungen und variierende Aufgabenstellung führten vielfach zu unklaren Einrichtungsprofi-

len, die negative Auswirkungen auf Image und Attraktivität von Jugendfreizeitstätten hätten. (C)

Auch in Ihrem ersten Berliner Kinder- und Jugendbericht, Herr Böger, haben Sie 1999 auf Qualitäts- und Strukturdefizite der Einrichtungen hingewiesen. 1999 haben Sie „Akzentverschiebungen“ angekündigt – nebenbei, ein schönes Wort. Was haben Sie aber seitdem getan? – Die Antwort haben Sie in der Beantwortung der Großen Anfrage bereits gegeben, also keine! Deshalb lassen Sie uns die Frage klären, was die Jugendpolitik in Berlin braucht. Zunächst ist Jugendpolitik kein Goodwill des Senats o. Ä. – so tun Sie gelegentlich –, nein, Jugendpolitik ist eine Aufgabe nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz. Sie soll benachteiligten Jugendlichen helfen, an der Gesellschaft teilzunehmen und fit für ihren weiteren Lebensweg zu werden. Deshalb ist auch die sozialraumorientierte Jugendhilfe eine gute Idee. Sie soll wegführen von dem Nebeneinander von Jugendfreizeitstätten, Familienberatung, Heimunterbringung usw. Sie rückt wieder die eigentliche Idee der Förderung von Jugendfreizeitstätten in Erinnerung, Jugendlichen eine Chance zu geben, bevor sie Hilfen zur Erziehung in Anspruch nehmen müssen, Jugendlichen unter die Arme zu greifen und zu stabilisieren, bevor sie ihr Leben nicht mehr selbst in den Griff bekommen. Nein, ein kausaler Zusammenhang zwischen Jugendarbeit, Jugendhilfe, Kriminalität besteht nicht. Aber dass es hier keinen Zusammenhang gebe, wird auch niemand behaupten. Deshalb müssen hier Schwerpunkte gesetzt werden. Starten Sie eine Offensive zur Gewaltprävention, nehmen Sie die Jugendlichen in ihrer schwierigen Lebenssituation ernst, unterstützen Sie Jugendliche bei ihrem Engagement und demotivieren Sie sie nicht ständig durch nicht nachvollziehbare Kürzungsvorschläge und Kürzungen im Jugendbereich. Dann, Herr Böger und Herr Sarrazin, können Sie auch mittelfristig die Mittel der Hilfen zur Erziehung senken.

(D)

Noch zum FEZ, Herr Böger: Sie reduzieren im FEZ und in anderen Einrichtungen in der Wuhlheide kontinuierlich die Mittel. Auch für 2004 haben Sie wieder angekündigt, die Mittel für das FEZ zu senken, obwohl in einer Vorlage aus Ihrem Hause im Hauptausschuss deutlich gemacht worden ist, bei weiteren Kürzungen ist die Einrichtung so nicht weiterzuführen, weil das technische Personal das pädagogische Personal übersteigt. Insofern wird sich im nächsten Jahr die Frage stellen, ob sie das FEZ mit weiter gesenkten Mitteln so noch weiterführen können. Ich bin der Auffassung, Ihr Interesse ist es – wie Sie es auch im Hauptausschuss gesagt haben: Das FEZ ist ein Paradies, und ein Paradies gibt es im Kapitalismus nicht. – Die Konsequenz dieser Aussage ist einfach: Sie wollen das FEZ kaputtmachen, und wir wollen das nicht.

[Beifall bei der CDU –  
Klatschen bei der SPD –  
Zurufe von der PDS]

Wir rufen Sie auf, Herr Böger, evaluieren Sie die Jugendfreizeitstätten und -projekte, legen Sie einen Jugendfreizeitstättenbericht vor, der dann auch alle Zahlen enthält.

(A) Setzen Sie inhaltliche Schwerpunkte, und setzen Sie diese Schwerpunkte auch gegenüber den Bezirken durch.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD hat nunmehr Frau Abgeordnete Müller das Wort.

**Frau Müller (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Herren und Damen! Nach dem allgemeinen Rundumschlag von Herrn Steuer möchte ich mich jetzt wieder der Jugendfreizeitpolitik und der Jugendarbeit zuwenden, wie das Thema der Großen Anfrage lautet. Dieses Thema ist wichtig genug, dass es hier einen besonderen Platz im Parlament hat. Die anderen Themen wie Jugendarbeitslosigkeit und fehlende Ausbildungsplätze haben es nicht verdient, in einer Großen Anfrage, die das Thema Jugendfreizeitpolitik hat, so einfach mit am Rande erwähnt zu werden.

[Frau Jantzen (Grüne): Hat irgendwas miteinander zu tun, Frau Müller!]

Deswegen lege ich den Hauptschwerpunkt auf Jugendfreizeitpolitik und Jugendarbeit. Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen, das fordert § 11 KJHG vom Staat. Aber ebenso ist der Staat verpflichtet, seinen Bürgern und Bürgerinnen und insbesondere der heranwachsenden Generation eine solide und verlässliche Entwicklung auf einer ausreichenden finanziellen Basis zu gewähren, damit Gestaltungsspielräume vorhanden sind. Diese Gestaltungsspielräume werden in Berlin allerdings immer enger.

(B) Die Berliner Haushaltslage ist derzeit von sinkenden Einnahmen und steigenden Ausgaben – insbesondere im Sozialbereich – gekennzeichnet. Als Folge daraus erscheinen Kürzungen in allen Bereichen als einzig gebotener Weg. Die Kürzungen sind nicht pauschal, sondern strukturiert und gesteuert vorzunehmen. Angesichts der notwendigen Kürzungen innerhalb des Landesjugendamtes wurden vom Senat nachweislich Prioritäten gesetzt. Senator Böger ist in seinen Ausführungen darauf eingegangen. Dazu zählen unter anderem Projekte der Jugendarbeit, die mit gefährdeten und benachteiligten Jugendlichen arbeiten. Ich kann hier nicht alle Projekte aufzählen.

Gegenwärtig findet in der Jugendhilfe ein großer Umsteuerungsprozess statt. Die horrend gewachsenen Ausgaben für die Hilfen zur Erziehung müssen unter Beachtung aller rechtlichen Gegebenheiten reduziert werden. Die eingesparten Mittel dürfen nicht nur für die Konsolidierung des Haushalts verwendet werden, sondern müssen auch für die präventive Jugendarbeit zur Verfügung gestellt werden.

[Beifall bei der SPD –  
Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

Denn die Jugendarbeit ist neben dem Elternhaus, der schulischen und beruflichen Bildung das dritte Sozialisationsfeld in der Entwicklung von jungen Menschen. Es ist höchste Zeit für ein Umsteuern von erzieherischen Hilfen

hin zur allgemeinen Förderung von Kindern und Jugendlichen in der Kinder- und Jugendarbeit. Dieses Ziel aus der Koalitionsvereinbarung muss schnell und nachhaltig umgesetzt werden. (C)

Der Prozess bei der Umsteuerung in den Hilfen zur Erziehung ist angelaufen. Verständlicherweise konnten die Einsparungen noch nicht in vollem Umfang erzielt werden. Es gibt zahlreiche Gründe dafür. Zum einen braucht es Zeit, bis die eingeleiteten Maßnahmen greifen. Zum anderen ist leider auch hier festzustellen, dass die Bezirke nicht immer mit der gebotenen Intensität an die Umstrukturierungen herangehen.

[Anhaltende Unruhe]

**Vizepräsidentin Michels:** Frau Abgeordnete, entschuldigen Sie die Unterbrechung! – Hier ist es ziemlich unruhig. Es ist dem Thema der Großen Anfrage angemessen, dass sich der Saal wieder füllt.

Unser Hinweis außerhalb des Saals stimmt; wir haben zum nächsten Tagesordnungspunkt eine namentliche Abstimmung.

**Frau Müller (SPD):** Wenn die namentliche Abstimmung dazu beiträgt, sich die Debatte zum Thema Jugend anzuhören, dann war diese Unterbrechung hilfreich. – Nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz zählt die Jugendarbeit zu den freiwilligen Aufgaben des Staates. (D)

[Frau Jantzen (Grüne): Sie ist nicht freiwillig!]

Das bedeutet aber keineswegs, dass sie weniger wichtig ist. So neigen einige Bezirke, in deren Zuständigkeit die Jugendarbeit liegt, dazu, hier überproportional zu kürzen, weil sie beispielsweise ihr Haushaltsbudget überzogen haben. Darauf haben der Senat oder das Abgeordnetenhaus keinen oder nur sehr wenig Einfluss. Durch die Verlagerung der finanziellen Mittel fehlt das Geld in der Jugendarbeit.

Die Arbeit am Doppelhaushalt 2004/2005 hat begonnen. Es ist derzeit noch nicht absehbar, welcher Handlungsspielraum überhaupt besteht. Es ist aber für die Fraktionen der Koalition unbestritten, dass so zügig wie möglich für die Jugendarbeit und die Jugendverbandsarbeit Planungssicherheit durch längerfristige Zuwendungs- und Leistungsverträge geschaffen werden muss. Denn nur so ist trotz knapper Kassen eine kontinuierliche und verlässliche Arbeit möglich.

[Beifall bei der SPD]

Vor dem Hintergrund der immer knapper werdenden Ressourcen darf die Jugendhilfe ihre präventive Ausrichtung nicht verlieren. Vorrangig muss jetzt nach neuen Wegen gesucht werden, um dieser Situation eine quantitativ und qualitativ annehmbare Jugendarbeit zu gewährleisten. Dazu zählt eine enge Verzahnung der Jugendverbandsarbeit mit den Schulen.

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

(A) Jugendarbeit ist ein wichtiges Feld der außerschulischen Bildungsarbeit, das sich grundsätzlich an alle jungen Menschen wendet. Herr Steuer, wenn Sie ins KJHG schauen, werden Sie sehen, dass sich Jugendarbeit an alle Jugendlichen wendet. Dabei gibt es keine Einschränkung auf Behinderte, Migranten oder Ähnliches. Die Betonung auf „alle jungen Menschen“ ist besonders wichtig.

[Beifall bei der SPD]

Ebenso ist auf die stärkere Förderung und Einbeziehung des Ehrenamtes sowie die Ausrichtung auf eine sozialraumorientierte Jugendarbeit hinzuwirken. Gemeinsam mit dem Landesjugendring muss an der Entwicklung von Standards in der verbandlichen Jugendarbeit gearbeitet werden. Als Standards dürfen aber nicht ausschließlich die Satzungen und Mitgliederzahlen der Verbände gelten, sondern es geht um eine Qualitätsbestimmung, die sich am Ehrenamt, der Selbstbestimmung und der Partizipation orientieren muss.

Sie merken, dass wir uns in einer äußerst schwierigen Situation befinden. Aber lassen Sie uns die gegenwärtige Haushaltslage auch als Chance für eine kreative Jugendpolitik nutzen. – Ich danke Ihnen!

[Unruhe]

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Bitte nutzen Sie Ihre Anwesenheit im Saal nicht, um hier Ihre Gespräche fortzusetzen. Das stört die Rednerinnen und Redner.

[Brauer (PDS): Uns auch!]

Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Dr. Augstin das Wort! – Bitte!

**Dr. Augstin (FDP):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben heute schon einiges über die Jugendpolitik gehört. Aber leider stehen dabei haushaltspolitische Maßnahmen und organisatorische Veränderungen im Jugendbereich, die letztlich keinen Beitrag zur Sanierung der Berliner Finanzen leisten, im Zentrum. Die vorgegebene Kürzungen, wie zum Beispiel die Erhöhung der Gruppengröße im Hortbereich und die Änderung des Leitungsschlüssels im Kitabereich, dienen aber nur dazu, Haushaltslöcher zu stopfen. Dies hat zur Folge, dass diese Löcher mittel- und langfristig noch größer werden. Die Verringerung von Zukunftsinvestitionen im Jugendbereich aus Gründen der Haushaltskonsolidierung wird uns noch teuer zu stehen kommen.

Dass dies fiskalisch unsinnig ist, belegt ein DIW-Gutachten aus dem Jahr 2002 zur Abschätzung der Einnahmeneffekte bei den öffentlichen Haushalten und bei den Sozialversicherungsträgern infolge eines Ausbaus von Kindertageseinrichtungen. Danach führt der Ausbau von Kindertageseinrichtungen über die Realisierung der Erwerbswünsche der Elternteile zu Steuer- und Sozialversicherungsmehreinnahmen und über die Erwerbstätigkeit allein erziehender Mütter zu Einsparungen in der Sozialhilfe. Über die Kinderbetreuung werden mehr Arbeits-

plätze geschaffen. Über zusätzliches Personal in den Betreuungseinrichtungen kommt es zu Steuer- und Sozialversicherungsmehreinnahmen. Auf die Bundesrepublik bezogen liegen diese möglichen Mehreinnahmen insgesamt im Milliardenbereich. Diese Einnahmen werden nicht realisiert, wenn man die Politik macht, die derzeit in Berlin vorherrscht.

Die finanziellen Kürzungen und die damit verbundenen organisatorischen Änderungen haben darüber hinaus zu einer Verunsicherung bei den freien Trägern, den Eltern und den Beschäftigten geführt. Diese Verunsicherung wird noch durch mangelnde Entscheidungsbereitschaft auf Senatsebene vertieft. Ferner ist ein gewaltiger Sanierungsbedarf bei den Kitas aufgelaufen, ohne dass klar ist, wie dieser gedeckt werden soll. Strukturelle Entscheidungen zu den von den Kitas genutzten Liegenschaften wurden bis heute nicht richtungsweisend getroffen. Für die Einführung des Kitagutscheins, der Kitacard, sind aber alle diese Entscheidungen erforderlich. Erst mit der Einführung der Kitacard müssen sich die öffentlichen Kitas dem Leistungswettbewerb stellen. Standardunterschreitungen an öffentlichen Kitas, derzeit nicht unüblich, müssen endlich der Vergangenheit anheim fallen.

[Beifall bei der FDP]

(D) Zusätzlich trägt die angekündigte Anhebung der Elternbeiträge ohne nähere Beschreibung beziehungsweise des Umfangs bei Eltern und freien Trägern zur Verunsicherung bei. Wie soll eine verlässliche Lebensplanung der Eltern möglich sein? – Die Unvereinbarkeit von Beruf und Familie wird so nur noch vertieft, so können Eltern nicht planen. Eine solche Politik ist zutiefst unsozial, aber fiskalisch auch höchst bedenklich, wie die Ergebnisse der gerade von mir zitierten Studie zeigen. Weitere finanzielle Belastungen von Familien mit Kindern verschlechtern nicht nur zusätzlich deren soziale Lage. In vielen Fällen beginnt die Armutsgrenze bereits ab dem dritten Kind. So demotivieren wir den Wunsch nach Kindern und verschärfen damit die Probleme im Hinblick auf die demographische Lage in Deutschland. Auch vor einer weiteren Belastung von Höchsteinkommensbezieherern ist zu warnen, denn damit wird möglicherweise die bildungsorientierte Sozialisierung in Frage gestellt. Dies gilt nicht nur für die sozial schwachen Familien. Es gilt, mit einem progressiven Bildungsprogramm bereits in der Kita oder im Krippenbereich dafür zu sorgen, dass die Weichen für eine entsprechende Entwicklung des Kindes gestellt werden und nicht, dass Kinder wegen verfehlten Sozialverhaltens oder mangelnder Sprachfähigkeiten scheitern.

[Beifall bei der FDP]

So entstehen künftige Soziallasten, die vermieden werden müssen. Wir Liberalen lehnen die Erhöhung der Elternbeiträge ab.

[Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

Kinderbetreuungseinrichtungen haben einen Bildungsauftrag. In Anbetracht dieser Problematik und erheblicher Außenständen bei den Elternbeiträgen für die Kinderbetreuung in Neukölln und Friedrichshain-Kreuzberg

(A) können wir Liberalen den Berichtsantrag der CDU-Fraktion nur begrüßen.

Unverständlich ist es, dass das in der Senatserwaltung entwickelte Bildungsprogramm schon längere Zeit unverrichteter Dinge auf dem Tisch von Herrn Böger liegt. Längst hätten die freien Träger in die Weiterentwicklung des Programms mit einbezogen werden müssen. Die Liberalen haben die Mitwirkung der für die Umsetzung des Bildungsauftrags verantwortlichen freien Träger eingefordert. Von einem SPD-Vertreter der rot-roten Koalition wurde statt dessen die Kompetenz der freien Träger in Abrede gestellt. Das ist zutiefst peinlich.

[Beifall bei der FDP]

Kriterium für Kinderbetreuung darf nicht nur der Rechtsanspruch sein. Die Krippenversorgung ist sowohl gesellschafts- wie auch wirtschaftspolitisch von erheblichem Nutzen. Nach dem Erziehungsurlaub, wenn die Kinder zwischen zwei und drei Jahren alt sind, besteht für die Eltern eine besondere Durststrecke, zum einen wegen des Wegfalls des Erziehungsgeldes, die Notwendigkeit des Wiedereinstiegs in das Berufsleben wird nicht nur wegen der Gefahr der beruflichen Abkopplung zwingend, sondern ist auch wirtschaftlich geboten. Dies zeigt auch das DIW-Gutachten.

[Beifall bei der FDP]

(B) Zum anderen besteht kein Anspruch auf einen Krippenplatz, was die Aufnahme der beruflichen Tätigkeit erheblich behindert. Hinweise des Finanzsenators auf verringerte Versorgungsstandards an anderer Stelle sind in Anbetracht sozialer und fiskalischer Vorteile eines Krippenangebots unsinnig. Dies zeigt ebenfalls das DIW-Gutachten.

Individuelle Rechtsansprüche erfordern Leistungen, bei denen neben fachlicher Notwendigkeit die wirtschaftliche Sinnfälligkeit zu beachten ist. So ist es bei der Reduzierung von Fallzahlen, wie sie Herr Senator Sarrazin realisieren will. Hier bedarf es einer besseren Ausbildung beziehungsweise Schulung, einer übergreifenden Controlling durch die Senatsebene. Dazu ist bis heute nichts geschehen. Sicherzustellen ist, dass ein enger Zusammenhang zwischen Sozialindikatoren der Bezirke und deren Leistungen im Bereich Hilfen zur Erziehung besteht. Die Liberalen fordern deshalb eine sozialraumorientierte Politik, wie Herr Böger sie heute in den Raum gestellt hat. Sieht man jedoch konkret in die Bezirke, stellt man fest, dass es über leichte Ansätze nicht hinausgekommen ist.

[Beifall bei der FDP]

Es ist unerträglich, dass in Berlin in Anbetracht erheblicher Problemlagen der Jugendlichen dieses Konzept noch nicht selbstverständlich ist, während es in anderen Städten, wie zum Beispiel Stuttgart, bereits erfolgreich umgesetzt wird. Die Reduzierung der Berliner Jugendhilfe auf den rechtlichen Anspruch, wie durch Streichung präventiver Leistungen – Kürzungen etwa beim Landessportbund, aber es war heute auch schon von anderen Bereichen die Rede – zu befürchten ist, kann wegen der damit verbun-

denen sozialen Wirkung auf Dauer zu einem wesentlich höheren Anstieg bei den rechtlichen Ansprüchen führen. Dringend notwendige präventive Angebote für Kinder und Jugendliche, die künftige Soziallasten in erheblichem Umfang vermindern, müssen auch in Zukunft zur Verfügung stehen und genutzt werden können. Eine Jugendpolitik, die sich nicht daran orientiert, ob die Angebote sinnvoll, fachlich notwendig und ergebnisorientiert sind, sondern lediglich danach sieht, ob sie rechtlich zwingend sind, ist unverantwortlich und wird von der FDP-Fraktion nicht akzeptiert.

[Beifall bei der FDP]

Die Bilanz dieses Senats – wie es die CDU-Fraktion in ihrer Großen Anfrage bereits deutlich gemacht hat – ist verheerend – und zwar nicht nur in der Freizeit-, sondern der gesamten Jugendpolitik. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat das Wort Frau Dr. Barth – bitte!

An mich ist gerade das Anliegen herangetragen worden, den Finanzsenator in die Debatte zu bitten. Der Senat bemüht sich gerade, ihn zu finden. Vielleicht hört uns der Senator auch. Ich bitte darum, dass der Finanzsenator an der Debatte teilnimmt.

(D) **Frau Dr. Barth** (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Große Anfrage heißt „Jugend ohne Zukunft – verheerende Bilanz der Jugendfreizeitpolitik“. Wir haben heute bereits viel zu diesem Thema gehört. Ich möchte deutlich zum Ausdruck bringen, dass ich es begrüße, dass sich die CDU-Fraktion mit der Frage befassen will, ob die Jugend in Berlin eine Zukunft hat. – Die Frage, welche Bedingungen Jugend in Berlin braucht, um sich gut zu entwickeln, die habe ich noch nicht gehört. Ich bin der Meinung, dass dazu nicht nur die Jugendfreizeitpolitik gehört. Diese sehr verengte Sichtweise, wie sie sich auch in der Großen Anfrage der CDU-Fraktion darstellt, deutet aus meiner Sicht eher auf Oberflächlichkeit oder Populismus hin als auf die Suche nach machbaren Lösungen.

Wenden wir uns konkret der Sache zu. Wie ist die Situation in der Jugendarbeit auf der Bezirks- und der Landesebene? – Fast regelmäßig in den ersten Monaten eines Jahres wiederholen sich Meldungen in der Presse, die den „Überlebenskampf“ von Trägern in der Jugendarbeit beschreiben. In diesem Jahr haben sich die Bedingungen für die Kinder- und Jugendprojekte erneut verschlechtert – darüber sind wir uns, denke ich, alle einig –, nicht zuletzt durch die Kürzungen der Mittel der Bundesanstalt für Arbeit. Die Folge dieser Entscheidung ist die Schließung weiterer Projekte. Natürlich ist das schlimm, teilweise für die Betroffenen unerträglich.

Meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion! In Ihrer Frage 3 schreiben Sie selbst, dass bereits das bestehende Angebot von 1996 quantitativ und qualitativ unbefriedigend war und insgesamt einer besseren Strukturie-

(A) rung und Steuerung bedürfe. In dieser Bewertung, Herr Steuer, stimmen wir sogar überein. Aber nun frage ich nicht Herrn Senator Böger, sondern Sie, meine Damen und Herren von der CDU: Wer war denn 1996 in der Regierungsverantwortung?

[Steuer (CDU): Frau Stahmer!]

Warum haben Sie die Situation damals nicht verändert? Was haben Sie seit 1996 gemacht? Was hat Sie davon abgehalten, in Ihrer Regierungszeit für die Jugendarbeit in Berlin gute Bedingungen zu schaffen?

[Beifall bei der PDS –  
Zimmer (CDU): Die SPD! –  
Zuruf des Abg. Czaja (CDU)]

– Hören Sie nur genau zu, Herr Czaja! – Sie haben es nicht getan, meine Damen und Herren von der CDU, obwohl Sie es hätten besser wissen müssen. Nein, so einfach geht das nicht, so einfach können Sie sich nicht aus der Verantwortung schleichen. Stehen Sie zu Ihrer Regierungszeit, und arbeiten Sie Ihren Anteil am jahrelangen Abbau der Strukturen in der Jugendarbeit auf! Machen Sie selbst Vorschläge für die Gegenwart und Zukunft!

[Beifall bei der PDS]

Bleiben Sie nicht bei Ihren billigen Schuldzuweisungen, als ob die PDS nach einem guten Jahr Regierungsverantwortung die Folgen Ihrer jahrelangen jugendfeindlichen Politik – muss ich schon sagen – vergessen machen könnte. Ich darf Sie jedenfalls daran erinnern, dass Sie es waren, die die Zuständigkeit für die Förderung der Jugendarbeit in die Bezirke übertragen haben, ohne die entsprechenden Mittel mitzugeben.

(B)

[Doering (PDS): Hört, hört!]

Sie waren es, die dank Ihrer verfehlten Prioritätensetzung dazu beigetragen haben, dass die Bezirkshaushalte so weit geschröpft wurden, dass es unmöglich war, Jugendarbeit zu verstetigen, geschweige denn, den zehnpromigen Anteil an allen Jugendhilfeausgaben einzustellen, der laut Gesetz für die Jugendarbeit zur Verfügung stehen müsste. Ich darf Sie auch daran erinnern, dass Sie es waren, die die Verantwortung für die Jugendarbeit stets den Bezirken übergeholfen und die Anträge der PDS für neue Finanzierungsstrukturen abgelehnt haben.

[Zuruf des Abg. Czaja (CDU)]

– Sie können schreien, so viel Sie wollen, Herr Czaja!

Unsere Regierungskoalition hat sich die Aufgabe gestellt, in dieser dramatischen Haushaltssituation, die übrigens, wie Sie wissen, nicht durch die PDS verursacht wurde, so umzusteuern, dass sich die Handlungsspielräume für die Zukunft nicht noch weiter verringern. Auf dieser Grundlage hat sich die Koalition zu Schwerpunktaufgaben in der Jugendhilfe verständigt.

Als der Gesetzgeber Anfang der 90er Jahre das Kinder- und Jugendhilfegesetz verabschiedete, bekannte er sich eindeutig dazu, dass die Jugendhilfe zuallererst die

(C) Aufgabe hat, junge Menschen zu fördern, Benachteiligungen abzubauen, sie zu schützen und positive Lebensbedingungen zu schaffen. Für uns ist und bleibt die Förderung junger Menschen nach wie vor eine gesetzliche Aufgabe der Jugendhilfe.

[Beifall des Abg. Nolte (SPD)]

Im Bereich der Jugendförderung sollen an die Interessen junger Menschen anknüpfend Angebote gemacht werden, die junge Menschen mitbestimmen, mitgestalten und mitverantworten.

Vieles ist bereits in Bewegung geraten. In der Berliner Jugendhilfe ist der Prozess der fachlichen und konzeptionellen Weiterentwicklung auf den verschiedensten Gebieten angelaufen. Unter anderem sind inhaltliche und strukturelle Veränderungen – im gesamten Kitabereich; Herr Augstin hat sich dazu umfassend geäußert – und im Bereich Hilfen zur Erziehung auf den Weg gebracht worden. Während der Gesetzgeber im Bereich der Hilfen zur Erziehung individuelle Rechtsansprüche einräumte, wurde und wird die fördernde und präventiv ausgerichtete Kinder- und Jugendarbeit in Zeiten knapper Kassen zur freiwilligen Aufgabe umgedeutet, mit fatalen Folgen, wie tägliche Meldungen in der Presse belegen. Ist es nicht irrsinnig, wenn wir 2002 ca. 450 Millionen € für ca. 21 500 Fälle an Hilfen zur Erziehung ausgegeben und andererseits für die Jugendarbeit für ca. 756 000 junge Menschen zwischen 6 und 27 Jahren Land und Bezirke insgesamt nur ca. 103 Millionen € eingeplant haben? Das sind Pro-Kopf-Unterschiede von ca. 136 € bis 21 000 €. Wir benötigen hier dringend einen Umsteuerungsprozess von einer Jugendhilfe, die erst auf Fehlentwicklungen reagiert, hin zu einer Jugendhilfe, die die Kinder und Jugendlichen fördert, und wir brauchen rechtzeitige Prävention, um Hilfebedarf so früh wie möglich zu vermeiden.

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Zuruf des Abg. Czaja (CDU)]

(D) Erste Ansätze zum Umsteuern sind gemacht, doch von Erfolgen kann allerdings – da haben Sie Recht – noch keine Rede sein. Es handelt sich um längerfristige Prozesse, das wissen Sie genauso gut wie ich.

Wir erleben gegenwärtig, dass sich Jugendämter, Jugendhilfeausschüsse, freie und kommunale Einrichtungen und besonders auch junge Menschen den Herausforderungen in Berlin stellen. Da wird geplant, evaluiert und auch der Mut aufgebracht, Althergebrachtes in Frage zu stellen, neue Wege zu gehen. Das ist oftmals schmerzhaft. Doch es werden nicht nur Einrichtungen geschlossen, es wird auch Neues auf den Weg gebracht. Was wir auf Landesebene tun können und müssen, ist, diesen Prozess durch entsprechende Rahmenbedingungen zu begleiten und zu erleichtern. Es geht vor allem darum, Ressourcen zu mobilisieren. Damit meine ich nicht nur finanzielle Mittel.

Ich meine, dass die Eigenverantwortung junger Menschen überall zu stärken ist. Jungen Leuten muss man

(A) nichts vorsetzen. Sie wissen selbst sehr gut, was sie brauchen, und sie sind auch bereit, sich für sich selbst und andere zu engagieren.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Auf diese Art und Weise erworbene Erfahrungen sind unverzichtbar für die Weiterentwicklung unserer Demokratie. Nehmen wir z. B. die Eigeninitiative in dem Programm „respectABel“ auf. Darüber wurde viel geredet, und ich bin froh, dass wir die 50 000 € über den Hauptausschuss wieder aufstocken konnten.

[Zuruf des Abg. Steuer (CDU)]

Wir unterstützen auch ausdrücklich die Bemühungen freier Träger und hier insbesondere des Landesjugendringes zum Abschluss eines Zuwendungsvertrags. Ich will das hier nicht weiter ausführen, aber ich denke, wir werden uns damit noch zusammen weiter auseinander setzen.

Ein letztes Wort: Wir befassen uns – das wurde heute mehrfach gesagt – insbesondere auf der Berliner Ebene mit dem Gesamtkonzept Sozialraumorientierung in der Berliner Jugendhilfe. Ich bin der Meinung, genau das ist der Ansatz, der uns hilft, Synergieeffekte zu erreichen.

Unterstützen wir als Abgeordnete gemeinsam die inhaltliche Debatte darüber, wie die Reformbestrebungen in der Berliner Jugendhilfe trotz notwendiger Haushaltskonsolidierungen weitergeführt werden können! Unterstützen wir auch die Suche nach neuen Finanzierungskonzepten wie z. B. einem Konzept zur Errichtung eines Gesamtbudgets in der Jugendhilfe sowie die Errichtung von Sozialraumbudgets! Stellen wir uns gemeinsam der Verantwortung! Tragen wir alle als Abgeordnete dazu bei, gute Bedingungen für junge Menschen in Berlin zu sichern und weiter auszubauen! Wir alle wissen, dass dieser Prozess sehr kompliziert ist. – Danke schön!

[Beifall bei der PDS – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen hat nunmehr Frau Abgeordnete Pop das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Pop (Grüne):** Ich freue mich über das „riesige“ Interesse in diesem Hause an dem Thema Jugendpolitik. Ganz im Ernst: Ich finde Debatten über Jugendpolitik verdammt nötig. Sie sind selten, und das Interesse ist offensichtlich nicht groß, wie man gerade sieht.

Jugendliche kommen meistens in Sonntagsreden, aber in der Politik selten vor. Aber es gibt in Berlin sehr großen Handlungsbedarf. Worum geht es hier genau? – Es geht um Kinder und Jugendliche in dieser Stadt, und es geht um ihre Freizeit. Es geht nicht um schwierige oder benachteiligte Jugendliche, das will ich ganz deutlich sagen. Es geht um Jugendliche, die in ihrer Freizeit in Projekten und Verbänden aktiv sind, und es geht um die Jugendclubs, wo sie ihre Nachmittage verbringen.

Jugendarbeit ist Prävention, aber sie ist darüber hinaus viel mehr: Sie ist persönlichkeitsbildend, und nicht zuletzt

wird Demokratie gelernt, diskutiert und auch erlebt. Es kommt nicht von ungefähr, dass ein Mehr an sozialen Engagement von Jugendlichen mit besseren Schulleistungen einhergeht. Denn wenn Neugier und Interesse an der Welt angeregt werden, wenn Selbstständigkeit gefördert und engagiert diskutiert wird, kommt das den Jugendlichen, ihrer Schulkarriere, aber auch uns allen zugute.

[Beifall bei den Grünen]

All dies ist förderungswürdig, doch für Sie ist das inzwischen nur eine Leistung mit einem kw-Vermerk. Die Begründung zum Kürzen hat Rot-Rot von der großen Koalition übernommen. Jugendarbeit sei keine Pflichtaufgabe, sagte hier Frau Müller, sondern nur eine freiwillige Leistung, die nach Belieben gekürzt werden kann. Das ist nicht nur falsch, Frau Müller, das ist ein Armutszeugnis!

[Beifall bei den Grünen]

Die Jugendlichen in dieser Stadt haben es wahrlich nicht verdient, als Bittsteller hier aufzutreten. Ich werde nicht müde zu sagen: Jugendarbeit ist eine Pflichtaufgabe und eine Gestaltungsaufgabe. Doch ich befürchte, Sie haben keine Ideen, keine Konzepte. Und das Schlimmste ist: Sie haben nicht einmal Interesse daran. Der Konsens, dass Jugendliche unterstützt und gefördert werden, ist offensichtlich gekündigt worden. Dabei übersehen Sie allerdings das Gesetz. Das sagt nämlich: Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung. Das ist eindeutig, da gibt es nichts zu interpretieren, auch nicht für Sie, Herr Sarrazin.

Seit einiger Zeit liegen Sonderprogramme und Projektförderung sehr im Trend in der Jugendarbeit. Sie lassen sich besser vermarkten und öffentlichkeitswirksam begründen. Sie vermitteln den Eindruck: Die tun was. – Kaum jemand merkt allerdings, dass Projekte keine Regelförderung mehr bekommen, sondern sich um diese Sonderprogramme und die Projektförderung bewerben müssen und ständig mit kleinteiliger Arbeit beschäftigt sind. Viel schwieriger ist die kontinuierliche Förderung von Jugendarbeit. Sie lässt sich auch viel schwerer begründen. Es gibt nämlich die Diskussion darüber, ob in Zeiten knapper Kassen Jugendliche, die kein Problem, die kein Manko haben, die nicht kriminell, benachteiligt oder sonst etwas sind, noch einen Anspruch auf Förderung durch die Gesellschaft haben. Genau diese Förderung allerdings ist unerlässlich für erfolgreiche Jugendarbeit. Die ist im Übrigen auch gesetzlich festgeschrieben.

Wir haben deshalb beantragt, Jugendverbände nicht kurzfristig, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg zu finanzieren, damit sie die Luft haben, Ferienfahrten, Fotoprojekte, Seminare und Ähnliches zu planen.

Es gibt einen großen Bedarf an Jugendpolitik in dieser Stadt. 38 000 Jugendliche sind arbeitslos. Knapp 90 000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren leben in Berlin von Sozialhilfe. Diesen Jugendlichen bleibt immer weniger, weil Bäder schließen, Eintrittspreise steigen und Jugendclubs geschlossen werden. Und nicht nur für diese, sondern für alle Jugendlichen gibt es immer weniger

(A) Möglichkeiten in dieser Stadt. Es geht hier um Jugendliche und nicht um Träger. Es geht darum, Freiräume für Jugendliche zu schaffen, in denen sie selbst bestimmen. Es geht darum, nicht kommerzielle Räume zu erhalten, gerade in der Großstadt Berlin, Räume, in denen sich Jugendliche ohne Geld auszugeben, eine nette Zeit machen können. Hier sind Konzepte und Ideen gefragt, und das nicht erst seit Rot-Rot. Kollege Steuer, Ihre Kritik in der Großen Anfrage kann ich gut nachvollziehen. Allerdings finde ich Nachfragen zu Missständen, wie den Jugendfreizeitheimen, die die große Koalition zu verantworten hat, absurd.

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Die Tatsache, dass Jugendpolitik ein ungeliebtes Stiefkind der Berliner Politik ist, ist nicht neu. Immerhin hat die große Koalition die Missstände zu verantworten: Die Ausstattung von Jugendclubs, die räumlich, personell und finanziell miserabel ist, ist nicht unter Rot-Rot entstanden, aber Rot-Rot verschärft die Situation, das ist richtig. Anstatt Konzepte zu erarbeiten und zu steuern, wird die gesamte Verantwortung den Bezirken zugeschoben. Herr Böger sagte es schon, die Bezirke könnten Priorität bei der Jugendarbeit setzen und diese mit Geld zuschütten. Sie lehnen sich hier zurück und schieben alles auf die Bezirke. Aber da muss ich doch nachfragen: Wer ist für die miese Finanzierung der Bezirke zuständig? – Darüber haben wir hier schon oft genug gesprochen, dass die Bezirke finanziell ausgeblutet werden und keine Möglichkeiten mehr haben, überhaupt noch Prioritäten zu setzen.

(B) Es gibt eine Vielzahl von weiteren Problemen, die ich hier nur skizzieren kann. Wir haben in der letzten Sitzung über die Praxis der Arbeitsämter gesprochen, arbeitsmarktpolitische Maßnahmen zu kürzen oder gar einzustellen. Ich möchte Sie daran erinnern, dass ein Großteil der Jugendprojekte – vor allem im Osten der Stadt – auf eben diese Maßnahmen, auf ABM und SAM, angewiesen sind. Das Problem ist schon sehr lange bekannt, und eine Lösung ist nicht in Sicht. Ich kann dazu klar sagen: So schlecht ich die Politik der Arbeitsämter auch finde an diesem Punkt: Es ist nicht Aufgabe der Arbeitsämter, Jugendprojekte zu fördern. Das ist Ihre Aufgabe!

[Beifall bei den Grünen]

Und die PDS ist erstaunlicherweise ganz kleinlaut bei diesem Thema, das sie sich früher sehr groß auf die Fahnen geschrieben hatte.

[Brauer (PDS): Was? – Nein!]

Ein weiteres Projekt, in Landesverantwortung, nicht in Bezirksverantwortung, das FEZ, ist heute schon erwähnt worden. Da kürzen Sie seit Jahren mit der Salamatik. Jetzt haben Sie nach längerem Gezerre endlich ein neues Konzept für ein neues Profil vorgelegt, aber eine langfristige Absicherung des FEZ – wenn Sie schon davon sprechen, dass das eine einzigartige Einrichtung ist –, wollen

(C) Sie diesem einzigartigen Projekt offensichtlich nicht zugestehen.

Das Projekt „respectABel“ ist heute schon angesprochen worden. Offensichtlich weiß die zuständige Sozialsenatorin nicht einmal, wie das Projekt genau ausgestattet ist, und vergibt das Geld freihändig nach ihrem Gusto. So funktioniert das nicht, sich an allen Gremien der Jugendarbeit vorbei Projekt auszuschauen und das Geld dafür auszugeben. Leider funktioniert das einfach so nicht.

Ich finde es dringend nötig, die Jugendpolitik in Berlin mit neuem Leben zu erfüllen, anstatt sie stückchenweise sterben zu lassen. Die Jugendpolitik ist meiner Meinung nach nicht das Stiefkind der Berliner Politik, das vernachlässigt wird, sich mit einem kleinen Taschengeld genügen muss und gelegentlich getreten wird. Denn die Jugendprojekte tragen eine ganze Menge dazu bei, dass diese Stadt lebenswert wird. Das sollten Sie endlich wahrnehmen und Partei ergreifen für die Jugendlichen in der Stadt.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen.

[Frau Pop (Grüne): Die zwei Minuten  
schenke ich Ihnen!]

– Das ist wunderbar.

Wir kommen nun zu den Abstimmungen über die drei Anträge der Fraktion der CDU, die gemäß Beschlussempfehlung des Ausschusses für Jugend, Familie, Schule und Sport – das sind die Drucksachen 15/1452 bis 15/1454 – jeweils mehrheitlich gegen die Fraktionen der CDU und der FDP bei Enthaltung von Bündnis 90/Die Grünen abgelehnt wurden.

Wer dem Antrag Drucksache 15/1341 – Stichwort: hohe Außenstände von Elternbeiträgen – dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Danke schön! Das waren die Fraktionen der CDU und der FDP. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag bei Enthaltung der Fraktion der Grünen gegen die Stimmen von CDU und FDP abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag Drucksache 15/1342. Wer dem Antrag – Stichwort: Betriebskosten der Tageseinrichtungen für Kinder – seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Antrag genau in der Form wie der erste abgelehnt worden.

Nun kommen wir zur Abstimmung über den Antrag Drucksache 15/1343: Wer dem Antrag – Stichwort: Ausgabenüberschreitung bei den Hilfen zur Erziehung analysieren – seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte

(A) ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nr. 6 steht als vertagt auf unserer Konsensliste. Die lfd. Nr. 7 hatten wir bereits hinter der Aktuellen Stunde aufgerufen.

Wir kommen zur

**lfd. Nr. 8:**

Beschlussempfehlung

**Paul von Hindenburg aus der Ehrenbürgerliste Berlins streichen**

Beschlussempfehlung Kult Drs 15/1438

Antrag der Grünen Drs 15/923

Änderungsantrag der SPD, der CDU und der FDP  
Drs 15/1438-1

Ich möchte Ihnen, wie wir Ihnen schon per Zeichen in die anderen Räume des Parlaments signalisiert haben, gleich mitteilen, dass die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zum Antrag eine namentliche Abstimmung beantragt hat.

Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt laut Vereinbarung in der Geschäftsführerrunde die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Das Wort hat Frau Abgeordnete Ströver – bitte schön!

(B) **Frau Ströver** (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wochen einer aufschlussreichen politischen und historischen Debatte, öffentlich und auch im Kulturausschuss, liegen hinter uns. Aufschlussreich auch, wie Abgeordnete nach ihrem Gewissen über die Aberkennung der Ehrenbürgerwürde für Paul von Hindenburg entscheiden wollten, aber nunmehr auf Linie gezwungen sind, auf die Position der Beibehaltung der Ehrenbürgerwürde für Hindenburg, auf die sich der Präsident des Abgeordnetenhauses, der Abgeordnete Momper, von Anfang an festgelegt, ja verbohrte hatte. Das ist bedauerlich. Es wäre gut gewesen, wenn es wirklich eine ergebnisoffene Debatte gegeben hätte. Was hier nun heute passieren wird, hat leider nichts mit einer freien Gewissensentscheidung von Abgeordneten zu tun.

[Beifall bei den Grünen]

Im Zusammenhang mit der Ehrenbürgerwürde sind aus meiner Sicht drei Fragen zu diskutieren.

Erstens: Wer hat das Recht auf Eingriff in die Ehrenbürgerliste? – Wichtig ist, dass wir diese Frage nicht mit zweierlei Maß behandeln. Eines ist aber klar: Wer die Ehrenbürgerliste Ostberlins 1992 bereinigt hat und dieser Tage den ehemaligen sowjetischen Stadtkommandanten Bersarin – zu Recht – wieder zum Ehrenbürger ernannt, der muss auch zulassen, dass über die Ehrenbürgerwürde für Hindenburg erneut abgestimmt wird.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Zweitens: Die Bedingungen für den Beschluss über die Ehrenbürgerwürde für Hindenburg waren schon 1933 unrechtmäßig, und zwar deswegen, weil die Kommunisten bereits aus dem Parlament eliminiert waren. Obwohl sie gewählte Abgeordnete waren, durften sie nicht mehr abstimmen, sondern waren verfolgt und interniert. Die SPD selbst nahm an der Abstimmung nicht teil. Die Kriterien – besondere Verdienste für die Stadt Berlin – waren bei Hindenburg nicht erfüllt. Die Wahl erfolgte auf Antrag der NSDAP. Hitler und Hindenburg sollte gemeinsam in Würdigung ihrer Verdienste „um die nationale Wiedergeburt der Stadt Berlin“ die Ehrenbürgerwürde verliehen werden. Das geschah zeitgleich und wortgleich in über 4 000 Gemeinden des ehemaligen Deutschen Reiches. Ausgesprochen wurde die Verleihung dieser Ehrenbürgerwürde am 20. April 1933. Dieser Vorgang fehlt übrigens in der Geschichte der Berliner Ehrenbürgerwürde. Er wurde eliminiert. Man nennt das Datum nicht. „Schwamm drüber!“ – Aber so geht es nicht, meine Damen und Herren!

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Drittens: Es besteht heute die Gelegenheit, diesem unrechtmäßigen Vorgang ein Ende zu machen. In fünf Minuten ist es nicht möglich, der komplexen historischen Person Hindenburg gerecht zu werden, aber wenn Herr Momper behauptet, Hindenburgs politisches Handeln sei legal und demokratisch gewesen, so meinen wir, dass auch in Abwägung der konkreten historischen Umstände feststeht: Das Gegenteil war der Fall. – Hindenburg hatte zwar nichts übrig für Hitler, aber er hat sich mit anderen in dem fatalen Irrtum befunden, ihn konservativ – man könnte auch sagen: reaktionär – einbinden zu wollen. Diesen fatalen Irrtum hat er nie korrigiert. Er hätte ihn spätestens im Frühjahr 1933 entlassen können. So, wie er ihn ernannt hat, stand dem Reichspräsidenten auch das Recht zur Entlassung zu. Das hat er nicht getan. Er hätte es tun müssen. Mit der Unterschrift unter viele Terrorgesetze steht Hindenburg für das furchtbare Ausmaß, das alles bis dahin Denkbare übertraf, für die Zerstörung der Demokratie bis hin zum Krieg und zum Zusammenbruch.

Man kann mit der Ehrenbürgerwürde anders umgehen. Man kann sagen: Sie wird nur auf Lebenszeit erteilt und erlischt dann. Dann gibt es später keine Debatten. – Aber wenn es nicht so ist, dann darf man darüber auch aus heutiger, distanzierter Sicht diskutieren, wenn sich historische andere Informationen zu einer Person ergeben. Das hat auch nichts mit Besserwisserei oder Arroganz zu tun, sondern ausschließlich damit, dass Reflexionen über historische Zusammenhänge mit einem zeitlichen Abstand neue Bewertungen erlauben müssen. Wäre das nicht so, hätte die Geschichtswissenschaft als solche keinen Sinn.

Zum Schluss: SPD, CDU und FDP wollten sich um eine klare Haltung drücken und haben einen sehr verschwommenen, allgemeinen Antrag eingebracht. Dies war nicht von der Geschäftsordnung gedeckt. Nunmehr – durch Ihren Änderungsantrag – bekennen Sie sich klar und deutlich zum Verbleib von Paul von Hindenburg auf der Ehrenbürgerliste. Ich finde das bedauerlich. Mit unse-

(C)

(D)

(A) rem Antrag messen wir die Ehrenbürgerwürde nicht nach heutigen Maßstäben, sondern ausschließlich nach den Kriterien der damaligen Weimarer Verfassung. Die hat Hindenburg gebrochen, und zwar mehrmals. Politiker, die zur Beseitigung der Demokratie beigetragen haben, gehören nicht auf die Berliner Ehrenbürgerliste.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Beifall des Abg. Dr. Jungnickel (fraktionslos)]

So sind auch andere daraus eliminiert worden. Ich wünsche mir, dass wir diesen historischen Fehler, den wir heute wohl allesamt als solchen erkennen, nun 70 Jahre nach der Verleihung der Ehrenbürgerwürde korrigieren. Deshalb bitte ich Sie, dem Änderungsantrag von CDU, SPD und FDP nicht zuzustimmen, sondern wieder zu unserem Ursprungsantrag zurückzukommen und die Ehrenbürgerwürde für Hindenburg zu streichen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Beifall des Abg. Dr. Jungnickel (fraktionslos)]

**Vizepräsidentin Michels:** Das Wort hat nun Frau Abgeordnete Dr. Fugmann-Heesing. – Bitte sehr!

**Frau Dr. Fugmann-Heesing (SPD):** Meine Damen und Herren! Man kann aufgrund der zum Teil sehr emotional geführten Debatte den Eindruck haben, dass wir uns heute mit dem Thema beschäftigen, das für die Entwicklung der Stadt am wichtigsten ist. Das ist aber nicht der Fall.

(B) [Frau Jantzen (Grüne): Die Demokratie ist sehr wichtig!]

Aber ich möchte damit die historische Dimension der Debatte in keiner Weise verneinen. Das hat sich auch im Kulturausschuss gezeigt, und die Anhörung dort zu diesem Thema hatte ein besonderes Gewicht. Aber heute stimmen wir nicht darüber ab, ob von Hindenburg auf die Liste der Ehrenbürger gesetzt wird. Wenn das das Thema des heutigen Tages wäre,

[Frau Oesterheld (Grüne): Würden Sie auch zustimmen!]  
so wäre die Haltung dieses Hauses sicherlich eindeutig: Es wäre eine klare Ablehnung.

[Zurufe von der PDS und den Grünen – Unruhe]

Wir haben heute darüber zu entscheiden, ob die Ehrenbürgerliste verändert wird und Hindenburg von dieser Liste gestrichen werden soll. Diese Frage betrifft die Bedeutung, die wir der Ehrenbürgerliste selbst zumessen. Diese Debatte haben wir im Kulturausschuss geführt, sie wurde auch bereits hier im Abgeordnetenhaus geführt, und sie hat in den Medien eine Rolle gespielt. Es geht um die Frage: Ist diese Ehrenbürgerliste ein historisches Dokument? – Wenn sie ein historisches Dokument ist, gibt es auch keinen Anlass, Hindenburg von dieser Liste zu streichen.

Die Ehrenbürgerliste mit den Personen, die auf ihr stehen, spiegelt die politischen Einstellungen der jeweiligen Zeit wider, und damit dokumentiert diese Liste die Brüche der Berliner und der deutschen Geschichte. Das

(C) zeigt sich nicht nur an Hindenburg, sondern auch an anderen Personen, die auf dieser Liste stehen. Und nicht alle Personen, die wir heute ehren, finden wir auf der Liste – genauso wenig wie jede Person, die auf der Liste steht, von uns auch heute mit unserem Verständnis geehrt wird oder geehrt würde. Es gab sehr umstrittene Verleihungen. Eine hat Frau Ströver genannt, aber als Beispiel zu nennen ist auch die an Freiherrn von Manteuffel, die erst nach einem politischen Eklat erfolgen konnte.

Uns muss es heute darum gehen, zu klären, ob wir diesen historischen Gehalt der Liste tatsächlich verändern wollen. Die Ehrenbürgerschaft Paul von Hindenburgs ist von Professor Winkler im Kulturausschuss bewertet worden. Er hat in der Anhörung Folgendes gesagt:

Hindenburg trägt die volle politische Verantwortung für das, was er tat. Das Wunschdenken, von dem er und seine so genannte Kamarilla sich leiten ließ, als die Entscheidung für die Kanzlerschaft Hitlers fiel, ist kein mildernder Umstand.

Bezogen auf das politische Handeln Paul von Hindenburgs teile ich diese Bewertung. Ich teile nicht die Schlussfolgerung, die daraus gezogen wird, nämlich Hindenburg von der Liste zu streichen. Die Diskussion im Kulturausschuss hat gezeigt, dass dieses auch die Haltung einer großen Mehrheit des Ausschusses ist, und es wird – so denke ich – auch die Haltung einer großen Mehrheit dieses Hauses sein. Es hilft uns nämlich nicht weiter, wenn wir einen Teil unserer Geschichte wegstreichen. (D)

An dem Punkt, Frau Ströver, gebe ich Ihnen auch Recht, wenn Sie auf Ereignisse der neueren Geschichte verweisen. Wir sollten auch im Rückblick nicht versuchen, unsere Geschichte stromlinienförmig erscheinen zu lassen. Ein Blick in die Ehrenbürgerliste, so, wie sie uns heute vorliegt, schärft das historische und das demokratische Bewusstsein. Hugo Heimann, der 1939 fliehen musste, Max Liebermann, der 1933 wegen zahlreicher Anfeindungen der Nationalsozialisten als Präsident der Akademie der Künste zurücktrat, in der Reihe der Ehrenbürger vor Paul von Hindenburg – das ist unsere Geschichte. Und damit müssen wir uns auseinander setzen; die Liste regt uns dazu an. Streichungen sollten wir deshalb nur vornehmen, wenn die Aufrechterhaltung der Ehrenbürgerschaft schlechthin unerträglich ist. Dazu hat Walter Momper in seiner Rede am 14. November hier –

**Vizepräsidentin Michels:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Cramer, obwohl Ihre Redezeit eigentlich zu Ende ist?

**Frau Dr. Fugmann-Heesing (SPD):** Nein! – vor dem Abgeordnetenhaus bereits alles ausgeführt. Und diese Haltung, Frau Ströver, weil Sie so den Kopf schütteln, ist eine Haltung, die auch von anderen Parlamenten getragen wird. Denn auch die Potsdamer Stadtverordnetenversammlung hat die Streichung abgelehnt, und zwar mit den Stimmen der Grünen.

(A)

[Beifall bei der SPD und der FDP –  
Frau Ströver (Grüne): Nein, nein!]

**Vizepräsidentin Michels:** Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Apelt das Wort. – Bitte sehr!

**Apelt (CDU):** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschichte lässt sich nicht bereinigen, Geschichte lässt sich nicht auslöschen, auch wenn man noch so sehr und noch so oft Ehrenbürgerlisten ändern will und streichen will. Damit wird man keine Geschichte ändern. Geschichte, noch dazu die tragische deutsche Geschichte des letzten Jahrhunderts, ist Teil von uns selbst geworden, ob wir wollen oder nicht. So oft wir sie auch gebrochen und ignoriert haben, wir haben sie verinnerlicht und sind doch immer noch und werden es auch bleiben Kinder dieser Geschichte. Wir können dieser Geschichte nicht entsagen.

**Vizepräsidentin Michels:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Cramer?

**Apelt (CDU):** Später! – Ausdruck dieser unserer Geschichte ist auch eine Ehrenbürgerliste, über die wir heute streiten. Zugegebenermaßen ist so eine Liste ein nicht besonders modernes Relikt vergangener Ehrungsrituale. In Berlin geschieht das seit 1813. Diese Liste wirbt aber für Verständnis, die Brille von heute abzulegen und einzutauchen in die Zeit, in der diese Persönlichkeiten, die geehrt wurden, auch gelebt haben.

(B)

[Brauer (PDS): Eben!]

Aber sie wirbt nicht nur für Verständnis, sondern sie hat auch eine Antwort auf die Frage gefunden, die uns alle an dieser Stelle bewegt: Unter welchen historischen Kriterien, mit welchen Gesichtspunkten bewerten wir historische Persönlichkeiten? Dabei lässt sie zwei Kriterien gelten: 1. Historische Persönlichkeiten sind aus der Sichtweise von heute herauszulösen und in den historischen Kontext zu stellen. 2. Offensichtliche schwerste Menschenrechtsverletzungen, Diktatoren etc., führen zum Ausschluss aus der Liste und zur Aberkennung der Ehrenbürgerwürde. Beides ist sachgerecht, beides ist sehr vernünftig. Was hindert uns eigentlich daran, diesen Handlungsanweisungen weiter zu folgen? Unter diesen Gesichtspunkten muss auch Hindenburg bewertet werden. Keiner käme heute auf die Idee, ihm diese Würde anzutragen, genauso wenig wie man heute auf die Idee käme, einem russischen Zaren, Manteuffel, Wrangel, Moltke oder Bismarck diese Ehrenbürgerwürde anzutragen. Ich bin sicher, selbst Helmut Kohl hätte, wie 80 % derer, die auf dieser Liste sind, heute große Schwierigkeiten, noch Ehrenbürger Berlins zu werden.

**Vizepräsidentin Michels:** Lassen Sie das „später“ jetzt gelten? Wir kriegen jetzt immer wieder das Signal von Herrn Cramer. Das müssen Sie schon selber entscheiden.

**Apelt (CDU):** Ich schaue mal; wenn ich noch Zeit habe, machen wir es. Sonst komme ich mit meiner Zeit

(C)

nicht hin. – Hindenburg war, das ist unbestritten, eine tragische historische Figur. Tragisch, wie er ausgerechnet als Monarchist die Weimarer Republik und die Weimarer Verfassung verteidigen sollte. Das hat er, der durch zwei eindrucksvolle Voten des deutschen Volkes bestätigt worden ist, bis zu den Ereignissen im Winter 1932/33 auch durchgehalten, trotz aller Angriffe und innenpolitischen Querelen. Die zweite Tragik Hindenburgs war allerdings, dass er die Folgen der Machtergreifung Hitlers nicht erkannte. Im Übrigen, die übergroße Mehrheit der Deutschen ahnte nicht, was die Machtergreifung Hitlers bedeuten würde, sonst hätten sie wahrscheinlich Hitler nicht gewählt. Und selbst die europäischen Mächte – das wissen wir heute – haben Hitler ständig unterschätzt. Hindenburg war mit seiner Fehleinschätzung also nicht allein.

Die Frage, wie man nach den Wahlen mit einem Reichstag umgehen soll, in dem es keine nach dem heutigen Verständnis demokratischen Mehrheiten gab, müssen wir heute nicht mehr beantworten. Aber Hindenburg musste sie beantworten. Auch nicht die Frage, wie setze ich die Verfassung außer Kraft, um Hitler und die DNVP zu verhindern, wie lasse ich Schleicher gewähren, um eine Militärdiktatur als Gegenmodell zu Hitler zu entwerfen – all diese Fragen bewegten ihn in einer Zeit, in der der Bürgerkrieg wie ein Damoklesschwert über den Köpfen hing und fast 8 Millionen Menschen in Deutschland ohne Arbeit waren. Er hat sich für eine demokratische Regelung entschieden und eine Koalitionsregierung aus NSDAP und DNVP berufen und damit quasi demokratisch die größten Feinde der Demokratie an die Spitze des deutschen Reiches gestellt. Das hat er nicht getan, weil er Hitler verehrte oder weil er Deutschland der braunen Barbarei in den Rache werfen wollte, er hat es getan, weil er, sicherlich schlecht beraten, glaubte, dass Hitler nur ein kurzer Spuk wäre. Ihn heute deshalb in eine Linie mit Göring, Hitler und Goebbels zu stellen, verbietet sich von selbst.

(D)

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Man darf an dieser Stelle auch einmal Götz Aly zitieren, der gesagt hat: Man darf Hindenburg nicht in die gleiche geschichtliche Jauchegrube stoßen, in der Hitler liegt.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Auch waren die Konservativen eben nicht die Stützen des Regimes, wie es uns einige hier weismachen wollen, ganz im Gegenteil. Ich will jetzt nicht Haffner zitieren.

Schon 1948 wurden viele Argumente über Hindenburg ausgetauscht. Man kam damals zu dem Schluss: Hindenburg bleibt. Sind wir heute schlauer als unsere Kollegen von damals? Dürfen wir uns anmaßen, deren Entscheidung zu revidieren? Mit dem gleichen Recht könnten sich unsere Kollegen nach uns anmaßen, unsere Entscheidung in 10 oder 20 Jahren zu revidieren. Der Respekt vor den Abgeordneten vor und nach uns verbietet das. Wir unterstützen deshalb den vorliegenden Änderungsantrag, denn Geschichte lässt sich nicht umschrei-

(A) ben. Da können Sie sich noch so viel Mühe geben. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Das Wort für eine Kurzintervention hat jetzt der Abgeordnete Cramer!

**Cramer (Grüne):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Apelt! Wenn ich Ihrer Argumentation genau folge, dann kann ich nicht verstehen, warum Sie sich auf der einen Seite vehement dafür einsetzen, dass Hindenburg Ehrenbürger bleibt, dass auf der anderen Seite aber der Ehrenbürger Wilhelm Pieck, der 1946 als Widerstandskämpfer auf die Liste kam, später – ich sage: – zu Recht, gestrichen wurde. Hier wird mit zweierlei Maß gemessen. Entweder Sie lassen die jeweilige Zeit gelten, als die Ehrenbürger ernannt wurden, und die ist für mich sogar bei Pieck logischer als bei Hindenburg, oder nicht. Aber mit zweierlei Maß zu messen, das geht nicht.

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall des Abg. Brauer (PDS)]

Eine zweite Anmerkung möchte ich machen. Die Stadtverordnetenversammlung in Potsdam hat sich vehement von dem Ehrenbürger Hindenburg distanziert. Sie hat in ihrer Beschlussfassung Folgendes dazu erklärt:

(B) Die Ernennung Hindenburgs zum Ehrenbürger Potsdams, die mit seinem Tod erlosch, war Teil einer Entwicklung, von der wir uns heute distanzieren. Wir müssen damit leben, dass wir sie nicht ungeschehen machen können.

Ungeschehen machen wollen wir auch nichts, weder die Entstehung einer Liste noch ihre heutige Existenz. Wir wollen uns historisch damit auseinander setzen. Deshalb ist es auch wichtig, dass die, die gestrichen worden sind, nicht durch andere ersetzt werden, sondern dass man deren Streichung nachvollziehen kann. Aber eine Ehrenbürgerwürde, die mit dem Tod erloschen ist, kann man im Nachhinein nicht mehr streichen. Das sind zwei unterschiedliche Verfahren in Potsdam und Berlin. Deshalb halten wir daran fest: Paul von Hindenburg hat auf der Berliner Ehrenbürgerliste nichts zu suchen.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Herr Apelt hat nunmehr die Möglichkeit, darauf zu antworten. – Bitte schön!

**Apelt (CDU):** Lieber Herr Cramer! Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang doch nur eines, nämlich wie hier versucht wird, ein eigenes Geschichtsbild zu propagieren. Das macht vor allem die linke Seite des Hauses.

[Cramer (Grüne): Das machen Sie die ganze Zeit!]

Wir haben das in letzter Zeit verfolgt.

Während wir auf der einen Seite den erbittertsten Feinden der Demokratie und der Verfassung – Rosa Luxemburg – in dieser Stadt auch noch ein Denkmal bauen,

(C) wollen wir auf der anderen Seite denjenigen, die die Weimarer Republik und die Verfassung verteidigt haben,

[Brauer (PDS): Ach, Herr Apelt!]

die Ehrenbürgerwürde aberkennen. Da stimmt doch etwas nicht.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Und bei Luxemburg wird es deswegen noch schlimmer, weil wir sie nicht einmal aus der Sicht von damals beurteilen, sondern aus der heutigen Sicht. Wir entscheiden heute darüber. Ich habe es vorhin schon gesagt: Wir würden heute Hindenburg niemals die Ehrenbürgerwürde antragen. Aber heute kommt man auf die Idee, jemanden, der gegen die Verfassung war, gegen eine Republik war, gegen das Parlament war, der offen zum Bürgerkrieg aufrief, Denkmäler zu bauen. Der Senat und einige Leute in Ihrer Partei müssen sich fragen, ob das wirklich mit rechten Dingen zugeht, ob da nicht Geschichtsklitterung in größtem Ausmaß stattfindet. – Danke!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Nunmehr hat das Wort für die PDS-Fraktion der Abgeordnete Herr Brauer. – Bitte sehr!

(D) **Brauer (PDS):** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zumindest die letzten Sätze des Abgeordneten Apelt zeigen, dass eine gewisse Resistenz gegen Sachargumente in dieser Debatte Einzug gehalten hat. Ich probiere es trotzdem noch einmal:

Auf Veranlassung des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg wurde am 15. März 1933 von den Uniformen der Reichswehr das verhasste Schwarz-Rot-Gold der „Novemberverbrecher“ – um im damaligen Sprachgebrauch zu bleiben – entfernt und durch die schwarz-weiß-rote Kokarde ersetzt. Das mag man für Symbolismus halten, aber Symbole stehen für Inhalte. Trotz allem symbolischen Klimbims zementierte der ohne Paul von Hindenburg überhaupt nicht möglich gewesene Tag von Potsdam den mit der Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler erfolgten Paradigmenwechsel in der deutschen Politik. Der Präsident des Deutschen Bundestages Wolfgang Thierse von der SPD brachte das am 17. März auf den Nenner, in dem er erklärte – in Potsdam übrigens:

Jener Tag war ein wesentlicher Schritt zur Zerstörung der Demokratie in Deutschland.

Am Rande dieses rechtskonservativ-nationalsozialistischen Events bemerkte Hindenburg selbst:

Gott sei Dank, dass wir so weit gekommen sind. Es hat lange genug gedauert.

Er meinte damit die Zerschlagung jener Demokratie, auf die er einst einen Eid geleistet hatte. Von Senilität zeugt seine durchaus reale Einschätzung der Situation des März 1933 nicht. Man muss dazu nicht den absolut unbefangenen Kronzeugen zitieren, den es überhaupt gibt: seinen langjährigen Staatssekretär Otto Meißner.

(A)

Hindenburg wusste immer, was er tat. Er wusste es, als er im Herbst 1918 die Dolchstoßlegende in die Welt setzte, eine Verleumdung der ersten deutschen Republik, die – an Ihre Adresse – nicht nur Liebknecht und Luxemburg das Leben kostete, sondern einige Jahre später auch Friedrich Ebert, den ersten sozialdemokratischen Reichspräsidenten.

Hindenburg wusste, was er tat, als er Hitler auf den Kanzlerstuhl setzte. Er wusste, was er tat, als er eben diesem Hitler die Herrn von Schleicher verweigerte Reichstagsauflösung gewährte. Er wusste, was er tat, als er mit seinen Unterschriften die diversen Notverordnungen und das Ermächtigungsgesetz in Kraft setzte, und er wusste das auch in Hinsicht auf den ersten legislativen Schritt in Richtung Holocaust, dem Gesetz zur Wiederherstellung „des Berufsbeamtentums“.

Ausdrücklich auf seinen Einspruch hin wurde in diesem Gesetz die Kriegsteilnehmerklausel aufgenommen. Hindenburg hatte also auch unter den Bedingungen der Kanzlerschaft Hitlers Handlungsspielräume, und er hat sie genutzt, wo sie ihm nützlich erschienen. Er hat sie nicht genutzt, wo er sich zumindest im stillschweigendem Einverständnis mit den Maßnahmen der Nazis befand, und das war offensichtlich überwiegend der Fall. So etwas wollen Sie weiterhin als Ehrenbürger der „City for peace Berlin“ halten – unmöglich!

(B)

Hindenburg hat nicht nur, wie Steffen Reiche es jüngst ausdrückte, die Nationalsozialisten geadelt. Er hat ihnen eine entscheidende Scheinlegitimierung ihrer Terrorherrschaft verschafft, und das unterscheidet ihn denn schon vom einzigen Berliner Ehrenbürger des Dritten Reichs, dem anderen Ehrenbürger, dem Operettenkomponisten Paul Lincke. Um das festzustellen, brauchen Sie, verehrte Kollegen, denke ich, keine Kommission.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Es ist auch völlig überflüssig, die Grundsätze für eine künftige Verleihung der Ehrenbürgerwürde darzulegen. Diese sind in der Verordnung des Jahres 1953 hinlänglich definiert, übrigens auch die Kriterien für die Aberkennung. Das einzige offene Problem ist das der posthumen Ehrung. Auch über den Sinn von Ehrenbürgerwürden lässt sich auf der Grundlage dieser Verordnung nicht streiten. Die Stadt ehrt mit der Verleihung von Ehrenbürgerwürden immer sich selbst. Ehrenbürger sind die internationale Visitenkarte einer Kommune. Ausgerechnet Hindenburg soll diese Funktion erfüllen. Das meinen Sie doch wirklich nicht ernst.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Ehrenbürgerlisten sind eben nicht nur historische Dokumente, die Nachgeborene kein Recht zu ändern hätten, sehr verehrte Frau Fugmann-Heesing, so zu sagen ein Zettelkasten, aus dem man nach Belieben – mit Ausnahme des Erzschorken Hitler – die aktuellen Helden der jeweiligen Legislaturperiode herauszieht. Eben diese Argumentation stößt in der Beschlussempfehlung des Kulturausschusses ziemlich sauer auf.

(C)

Wir sehen uns einig mit dem Brandenburgischen Bildungsminister Reiche – auch SPD –, der Hindenburg durchaus als Wegbereiter Hitlers empfindet und der am Rande der schon zitierten Potsdamer Veranstaltung sein Bedauern darüber ausdrückte, dass Hindenburg als Ehrenbürger Potsdams nicht gestrichen wurde.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen der SPD, der CDU und der FDP! Bitte zeigen Sie den Mut, den die Potsdamer offensichtlich nicht hatten: Stimmen Sie gegen Ihren eigenen Antrag und bestätigen Sie durch diesen Schritt die politischen Essentials, zu denen Sie sich anlässlich der Ehrenbürgerschaftsverleihung an Marlene Dietrich erst vor ganz kurzer Zeit bekannt haben. Die preußische Diva Marlene hätte für ein anderes Verhalten keinerlei Verständnis. Stimmen Sie gegen Ihren eigenen Antrag! – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat das Wort die Abgeordnete Frau Meister. – Bitte sehr!

**Frau Meister (FDP):** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! 70 Jahre später erscheint uns die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Paul von Hindenburg durchaus nicht nur als ein Willkürakt nationalsozialistischer Diktatur, sondern auch als ungerechtfertigt im Hinblick auf seine politischen Entscheidungen. Da sind wir durchaus einer Meinung. Für Berlin hat Paul von Hindenburg schon erst einmal gar nichts getan. Nein, Hindenburg ist wirklich nicht die große einnehmende historische Figur.

(D)

Streichen wir ihn jetzt aber von der Ehrenbürgerliste? Ihn allein oder alle anderen, über die wir vorhin gesprochen haben, auch? Jedes Jahr eine neue Diskussion über Ehrenbürger, je nach politischer Richtung? Nutzen wir die Ehrenbürgerliste zum parteipolitischen Schlagabtausch untereinander? – 70 Jahre später wäre auch diese nachträgliche Korrektur ein einfacher Federstrich.

Heute, in der Welt, in der wir leben, in einem verhältnismäßig großzügigem Wohlstand, abends auf der Couch in einem Leben in Freiheit und Demokratie, ist unser Blick auf die Helden unserer Eltern und Großeltern natürlich ein aufgeklärterer. Die heute – natürlich folgenlose – Empörung bei Hindenburg ist zwar historisch richtig, aber nur leider wenig mutig. Sie dient einzig und allein der Eitelkeit von uns Spätgeborenen.

[Beifall bei der FDP –  
Beifall des Abg. Czaja (CDU)]

Die Liste so anzunehmen, wie sie ist, mit all ihren Brüchen in unserer Geschichte und der damit verbundenen Ermahnung, dass sich so etwas nie wieder wiederholen darf, ist in meinen Augen die sehr viel mutigere und sehr viel schwierigere Aufgabe, vor die uns diese Ehrenbürgerliste immer wieder stellt. – Vielen Dank!

(A)

[Beifall bei der FDP –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Als Nächster hat das Wort der fraktionslose Abgeordnete Dr. Jungnickel. – Bitte sehr!

[Zuruf von rechts: Der ist mit dem  
in eine Klasse gegangen!]

**Dr. Jungnickel** (fraktionslos): Frau Präsidentin! Vielen Dank! Meine Damen und Herren! Diese Beschlussempfehlung, die hier als Änderungsantrag angekündigt worden ist, ist kein Änderungsantrag, sondern ein Ersetzungsantrag. Für mich ist er ein Tiefpunkt des parlamentarischen Lebens, so lange ich hier als Abgeordneter tätig bin. Er ist es deswegen, weil die schwarz-rot-gelbe Hindenburg-Koalition nicht den Mut hatte, den klar gestellten Antrag der Fraktion der Grünen mit Ja oder Nein zu beantworten.

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Sie hätten die Möglichkeit gehabt, diesen Antrag als einen gesonderten Antrag einzubringen; dann hätte man sich darüber unterhalten können. Sie schreiben hier: Änderung der Überschrift. Sie vollbringen hiermit die Ermordung einer Überschrift. Das ist eine dialektische Umdrehung eines Antrages, der eine andere Zielsetzung verfolgt.

(B)

[Brauer (PDS): Dialektik ist das nicht!]

– Sie können ruhig darüber lachen. Ich kann es einmal vorlesen: „Paul von Hindenburg aus der Ehrenbürgerliste zu streichen“ und Sie bringen „Umgang mit der Ehrenbürgerliste“. Sie können doch selbst in Ihrer Vorstellung nicht die Konstruktion anbringen, dass dies hier nur eine Änderung ist. Es ist vielmehr die Umfunktionierung eines Antrages.

Herr Ritzmann, ich hoffe, dass Sie Ihre Rede von heute Mittag noch im Kopf haben. Herr Dr. Steffel ist seine Rede hoffentlich auch noch bewusst. Sie haben sehr viel über Demokratie und Freiheit und Diktatur gesprochen. Wir befinden uns mitten in einer Diktaturdebatte. Dazu gehört auch die Hindenburg-Frage. Wer sich einbildet, dass er durch Streichung eines Namens Vorwürfe entwickelt, er würde Geschichtsklitterung betreiben, dem kann ich nur entgegenhalten, dass dieses historische Dokument bis zum heutigen Tage erhalten bliebe. Wir würden wirklich selbst politisch entscheiden, wie wir uns zu dieser Frage in dieser Diktaturdebatte verhalten.

Bei Ihnen kann ich mir eigentlich nicht vorstellen, wie Sie heute Ihre Reden hier zur Irakfrage halten konnten und gleichzeitig diesen Antrag tragen. Vielleicht lesen Sie sich Ihre Rede von heute noch einmal durch. Darin liegt so viel Widerspruch, dass ich das nicht so richtig begreifen kann. Das hat mit einer neuen Geschichtsdarstellung überhaupt nichts zu tun.

(C)

Wenn ich mir die SPD ansehe, tut es mir richtig weh. Wir hatten schon bei der ersten Einbringung des Antrags das Statement unseres Historikers und Präsidenten Walter Momper gehört. Er hatte für die SPD wahrscheinlich die Richtlinie vorgegeben. Frau Fugmann-Heesing hat noch einige Passagen von Professor Winkler nicht genannt. Diese waren wesentlich deutlicher. Es gibt Äußerungen von Hindenburg, die dokumentieren, dass er ganz genau wusste, was er tat. Warum haben Sie denn das nicht zitiert? Es ist schließlich im gleichen Raum geschehen.

Ich hätte mir gewünscht, dass Herr Walter Momper im Ausschuss und Professor Winkler in der SPD-Fraktion erschienen wäre,

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

dann wäre diese Diskussion vielleicht zu Ende geführt worden. Innerhalb des Ausschusses war es für mich eine Sternstunde der demokratischen Auseinandersetzung. Ich finde es hingegen ziemlich traurig, was hier im Parlament geschieht. Ich bitte zum Schluss trotzdem noch einmal die CDU und die FDP, sich von diesem Antrag zu lösen. Mir ist nicht ganz klar, ob Sie genau wissen, was Sie tun, oder korrigieren Sie Ihre Reden von heute Vormittag.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, so dass wir nun zur Abstimmung kommen. Ich lasse zuerst über den Änderungsantrag von SPD, CDU und FDP Drucksache 15/1438-1 abstimmen, der zum Begehrt hat, die Beschlussempfehlung zu verändern. – Wer diese Veränderung möchte und dem Änderungsantrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dies so beschlossen, und wir haben die Beschlussempfehlung geändert.

(D)

Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Fraktion der Grünen bei Enthaltung der PDS die Annahme des soeben veränderten Antrags mit neuer Überschrift und in neuer Fassung. – Wer jetzt in namentlicher Abstimmung, die von der Fraktion der Grünen beantragt ist, dieser geänderten Beschlussempfehlung seine Zustimmung zu geben wünscht, müsste in der namentlichen Abstimmung mit Ja, bei Ablehnung mit Nein stimmen oder sich der Stimme enthalten. Ich bitte Sie zu prüfen, ob Ihre Karten richtig eingesteckt ist und die gelbe Lampe leuchtet. Ich höre keinen Widerspruch und beginne mit der namentlichen Abstimmung. Ich bitte darum, die Abstimmung während der Gongzeichen vorzunehmen.

[Gongzeichen]

Ich hoffe, Sie hatten alle die Möglichkeit, Ihre Abstimmung vorzunehmen. Ich schließe die Abstimmung.

[Gongzeichen]

Das Ergebnis lautet:

Ja-Stimmen:	89
Nein-Stimmen:	44

(	Enthaltungen	0
	Nicht abgegebene Stimmen	3

Somit ist dieser Antrag angenommen.

Die lfd. Nrn. 9 und 10 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 11:**

Beschlussempfehlung

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XXI – Finanzierungsmittel für die One-Stop-Agency in den Haushalt einstellen**

Beschlussempfehlung WiBetrTech Drs 15/1455  
Antrag der CDU Drs 15/1349

Auf eine Beratung wird inzwischen verzichtet. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion der CDU und der Grünen bei Enthaltung der FDP die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag Drucksache 15/1349 dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

[Ritzmann (FDP): Bei Stimmenthaltung der FDP! –

(B) Goetze (CDU): Das waren vielleicht 10 Stimmen!]

– Gut, dann wiederholen wir die Abstimmung. Ich lese noch einmal die Beschlussempfehlung vor. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion der CDU und der Grünen bei Enthaltung der FDP die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen, und zwar sichtbar. – Ja, jetzt kann man es auch erkennen. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 12 bis 15 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 16:**

Zusammenstellung

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 15/1463

Mir liegen folgende Überweisungswünsche vor: Die laufenden Nummern 1 und 5 der Zusammenstellung mit den Verordnungsnummern 15/102 und 15/106 – Stichworte: Arbeitszeitverordnung sowie Waffengesetzverordnung – sollen auf Antrag der Fraktion der CDU jeweils im Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung behandelt werden. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch. Weitere Überweisungswünsche liegen mir nicht vor, so dass ich feststelle, dass das Haus von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen hat.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 17:**

Antrag

**Kurzzeitparker nicht abkassieren**

Antrag der FDP Drs 15/1466

Eine Beratung wird inzwischen nicht mehr gewünscht. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 18:**

Antrag

**Mehr Berlin, weniger Staat (23) – Staatsaufgabenkritik ohne weitere Verzögerungen**

Antrag der FDP Drs 15/1467

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung und mitberatend an den Ausschuss für Verwaltungsreform und Kommunikations- und Informationstechnik. Ich höre hierzu keinen Widerspruch. Dann haben wir dies so überwiesen.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 19:**

Antrag

**Hackescher Markt – demnächst verkehrsgerecht**

Antrag der FDP Drs 15/1468

Eine Beratung wird auch hier nicht mehr gewünscht. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr. – Auch hierzu erhebt sich kein Widerspruch.

Die lfd. Nrn. 20 bis 24 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 25:**

Antrag

**Insolvenzen in Berlin**

Antrag der CDU Drs 15/1475

Auch hier wird inzwischen auf eine Beratung verzichtet. Die Fraktion der CDU bittet um die sofortige Abstimmung. Im Ältestenrat ist jedoch von der Fraktion der SPD die Überweisung des Antrages an den Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie beantragt worden. Wer den Antrag überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Das erste war die Mehrheit. Damit ist die Überweisung so beschlossen.

(D)

(A)

Wir kommen zu der

**lfd. Nr. 26:**

Antrag

**Maßnahmen zur nachhaltigen Reduzierung der steigenden Schuldistanz/des Schulschwänzens**

Antrag der CDU Drs 15/1476

Dafür steht eine Beratung von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der CDU, und zwar die Frau Abgeordnete Schultze-Berndt – Bitte schön!

**Frau Schultze-Berndt (CDU):** Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! In diesem Winter ergab eine Studie der Schulverwaltung, dass in Berlin mehr als 15 000 Schüler, das sind knapp 5 %, mehr als 20 von 100 Tagen dem Schulunterricht fern bleiben, das heißt 40 %, des Schulunterrichts versäumen. Vor allem betroffen davon sind Haupt- und Sonderschüler. Jede Schülerin, jeder Schüler steht für ein Einzelschicksal mit den individuell unterschiedlichsten Beweggründen für das Fehlen und die Schuldistanz oder – nennen wir es doch beim Namen – für das Schwänzens. Dabei stehen Zweifel am Nutzen des Schulbesuchs und mangelndes Interesse neben überforderten Elternhäusern und einer sinkenden Identifizierung mit der eigenen Schule als Gründe.

(B)

Die Konsequenz sind nicht nur Wissenslücken und eine mangelhafte Einbindung dieser Schülerinnen und Schüler in die Klassengemeinschaft mit ihrer Dynamik und der Geborgenheit, die solch eine Gruppenzugehörigkeit geben kann; Personalchefs nennen als eines der wichtigsten Auswahlkriterien die Fehlzeiten auf dem Zeugnis. Damit wird die Dimension des Schulschwänzens über die fehlende Wissensvermittlung hinaus deutlich. Diese Schülerinnen und Schüler werden es schwer haben, einen Arbeitsplatz zu finden – wenn sie vorher überhaupt einen Schulabschluss erworben haben. Mit ihrer Ablehnung eines regelmäßigen Schulbesuchs schaffen sie sich eine negative Lebensperspektive.

Unser Ziel muss es sein, diesen Jugendlichen mit allen verfügbaren Mitteln eine profunde Schulbildung zu ermöglichen.

[Beifall bei der CDU]

Zu diesem Zweck muss – erstens – die Schulpflicht umgesetzt werden. Dabei sollte die Zuführung durch die Polizei an letzter Stelle stehen. Jugendhilfe und Erzieher, Familienhilfe und Lehrer, Schulpsychologen und Schulstationen müssen hier zusammenarbeiten, um einen Schulbesuch sicherzustellen. Lehrkräfte und Schulleitung müssen frühzeitig einschreiten, wenn sich die Fehlzeiten häufen.

[Beifall bei der CDU]

Dabei muss durchaus auch auf die Unterstützung durch die Polizei zurückgegriffen werden, was in Berlin trotz einer verbindlichen Rechtsvorschrift nicht geschieht. Als

(C)

letztes Mittel ist auch die Klage gegen die Eltern wegen Vernachlässigung der Aufsichtspflicht zu erwägen.

Wenn die Schülerinnen und Schüler – zweitens – dann hoffentlich in der Schule angekommen sind, muss für sie – noch mehr als für alle anderen Schüler – Ziel allen Handelns die Wahrnehmung des Einzelnen mit seinen Bedürfnissen und seinen Interessen sein. Diese Jugendlichen müssen gezielt durch Inhalte, die Konzentration auf den Lebensbezug des Vermittelten, Projekte und Arbeitsgruppen motiviert und eingebunden werden. Die laufenden Maßnahmen erreichen diese Ziele nur unzureichend, wie die Zahlen der Erhebung zeigen. Aus diesem Grunde wollen wir vom Senat wissen, was er zu tun gedenkt, um allen Schülerinnen und Schülern einen erfolgreichen Schulbesuch zu ermöglichen und damit die bestmöglichen Zukunftsperspektiven zu eröffnen. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt die SPD-Abgeordnete Tesch das Wort.

**Frau Dr. Tesch (SPD):** Danke! – Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Problematik des Schulschwänzens ist eine sattsam bekannte. Bereits vor der öffentlichen Bekanntgabe der alarmierenden Zahlen hat die SPD-Fraktion Gespräche mit den betroffenen Schulleiterinnen und -leitern von Haupt- und Sonderschulen geführt, die freimütig bekannten, dass teilweise bis zu 25 % ihrer Schülerklientel regelmäßig nicht zum Unterricht erscheinen. Besonders gefährdet sind deutsche Mädchen, die aus der Motivation eines so genannten Helferinnensyndroms zu Hause bleiben, und ausländische Jungen, die nicht selten in dieser Zeit ihre kriminelle Karriere beginnen.

(D)

Die einzelnen Schulen unternehmen bereits eine Menge, um diesem Missstand abzuwehren. So holen sie zum Beispiel die gefährdeten Schülerinnen und Schüler auf eigene Initiative von zu Hause ab und begleiten sie zum Unterricht.

Im Allgemeinen kann man die Eltern dieser Jugendlichen in zwei Gruppen einteilen. Erstens handelt es sich um Eltern, die nicht wissen, dass ihre Kinder dem Unterricht fernbleiben. Hier reicht oft eine kurze Unterrichtung, und die Schülerinnen und Schüler begeben sich wieder auf den Schulweg. Problematischer ist die zweite Gruppe der Eltern, die die Schuldistanz tolerieren oder sogar unterstützen. Hier scheinen die Bemühungen der Lehrerinnen und Lehrer und Schulleiterinnen und -leiter zu nächst vergebens zu sein.

Es scheint mir jedoch nicht angebracht, hier nach der Polizei zu rufen, die die Schülerinnen und Schüler von zu Hause abholt und mit Blaulicht in die Schule transportiert. – Ich freue mich, dass Frau Schultze-Berndt auch solch ein Statement abgegeben hat. – Erstens hat die Polizei in Berlin wahrlich andere Hauptstadtaufgaben zu erfüllen. Zweitens wurde es nicht selten beobachtet, dass die be-

(A) troffenen Jugendlichen sofort wieder durch die Hintertür verschwinden, und drittens kann es durchaus einen konterkariierenden Effekt haben, wenn der Jugendliche, der mit Fahrer vorfährt, von seinen Klassenkameraden gebührend gefeiert wird.

Auch die Vorschläge, die Sozialhilfe der Eltern zu kürzen oder den Schülerinnen und Schülern einen Teil ihres Taschengeldes zu entziehen, halte ich für problematisch. Die Sozialhilfe hat wahrlich einen anderen Sinn, als dass ihr Entzug als Drohmittel gelten könnte. Und wie will man den Beitrag des Taschengeldentzuges definieren? – Allenfalls könnte man über ein Bußgeld nachdenken. Wichtiger ist und bleibt aber die Ansprache an die Eltern.

Ich habe im Schulausschuss bereits vor geraumer Zeit einen Antrag auf Besprechung gestellt. Obwohl dieser CDU-Antrag keine eigenen Vorschläge macht, sondern lediglich die Auflistung eines Maßnahmenkataloges vom Senat verlangt, bedarf er noch weiterer Beratung. Deshalb bitte ich um Überweisung an den Schulausschuss. – Ich danke Ihnen.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat Frau Abgeordnete Senftleben das Wort. – Bitte sehr! – Ich bitte zwischenzeitlich noch einmal um Ihre erhöhte Aufmerksamkeit. Vor allen Dingen bitte ich Sie, die Beratungen, die jetzt verstärkt an den Rändern und im Saale stattfinden, draußen durchzuführen.

(B) **Frau Senftleben (FDP):** Frau Präsidentin! Vielen Dank! – Meine Herren, meine Damen! Wir reden gerade über das Schulschwänzen. Aber wenn ich mich hier so umschaue – –

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Bußgeld!]

Die Zahlen sind genannt: 14 000 bis 15 000 Schülerinnen und Schüler bleiben 20 bis 40 Fehltage der Schule fern. Das Problem ist offensichtlich von allen erkannt. Haupt-, Sonder- und Gesamtschulen sind besonders davon betroffen. Eine soziostrukturelle Debatte brauchen wir heute nicht zu führen. Wir alle wissen: Es sind hauptsächlich Kinder aus bildungsfernen Schichten, die uns diese Sorgen bereiten. Aber es gibt auch Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, die einfach „null Bock auf Schule“ haben und ihr deshalb fernbleiben. Allerdings ist das – Frau Tesch, darin gebe ich Ihnen Recht – eine Phase, die irgendwann auch vorübergeht.

[Ritzmann (FDP): Nach der Schule!]

Aber auch das sollten wir nicht auf die leichte Schulter nehmen. Ich möchte zunächst die „Null-Bockler“ betrachten und dazu eine Geschichte aus dem Leben erzählen. Mein Söhnchen traf ich im zarten Alter von 16 Jahren häufiger auf der Bank vor „Spar“ in Frohnau, gemütlich mit einer Coladose. Wenn ich ihn fragte, wieso er nicht in der Schule sei, antwortete er mir, eine Freistunde, oder ein Lehrer war krank. Irgendwas erzählte er mir immer – bis ich mir sagte, ruf doch vielleicht mal die Lehrerin an. Da bekam ich von der Dame zu hören: Liebe Frau Senftle-

ben, Ihr Sohn schwänzt seit geraumer Zeit den Unterricht. – Ich war nicht nur über meinen Sohn sauer, es hat mich auch wütend gemacht, dass die Lehrerin mich nicht darüber informiert hat, dass mein Sohn den Unterricht geschwänzt hat.

[Wieland (Grüne): Frau Senftleben!  
Ich bin entsetzt! Ihr Sohn!]

– Ja, mein Sohn! Ich sage das ganz offen. Ich habe ihn im Übrigen vorher gefragt, Herr Wieland, ich durfte die Geschichte erzählen. – Es kann nicht sein, dass wir solch eine sehr breite Toleranzgrenze bei den Pädagogen haben. Vielleicht, Herr Schulsenator Böger, kann man diesen „Null-Bock“-Kindern oder -Jugendlichen den Weg zurück ein bisschen erleichtern, indem man auch die Lehrer bittet, sich unmittelbar – Herr Böger! – Herr Böger! –

[Ratzmann (Grüne): Nicht schwätzen im Unterricht!]

mit den Eltern in Verbindung zu setzen, damit dieses nicht mehr geschieht. Und es wäre schön, wenn so etwas einmal per Rundschreiben mitgeteilt würde. Vielen Dank, dass Sie so aufmerksam waren.

[Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Jetzt haben wir aber ein größeres Problem, und das ist – Frau Tesch, auch hier gebe ich Ihnen Recht – die Gruppe der Schulverweigerer oder Lernmüden. Hier gibt es tiefergehende Ursachen: Familie, Schule, Umfeld. Es bringt Frust, es bringt Arbeitslosigkeit. Und weil dieses Problem so gravierend ist, müssen wir einfach auch neue Wege beschreiten. Primär gilt hier – das muss die Prämisse sein, das A und O –: Schule muss attraktiver werden. Der Unterricht in den betroffenen Schultypen muss spannender werden, weg vom Frontalunterricht, hin zu mehr Praxis. Der Unterricht muss lebensnäher werden, auf den Beruf vorbereiten, muss sich in der Theorie auf das Wesentliche beschränken, und der Anteil der praktischen Erfahrungen muss sich dagegen steigern.

[Beifall bei der FDP]

Seit langem fordert die Wirtschaft eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Betrieben und Schule. Schüler sind häufig frustriert, weil sie in der Theorie überfordert sind. Es gehört zu unseren Aufgaben, gerade diese Klientel zu motivieren, den Schulabschluss zu erreichen, und das geht eben besser über die Praxis.

Mit der Praxis wird den Schülern bewusst, dass die Theorie Basis für die Praxis ist, also etwas Sinnvolles darstellt. Sie erkennen also die Notwendigkeit einer Qualifikation. Schulen, die in diesem Bereich erfolgreich sind, gibt es in Berlin, aber leider zu wenig. Ich erinnere nur an das Projekt „Produktives Lernen“, ein Schulversuch – leider. Dieses Projekt hat Wege aus dieser Misere aufgezeigt. Ich finde, Herr Böger, es wird Zeit, dass wir dieses Projekt aus der Versuchsphase in die reguläre Phase überführen. Produktives Lernen sollte hier in Berlin Grundstock für alle praxisorientierten Schulzweige werden.

Das Fach Arbeitslehre haben alle, aber dieses Fach allein reicht vielfach nicht aus, um die Jugendlichen zu

(A) motivieren, bei der Stange zu bleiben. Die Bürger-Stiftung ist eine sinnvolle Sache – ehrenamtliches Engagement, Bürgerengagement, das wir als Liberale fördern und einfordern –, hier wird wirklich gute Arbeit geleistet. Weiter notwendig ist eine intensive Zusammenarbeit mit den Elternhäusern. Jugendämter, Sozialarbeiter müssen hier verstärkt ihre Aufgaben wahrnehmen. Wer hier Geld einspart – Herr Sarrazin ist leider nicht mehr da –, spart an der Zukunft!

**Vizepräsidentin Michels:** Entschuldigung! Der Finanzsenator steht unmittelbar vor Ihnen – nicht, dass im Protokoll vermerkt wird, er sei nicht anwesend.

**Frau Senftleben (FDP):** Ich freue mich, dass Sie es gehört haben, Herr Sarrazin!

Also, ich sage noch einmal: Die genannten Vorschläge sind Maßnahmen. Keine Maßnahmen sind es, die Sozialhilfe zu kürzen, die Polizei hinzuschicken. Die lachen sich halb kaputt, die Jugendlichen. Das Taschengeld zu kürzen, ist ein völlig irrer Vorschlag. Nein, wir müssen an den Unterricht heran, wir müssen präventiv arbeiten, wir müssen mehr Bildung und auch mehr individuelle Förderung in die Grundschule bringen. So bekommen wir dieses Problem in Zukunft in den Griff. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat das Wort die Abgeordnete Frau Schaub!

**Frau Schaub (PDS):** Vielen Dank, Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! – Insbesondere an die Adresse der CDU-Fraktion: Ich hatte erwartet, Frau Schultze-Berndt, dass ich in Ihrem Redebeitrag höre, was ich im Antrag nicht lesen kann, dort einfach nicht wiederfinde, nämlich Ideen, wie dem Problem beizukommen sei. Ihre Idee ist offensichtlich, die Senatsverwaltung möge in drei Monaten – wenn ich richtig rechne – einen Bericht vorlegen, wie dem beizukommen ist.

[Vereinzelter Beifall von links]

Das kann die Senatsverwaltung nicht per Konzept und Bericht regeln. Das ist eine gesellschaftliche Aufgabe, und darüber müsste man erst einmal Klarheit schaffen.

Ihr Antrag beschäftigt sich u. a. damit, den Auftrag zu erteilen, Hintergründe herauszufinden, wie die Eltern das Verhalten ihrer Kinder beeinflussen können. Eine Möglichkeit haben wir gerade von Frau Senftleben gehört. Ich ahne ja nicht, in welche Richtung Ihre Ideen gehen, wie dem Problem beizukommen sei, aber hoffentlich nicht in die Ihres Unionspartners ganz im Süden Deutschlands – ich zitiere mit Verlaub eine Mutter, die aus Berlin nach Bayern gekommen ist, Richterin von Beruf, die nun folgende Anweisungen in der Schule erhalten hat:

[Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

– Hoffentlich nicht! Ich zitiere das als abschreckendes Beispiel. – Nach den Empfehlungen, die sie für ihre Kinder zum Anfertigen und Betreuen der Hausaufgaben von der Schule erhalten hat, schreibt sie:

... gab es eine Unterweisung in die sinnvolle Vorbereitung der Klassenarbeiten, die in Bayern Schulaufgaben genannt werden. Wir sollen mit dem Kind etwa 10 Tage vor der Klassenarbeit eine Freizeitplanung einschließlich des Wochenendes erstellen, in die alle festen Termine einzutragen seien. Sodann sei auf die restlichen Termine die Stoffwiederholung im Detail zu verteilen. Hilfreich sei es dabei, wenn sich die Eltern die Übungsblätter, bevor sie bei der regelmäßigen Hausaufgaben-erledigung ausgefüllt würden, am häuslichen Faxgerät kopieren würden. Dadurch ließe sich die mühevoll eigene Erstellung von Aufgaben zur Vorbereitung der Klassenarbeit ersparen. Hilfreich sei es des Weiteren, mit den Kindern Lernplakate zu erarbeiten, die in Stichworten den Lernstoff in übersichtlicher Weise wiedergeben sollten. Diese Plakate seien auf die Innenseite der Toilettentüren zu heften, so dass ein Lernen auch an diesem stillen Ort, an dem sich Kinder oft und lange aufhielten, möglich sei.

Ich finde, wer nach dieser Anweisung handelt, der hat schon eine gute Grundlage, dass Kinder künftig schwänzen. Das sollte es nicht sein. Dann gibt es eine andere Möglichkeit, die ich jetzt gelesen haben: In Köln wird man Schulschwänzen ab Montag mit einem Bußgeldverfahren belegen. Der Erstverstoß, lese ich, kostet 173,40 €. Da kann ich nur Frau Senftleben beipflichten: Das wird die Lösung auch nicht sein.

Aber, Frau Senftleben, Sie haben gerade gemeinsam mit Herrn Lindner in einer Presseerklärung, über deren Ton ich mich hier besser nicht äußern will, geschrieben, dass alle bisher wegen sog. Friedensdemonstrationen ausgefallenen Schulstunden restlos nachgeholt werden müssten. Dafür habe Schulsenator Böger per Rundschreiben an die Schulleiter unverzüglich zu sorgen. Ich denke, dem ist nichts hinzuzufügen außer dem Satz: So wird Schulschwänzen nicht zu bekämpfen sein. – Vielen Dank!

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Frau Senftleben hat das Wort für eine Kurzintervention. – Bitte!

**Frau Senftleben (FDP):** Liebe Frau Schaub! Ich habe damit gerechnet, dass Sie dieses Thema aufbringen. Ich freue mich auch, dass ich noch einmal hier vorne stehen und Stellung dazu nehmen kann, denn Sie haben die Pressemitteilung nicht richtig gelesen. Es ist völlig klar – das haben der Fraktionsvorsitzende und ich zu dieser Geschichte gesagt –: Wir verstehen es, akzeptieren es, dass sich die Jugendlichen am Tag, als der Irakkrieg ausbrach, in einer Demo hier in Berlin versammelt haben. Völlig richtig und akzeptabel! Aber wir müssen uns auch die

(A) Frage stellen, ob weitere Demos in der Schulzeit stattfinden können. Ich finde, dies ist eine berechtigte Frage. Bürgerengagement kann auch in der Freizeit stattfinden.

[Beifall bei der FDP]

Und das heißt schlicht und ergreifend, dass die Demos in die Freizeit gehören. Ich habe überhaupt nichts dagegen. Demonstrieren ist ein Bürgerrecht, das ist völlig richtig. Die Aussagen, die ich vorhin gemacht habe, stehen in keinem Widerspruch zu der Pressemitteilung, die Herr Dr. Lindner und ich gestern herausgegeben haben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Das Wort zur Erwidern hat Frau Abgeordnete Schaub!

**Frau Schaub (PDS):** Verehrte Frau Senftleben! – Ich zitiere Ihre Presseerklärung – mit Erlaubnis der Präsidentin, so hoffe ich:

Die FDP begrüßt das große politische Interesse und Engagement der Berliner Schüler in der Frage des Irakkonflikts. Gleichwohl nehmen wir nicht hin, dass deshalb Schulstunden geschwänzt werden.

[Beifall des Abg. Dr. Augstin (FDP)]

(B) Und nun der vorhin zitierte Satz:

Alle bisher wegen sog. Friedensdemonstrationen ausgefallenen Schulstunden müssen restlos nachgeholt werden. Dafür hat Schulsenator Böger per Rundschreiben an die Schulleiter unverzüglich zu sorgen.

[Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Abgesehen davon, dass es nicht angebracht ist, dem Schulsenator in diesem Ton mitzuteilen, was er denn zu tun und zu lassen hätte, steht aber etwas ganz anderes dahinter.

[Beifall bei der SPD]

Es widerspricht dem, was Sie sagten. Sie deklarieren auch die erste Friedensdemonstration der Schülerinnen und Schüler als Schulschwänzen. In Ihrer Presseerklärung steht keine Ausnahme davon, das konnten alle mithören und nachlesen. Das halte ich dann doch für politisch außerordentlich bedenklich. Ich bin froh über dieses Engagement, und natürlich wird es nicht sein können, dass Schülerinnen und Schüler jeden Tag oder drei Mal die Woche an solchen Demonstrationen teilnehmen, das ist aber gar nicht das Problem. Ich bin froh darüber, dass in diesem Jahr Schülerinnen und Schüler trotz der Schwierigkeiten in 2001 – wir erinnern uns – den Mut zu solch einer großen Massendemonstration hatten und dass es keine Repressionen gegen Schülerinnen und Schüler in dieser Stadt geben wird, auch, so hoffe ich, im Ausnahmefall nicht, und dass wir das nicht etwa als Schulschwänzen deklarieren. Nach meiner Auffassung ist das politische Weltkunde, wie sie praktischer und besser nicht

stattfinden kann. Wir haben alle unseren Beitrag dazu zu leisten, und wir alle sind dem Frieden verpflichtet. Das Engagement der Schüler haben wir alle hoch zu achten – eine Generation, über die gerne gesagt wird, sie sei unpolitisch, erhält dann hier noch einen Seitenhieb. – Danke!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Jetzt hat Herr Mutlu von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort – bitte sehr!

**Mutlu (Grüne):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Last but not least. Ich kann mich Frau Schaub voll und ganz anschließen. Als ich diesen Antrag gelesen habe, habe ich mich gefragt, ob künftig in der Geschäftsordnung Qualitätskriterien für Anträge festgelegt werden sollten. In letzter Zeit habe ich es regelrecht satt, immer wieder – egal, ob von Rot-Rot oder von Seiten der CDU – einen Antrag zu diskutieren, mit dem wieder einmal der Senat aufgefordert wird, er möge doch ein Konzept vorlegen, er solle doch sagen, was für Maßnahmen eingeleitet werden. Es gibt doch noch den Weg, dass man selber mal Eckpunkte vorgibt, dass man vorschlägt, wie man die Misere behandeln will, davon muss man doch Vorstellungen haben. Dieser Antrag gibt das nicht her, und ich finde es sehr schade, dass man dieses Thema hier so abhandelt. Ich kann mir sehr wohl vorstellen, dass im Schulausschuss – wie in der Vergangenheit auch – wenig Beiträge diesbezüglich kommen werden und wir wieder einen Prüfauftrag beschließen, zu dem der Senat uns in einigen Monaten einen Bericht vorlegt, an der eigentlichen Misere selbst wird sich aber nichts ändern.

Wir werden diesen Antrag mit einem Änderungsantrag im Schulausschuss begleiten. Wir werden zeigen, wie es auch anders gehen kann. Ich hoffe, dass dann die antragstellende Fraktion diesem Beispiel folgt und zukünftig etwas qualitativere Anträge stellt.

Nun haben Sie sich sicherlich gefragt: Was hat er denn zu dem Antrag gesagt? Abwarten, Sie werden den Änderungsantrag erhalten, ich werde mich jedenfalls an der Debatte in dieser Art und Weise nicht beteiligen. – Danke sehr!

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für eine Kurzintervention erhält ausnahmsweise Herr Goetze das Wort – bitte schön!

**Goetze (CDU):** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Mutlu! Es mag Ihnen entgangen sein, dass die Opposition die Aufgabe hat, den Senat zu kontrollieren. Da Sie sich immer halb als Mitglied einer Koalition mit SPD und PDS verstehen,

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Vorsicht, ja!]

bringen Sie das vielleicht gelegentlich durcheinander. Der Senat hat die Arbeit zu leisten, und das Abgeordnetenhaus hat zu bewerten, was vorgelegt worden ist. Und wenn keine Arbeit oder schlechte Arbeit geleistet worden ist,

(A)

dann ist das zu bewerten und gegebenenfalls zu ändern. Sie können doch aber nicht ernsthaft von einer Oppositionspartei, die Sie offensichtlich nie zu sein scheinen, erwarten, dass man die Konzepte selber präsentiert und damit die Arbeit des Senats macht. Das kann es ja nicht sein.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Aber inhaltliche Eckpunkte machen ja vielleicht auch mal Sinn!]

Natürlich ist die Koalitionsseite ein bisschen schwach besetzt auf dieser Ebene, das sehen wir ja auch so. Aber wir sind nicht dazu da, die Arbeit der Regierung zu machen. Wir sollten vielleicht die Rollenverteilung zwischen Opposition und Regierung beibehalten.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Den Spezialfall, der ihre Fraktion betrifft, hatten wir hier noch nicht. Aber vielleicht können wir uns ja doch noch auf eine vernünftige Umgangsweise verständigen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Herr Mutlu hat das Wort für eine Beantwortung. – Bitte schön!

**Mutlu (Grüne):** Sehr geehrter Herr Goetze! Ich schätze Sie ja sehr. Selbstverständlich haben wir als Opposition die Aufgabe, die Regierung zu kontrollieren, und nicht, ihre Arbeit zu erledigen. Dieser Seitenhieb kommt aber nicht an bei uns.

(B)

Aber wenn ich mir Ihren Antrag noch einmal anschau – in welcher Weise kontrollieren Sie hier Maßnahmen des Senats? Sie sagen: Gib uns vor!

[Zuruf des Abg. Goetze (CDU)]

Zu unserem Verständnis von Oppositionsarbeit gehört auch, gestalterisch zu sein und eigene Ideen zu entwickeln, Konzepte in die Diskussion einzubringen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Ich sehe nicht, was daran falsch sein soll.

[Ritzmann (FDP): Herr Mutlu, wer klatscht denn da bei Ihnen?]

Ich habe ein Ziel, und wenn ich dieses Ziel definieren kann und dieses Ziel in diesem Hause vielleicht auch als Minderheit durchsetzen kann – um so besser. Aber stets nur irgendwelche Berichte einfordern, das tut mir Leid, das können Sie machen, wir werden es so jedenfalls nicht machen.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

Die Ifd. Nr. 27 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

(C)

Wir kommen zu

**Ifd. Nr. 27 A:**

Dringlicher Antrag

**Lernmittel sicherstellen – Zwei-Säulen-Modell aus Ausleihe und Elternbeteiligung**

Antrag der Grünen Drs 15/1489

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Ich sehe, das ist nicht der Fall. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Es wird die Überweisung an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport gewünscht. – Hierzu erhebt sich kein Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

Wir kommen zu

**Ifd. Nr. 27 B:**

Dringlicher Antrag

**Sicherung der Abfallentsorgung ab 2005 unter Berücksichtigung der Entscheidungen des EuGH**

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1490

Änderungsantrag der Grünen Drs 15/1490-1.

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung wird inzwischen wieder gewünscht. Es beginnt die SPD, und zwar der Abgeordnete Herr Buchholz. – Bitte schön!

(D)

**Buchholz (SPD):** Vielen Dank, Frau Präsidentin!

[Beifall bei der SPD]

Weil ich gar nichts sage, gibt es schon Applaus – vielen Dank!

**Vizepräsidentin Michels:** Nein, seien Sie nicht irritiert, der Applaus gilt dem Regierenden Bürgermeister, dass er es möglich gemacht hat, zu später Stunde noch an unserer Sitzung teilzunehmen.

**Buchholz (SPD):** Entschuldigung, ich wollte dem Regierenden Bürgermeister natürlich nicht seinen Applaus wegnehmen!

Meine Damen, meine Herren! Wir haben nicht zum ersten Mal die Abfallpolitik auf der Tagesordnung. Wir haben auch einen Antrag vorliegen, der sich wiederum mit dem Abfallwirtschaftskonzept des Landes Berlin befasst. Wir haben im vergangenen Jahr sehr intensive Diskussionen zu diesem Thema geführt – in den beteiligten Ausschüssen, im Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz, im Ausschuss für Wirtschaft und natürlich auch hier im Plenum. Dabei haben wir gemerkt, wie komplex dieses Thema ist.

Wir haben nun eine aktuelle Notwendigkeit, dass wir dieses Thema sehr dringlich auf die Tagesordnung nehmen müssen. Sie erinnern sich sicher, dass vor zwei Wochen alle Fraktionen festgestellt haben, dass die beiden

(A) Urteile des Europäischen Gerichtshofs vom 13. Februar 2003 für die deutsche Abfallwirtschaft insgesamt und auch für die Berliner Abfallwirtschaft sehr weitreichende Konsequenzen haben. Die gesamte deutsche Abfallwirtschaft ist durch diese Urteile in – so kann man fast sagen – Aufruhr versetzt worden, da sich große Veränderungen ergeben. Diese müssen wir – um marktgerecht und zukunftsfähig zu handeln – schnellstens in Berlin umsetzen.

Es gelten drei Grundsätze für dieses Abfallwirtschaftskonzept: Wir wollen und wir müssen die Entsorgungssicherheit des Landes Berlin dauerhaft gewährleisten. Wir wollen die wirtschaftlichste Lösung für die Gebührenzahler und das Land Berlin auswählen. Und wir wollen über ökologische Kriterien eine nachhaltige Abfallpolitik sicherstellen. – Das sind die Kriterien, die wir haben. Und wir haben nun, wie Sie sicher wissen, eine Änderung vorzunehmen bei den Maßnahmen für die Sicherstellung dieser Entsorgungssicherheit. Wir haben bisher vorgesehen, gut 400 000 t behandelten und unbehandelten Müll auszuschreiben. Wir werden dies nun ändern. Wir werden nur noch unbehandelten Müll ausschreiben und nicht mehr in einer Größenordnung von rund 400 000 t, sondern in einer Größenordnung von 460 000 t. Wir haben damit aber keine Notwendigkeit mehr, dass spezielle Behandlungsanlagen in Berlin bzw. vor den Toren Berlins errichtet werden. Dadurch wird auch ein Investitionsrisiko vom landeseigenen Unternehmen und dem Land genommen. Wir haben für die Ausschreibung auch vorgesehen, dass sie, um wirtschaftliche Lösungen zu finden, in mehreren Losen erfolgt, d. h. dass sich verschiedene Anbieter darum bewerben können. Das heißt eben auch, dass Teilmengen mit einer kürzeren Laufzeit ausgeschrieben werden können. Und das heißt weiterhin, dass ein vorzeitiges Kündigungsrecht für den Ausschreibenden möglich sein muss. – Und das ist, indem wir es hier als Abgeordnetenhaus so explizit hineinschreiben, auch eine Festlegung: Wir wollen ökologische Kriterien sicherstellen. Das beginnt bei einem hohen Energienutzungsgrad und geht über die Minimierung von klimaschädlichen Gasen bis zur Transportoptimierung, d. h. wir wollen kurze Transportwege, damit die Umwelt nicht zusätzlich belastet wird. Das alles ist sehr dringend und sehr drängend, weil uns die Entscheidungen des EuGH direkt betreffen. Denn jeder Tag, an dem noch die alten Ausschreibungen gelten, kostet das Land Berlin Geld. Wir wollen den Senat wirklich auffordern, unverzüglich zu handeln. Darum ist der dringliche Beschluss in diesem Moment notwendig, da wir sonst als Abgeordnetenhaus wieder allen Entwicklungen hinterherlaufen werden, aber die Konsequenzen tragen müssen. Wenn wir jetzt an alle Ausschüsse überweisen, werden wir nicht vor Mitte Mai über dieses Thema beschließen können. Ich verspreche Ihnen, das wird den Gebührenzahler, die Gebührenzahlerin und das Land Berlin Geld kosten. Das wollen wir an dieser Stelle verhindern.

(B)

(C) Wir bitten um Unterstützung des Antrages zusammen mit den Änderungen, die von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vorgeschlagen wurden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –  
Beifall der Frau Abg. Seelig (PDS)]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat Herr Abgeordneter Goetze das Wort.

**Goetze (CDU):** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser dringliche Antrag scheint nach unserer Bewertung überhaupt nicht dringlich zu sein. Deswegen beantragen wir die Überweisung in den Ausschuss und die Beratung dort. Warum ist das so? – Uns ist eben vorgetragen worden, dass es hier angeblich Auswirkungen gebe auf die Frage, inwieweit sich Preisentwicklungen auf Grund des EuGH-Urteils verändern könnten. Die Preise für die Entsorgung, Verbrennung, Behandlung von Abfällen – was auch immer in Frage kommt – können sich in den nächsten Wochen, Monaten und Jahren zunächst einmal nur reduzieren. Sie können sich deswegen reduzieren, weil ein wesentlicher Bestandteil dieser beiden zitierten Urteile nämlich der ist, dass unbehandelte Abfälle in einem weitaus größeren Maße als bisher in Anlagen, die nicht für die Abfallverwertung geeignet sind, mit entsorgt werden können, also im konkreten Fall bei der Zementindustrie. Dieses größere Angebot und die Tatsache, dass man vorher nicht behandeln muss, führen dann zu entsprechenden Preissenkungen. Warum sollte man jetzt also beschleunigt ausschreiben?

[Buchholz (SPD): Wunschdenken!]

Der Bundesumweltminister Jürgen Trittin hat genau das festgestellt. Er sagt wörtlich:

Die Urteile des Gerichtshofs schaffen zumindest Klarheit für die Frage der Abgrenzung, auch wenn ich mir gewünscht hätte, dass die Richter strengere Kriterien an die Verwertung von Abfall gelegt hätten.

Er fordert die EU-Kommission auf, die rechtlichen Ausdifferenzierungen für dieses Verfahren vorzunehmen, nämlich die Frage zu regeln, wann ein Abfall ein solcher zur Verwertung oder ein solcher zur Beseitigung ist. Das ist völlig unklar. Das heißt, Ausschreibungen, die jetzt über das Knie gebrochen werden, haben möglicherweise keine rechtliche Grundlage mehr, wenn die EU-Kommission dieses Problem in wenigen Monaten aufgenommen und konkretisiert hat.

Zum Dritten haben wir, was die Abfallwirtschaftspolitik in Berlin angeht, nicht nur eine Rolle vorwärts erlebt, wir haben eine Rolle rückwärts, eine zur rechten Seite, jetzt eine zur linken Seite hinnehmen müssen. Die Handlungsmaximen, die dieser Senat bei dieser Problemlösung hat, sind überhaupt nicht mehr erkennbar. Sie werden auch durch den vorliegenden Antrag, der erstaunlicherweise von den Grünen unterstützt wird, nicht schärfer, denn in Ziffer 2 dieses Antrages werden keine klaren Aussagen gemacht, sondern es wird gesagt, es solle geprüft werden. Mit Dringlichkeit soll hier ein Beschluss zu

(C)

(D)

(A) einem Anliegen gefasst werden, das offensichtlich schon nächste Woche im Senat ansteht, d. h. das entweder aus-geprüft ist – dann ist das hier eine scheinheilige Nummer, das noch einmal als Willensbildung des Parlaments vorzulegen – oder wo tatsächlich noch Prüfungsvorgänge anstehen. Dann wäre es uns unbenommen, in 14 Tagen hierüber eine qualifizierte Entscheidung zu treffen.

Was stehen denn für Prüfungen aus? – Es steht die Prüfung aus, ob man Teilmengen für kürzere Laufzeiten vorsehen kann, ob es ein vorzeitiges Kündigungsrecht gibt, ob es Schwankungsbreiten geben soll.

[Zuruf des Abg. Buchholz (SPD)]

Es wird ein maximaler Prozentsatz von 50 % einer auszu-schreibenden Menge definiert, die vielleicht in einem Public-Private-Partnership-Verfahren vergeben werden soll. Wieso nicht 30 %, wieso nicht 70 %? – Dazu stellen Sie sich nicht der Debatte. Sie definieren die ökologi-schen Kriterien nicht – siehe Ziffer 3 Ihres Antrages –, die bei der Vergabe berücksichtigt werden sollen. Sie disku-tieren auch die Frage nicht, ob diese ökologischen Krite-rien möglicherweise die ganze Ausschreibung wertlos machen, weil sie nach Vergaberecht überhaupt nicht vor-genommen werden dürfen.

[Zuruf des Abg. Buchholz (SPD)]

(B) Und Sie beantworten nicht die Frage, wohin Sie mit der Abfallverwertung und -beseitigung wollen. Der Antrag macht dazu überhaupt keine Aussage, d. h. 100 % des Berliner Abfalls können theoretisch in irgendwelchen Verbrennungsanlagen landen – eine Position, die bei der SPD ganz neu ist, die sich vielleicht angedeutet hat, die bei den Grünen aber extrem erstaunlich ist, zumal an dieser Stelle keinerlei Aussagen dazu gemacht werden, dass man so etwas nicht haben will, sondern vielleicht einen anderen Weg der Entsorgung oder Verwertung gehen müsste.

Dieser Antrag ist erstens über das Knie gebrochen, zweitens völlig unscharf, drittens unnötig, weil im Senat schon Vorentscheidungen getroffen wurden, und viertens auch gar nicht sinnvoll, weil die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, dass 100 % der Berliner Abfallmengen in irgend-einer Form befeuert werden. Das ist ein erstaunlicher Vorgang, dass dem das Parlament in einer Sofortabstim-mung zustimmen möchte. Deswegen sagen wir: Das ist überflüssig. Nachdem man über Jahre hinweg in der Ab-fallwirtschaftspolitik des Landes Berlin einen Eiertanz aufgeführt hat, fehlen nun angeblich 14 Tage, um sich qualifiziert darüber zu unterhalten. Das ist ein Missbrauch der parlamentarischen Mehrheit. Da machen wir nicht mit.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat Frau Abgeordnete Hinz das Wort.

**Frau Hinz (PDS):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Am 13. Februar hat der Europäische Ge-richtshof zwei Urteile mit erheblichen Konsequenzen für

(C) die Diskussion um Müllverbrennung in Müllverbren-nungsanlagen und Industrieanlagen verkündet. Diese Urteile haben bundesweite Auswirkungen auf die Planung und den Bau von Entsorgungsanlagen, auch in Berlin. Die Entscheidung kam scheinbar überraschend, war aber doch voraussehbar. Deutschland konnte sich bei den europäi-schen Partnern mit seinem vorbildlichen Umweltrecht nicht durchsetzen. Da Heizwert und Schadstoffgehalt der Abfälle nach den EuGH-Entscheidungen keine Kriterien für eine Verwertung mehr sind, ist über die Umsetzung getroffener Entscheidungen auf Abgeordnetenhaus- und Senatsebene neu nachzudenken, und das gerade auch vor dem Hintergrund der Gesetzgebung im Bund und in den Ländern, die besagt: Verwertung vor Beseitigung. Wir hatten uns mit diesem Urteil schon einmal am 19. Februar befasst und hatten mit großer Mehrheit einen Antrag verabschiedet, der die Einbeziehung dieser Urteile bein-haltete. Darauf kommen wir nun mit unserem Antrag zurück.

Für Berlin ist ein Umsteuern bezüglich der geplanten Ausschreibung für Siedlungsabfälle, die für das Jahr 2005 noch mit ca. 983 000 Tonnen pro Jahr zu erwarten sind, angesagt. Macht es nach der neuen Rechtsprechung Sinn, die Planung und den Bau teurer Trenn- und Verwertungs-anlagen zu beauftragen, wenn danach möglicherweise doch alles verbrannt wird? – Hierzu sind neue Entschei-dungen notwendig. In jedem Fall sind unsinnige Investiti-onen zu vermeiden. Im Hinblick auf eine maßvolle Ge-bührentwicklung sind neue Wege zu suchen.

(D) Das wollen wir mit unserem Antrag tun. Wir können auf Grund des hohen Zeitdrucks – bis zum Juni 2005 ist bekanntlich nicht mehr viel Zeit – keine Entscheidungen mehr aufschieben. Wir haben diesen Antrag deshalb mit Dringlichkeit vorgelegt. Herr Goetze, die Diskussion um Kapazitäten in Zementwerken haben wir geführt. Gerade diese Kapazität war nicht vorhanden. Deswegen sind Entscheidungen zu treffen, um kostengünstige Verträge abzuschließen.

Schwerpunkt unseres Antrags sind die Gewährleistung von Entsorgungssicherheit, Wirtschaftlichkeit und Um-weltverträglichkeit – das immer verbunden mit hoher Flexibilität. Wir wollen mit unserem Antrag erreichen, dass Wertschöpfung in Berlin bleibt. Wir sehen Möglich-keiten, über ein PPP-Modell mit der BSR und anderen Entsorgern berlinnah – neben Ruhleben – weitere Entsor-gungsleistungen in der Stadt zu halten. Wir haben Krite-rien für die Ausschreibung formuliert, die bundesweit üblich sind. Es werden Verpflichtungen bis ins Jahr 2015 eingegangen, aber nicht darüber hinaus. Wir wollen mit unserem Antrag eine Weichenstellung vornehmen.

Dieser Antrag war in unserer Fraktion allerdings nicht ganz unumstritten. Es wird befürchtet, dass es zu Effi-zienzverlusten bei der BSR kommt. Aber wir haben wei-terhin verantwortungsvoll zu entscheiden, und wir werden diesen Prozess begleiten. Es gibt eine Reihe von Berich-

(A) ten, die uns vorzulegen sind. Wir haben genug Gelegenheit, diesen Prozess zu begleiten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Fraktion der FDP hat der Abgeordnete Schmidt das Wort. – Bitte!

**Schmidt (FDP):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Buchholz sagte, wir hätten nicht zum ersten Mal über das Thema Abfallentsorgung gesprochen. Das ist richtig, und ich befürchte, wir haben es auch nicht zu letzten Mal getan.

Es sind noch genau 797 Tage bis zum 1. Juni 2005. Dann ist die letzte Frist abgelaufen, um Abfälle unbehandelt deponieren zu können. Dies ist mittlerweile seit Anfang der 90er Jahre bekannt. Was ist seitdem passiert? – Außer einer Menge teurere Planungen eigentlich nichts. Während sich Herr Goetze noch wundert, weshalb die Grünen einen hier kurzfristig vorgelegten Antrag unterstützen, empfehle ich Ihnen, in das Kapitel Bioabfall des Antrags zu schauen. Darin finden Sie eine Menge grüner Ideen. Das hat die Kollegen auf der anderen Seite entsprechend überzeugt.

(B) Nach den formellen und teilweise inhaltlichen Gründen der CDU, diesen Antrag zu überweisen und ihn nicht direkt abzustimmen, bringe ich einige inhaltliche Punkte, die dafür sprechen, den Antrag sofort abzulehnen: Mit dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs gehört nun auch die letzte Fassung des Abfallwirtschaftsplans der Vergangenheit an. SPD und PDS schlagen uns nun etwas neues vor. Wir hatten inzwischen alles: STAB 0, STAB I und STAB II. Damit sind wir aber noch keinen Schritt weitergekommen. Im Antrag findet sich nun zwar, dass Sie Ausschreibungen für die Abfallentsorgung durchführen wollen. Wenn man das liest, denkt man, das sei vielleicht gar nicht schlecht. Wenn man aber weiterliest und -denkt, dann ergeben sich einige Fragen. Im Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz habe ich gestern die Frage gestellt, wie eine solche Ausschreibung an Dritte funktionieren soll und wie das mit der Zielvereinbarung, die mit der BSR geschlossen wurde, zusammenpasst. Der Bereich Entsorgung wurde für die BSR gerade bis 2015 festgelegt. Mir wurde gesagt, das sei kein Problem. Wenn man den Antrag weiterliest, dann weiß man, warum das kein Problem ist, denn die Ausschreibung wird nicht vom Land, was vernünftig gewesen wäre, sondern von der BSR selbst gemacht. Die Hälfte der ausgeschriebenen Mengen soll im Rahmen von Public-Private-Partnership vergeben werden können. Im Rahmen einer Anhörung der BSR im vergangenen Jahr wurde deutlich, was diese sich darunter vorstellt, nämlich 95 % public und 5 % privat. Von PPP-Modellen haben wir eine etwas andere Vorstellung.

[Beifall bei der FDP]

Alle Formulierungen in dem Antrag können nicht darüber hinwegtäuschen, was eigentlich beabsichtigt ist. Hier soll

(C) das staatliche Monopol der BSR bis 2015 abgesichert werden. Es werden neue Verpflichtungen eingegangen, und das wahrscheinlich zu Lasten der Steuerzahler. Diese können nicht so einfach aufgelöst werden, wie derzeit noch die Monopolstellung der BSR und die Zielvereinbarung. Es handelt sich hier um den Versuch, das „Weiter so!“ bei den Monopolen im Land Berlin mit einem scheinbaren Wettbewerb zu koppeln. So etwas machen wir nicht mit.

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Als letzte Rednerin erhält Frau Kubala von der Fraktion der Grünen das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Kubala (Grüne):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die SPD-PDS-Koalition hat mit dem EuGH-Urteil die Chance bekommen, ihre Abfallpolitik endlich ökologisch auszurichten, und sie hat diese Chance genutzt. Der unsinnige Ausbau der Müllverbrennungsanlage Ruhleben wurde endlich aufgegeben. Auf den Bau von zwei Behandlungsanlagen in der Gradestraße und in Schöneiche wird verzichtet. Diese wären sowieso nicht mehr zeitgerecht fertig geworden. Die Biotonne bleibt über 2005 hinaus erhalten. Die Ausschreibung der Abfallmengen, die nicht verbrannt werden, erfolgt. Das sind alles Forderungen, die die Grünen seit Monaten vortragen.

[Beifall bei den Grünen]

(D) Und diese Forderungen haben in den Beratungen in den Ausschüssen auch immer die Zustimmung der CDU gefunden.

Wir versuchen mit unserem Antrag, noch einmal ein deutlich ökologischeres Profil hereinzubringen. Wir fordern die verbindliche Festlegung ökologischer Kriterien in der Ausschreibung. Wir wollen, dass die stoffliche Abfallverwertung – manche vergessen hin und wieder, dass diese neben der thermischen Verwertung existiert – Teil der Ausschreibung wird. Das alles soll als verbindliche Kriterien in die Ausschreibung aufgenommen werden. Das ist unser Ergänzungsantrag zum Antrag der Koalition.

[Beifall bei den Grünen]

Herr Goetze, über die Abfallpolitik diskutieren wir in den Ausschüssen seit Monaten. Nicht ein Satz, der heute in den Anträgen steht, ist neu.

[Beifall des Abg. Buchholz (SPD)]

Sie können nicht behaupten, wir brächen etwas übers Knie. Das ist durch und durch Unsinn. Eine Entscheidung zur Abfallpolitik ist mehr als überfällig.

[Beifall des Abg. Cramer (Grüne)]

Das Jahr 2005 steht vor der Tür, und bis jetzt ist noch keine Entscheidung gefallen, wohin eine halbe Million Tonnen Abfall soll. Mit diesen Anträgen ist die Entscheidung gefallen. Die BSR muss nun die Ausschreibung umgehend auf den Weg bringen.

(A)

Wir können heute mit unseren Anträgen in der Abfallpolitik die Signale deutlich auf Grün stellen, und zwar weg von der billigen Müllabfuhr hin zu einer zukunftsfähigen, ökologischen und ökonomischen Abfallpolitik.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Wir kommen somit zur Abstimmung. Es wurde die sofortige Abstimmung beantragt.

Die Fraktion der CDU hat eine Überweisung in den Ausschuss beantragt, so dass wir zunächst über den Antrag der CDU-Fraktion auf Überweisung in den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz abstimmen werden. Wer eine Ausschussüberweisung wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zur sofortigen Abstimmung. Ich sagte eingangs bereits, dass neben dem Antrag ein Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vorliegt. Ich nenne noch einmal die Drucksachenummer 15/1490-1. Ich lasse zuerst über den Änderungsantrag abstimmen. Wer dem Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Änderungsantrag mit großer Mehrheit angenommen.

(B)

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den nunmehr geänderten Antrag. Wer diesem geänderten Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag gegen die Stimmen der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP angenommen.

Meine Damen und Herren! Manchmal geht es am Ende dann doch sehr schnell. Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am 10. April diesen Jahres wie immer um 13.00 Uhr in diesem Saal statt. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Weg nach Hause und noch eine arbeitsreiche Woche. – Die Sitzung ist geschlossen.

[Schluss der Sitzung: 19.41 Uhr]

(C)

(D)

(A) Anlage 1

(C)

**Namentliche Abstimmung****Beschlussempfehlung**

**Paul von Hindenburg aus der Ehrenbürgerliste Berlins streichen  
– Drs 15/1438 –  
in der Fassung des Änderungsantrags Drs 15/1438-1  
mit neuer Überschrift:**

**Umgang mit der Ehrenbürgerliste**

<b>Fraktion der SPD</b>		<b>Fraktion der CDU</b>	
Dr. Arndt, Michael	ja	Apelt, Andreas	ja
Böger, Klaus	ja	Atzler, Norbert	ja
Borsky-Tausch, Karla	ja	Borgis, Michael	ja
Buchholz, Daniel	ja	Braun, Michael	ja
Dunger-Löper, Hella	ja	Brinsa, Ulrich	ja
Dr. Felgentreu, Fritz	ja	Czaja, Mario	ja
Fischer, Heidemarie	ja	Dietmann, Michael	ja
Dr. Flemming, Bert	ja	Friederici, Oliver	ja
Flesch, Kirsten	ja	Goetze, Uwe	ja
Dr. Fugmann-Heesing, Annette	ja	Gram, Andreas	ja
Gaebler, Christian	ja	Grütters, Monika	ja
Grosse, Burgunde	ja	Dr. Heide, Manuel	ja
Harant, Renate	ja	Henkel, Frank	ja
(B) Hertel, Anja-Beate	ja	Herrmann, Annelies	ja
Hertlein, Jutta	ja	Hoffmann, Gregor	ja
Hildebrandt, Petra	ja	Kaczmarek, Alexander	ja
Hillenberg, Ralf	ja	Krüger, Werner	ja
Hilse, Torsten	ja	Kurth, Peter	ja
Jahnke, Frank	ja	Niedergesäß, Fritz	ja
Kleineidam, Thomas	ja	Rabbach, Axel	-
Kolat, Dilek	ja	Reppert, Ralf	ja
Krug, Günther	ja	Schmidt, Uwe	ja
Lange, Brigitte	-	Schultze-Berndt, Katrin	ja
Leder, Jutta	ja	Stadtkewitz, René	ja
Lorenz, Hans-Georg	ja	Dr. Steffel, Frank	ja
Momper, Walter	ja	Steuer, Sascha	ja
Müller, Michael	ja	Dr. Stölzl, Christoph	ja
Müller, Christa	ja	Trapp, Peter	ja
Neumann, Ulrike	ja	Tromp, Stephan	ja
Nolte, Karlheinz	ja	Wambach, Matthias	ja
Pape, Andreas	ja	Wansner, Kurt	ja
Radebold, Jürgen	ja	Wegner, Kai	ja
Radziwill, Ülker	ja	Wellmann, Karl-Georg	ja
Schimmmler, Bernd	ja	Wilke, Carsten	ja
Seidel-Kalmutzki, Karin	ja	Zimmer, Nicolas	ja
Spranger, Iris	ja		
Strieder, Peter	ja		
Dr. Tesch, Felicitas	ja		
Tietje, Claudia	ja		
Weißbecker, Jutta	ja		
Wieland, Ralf	ja		
Wowereit, Klaus	-		
Zackenfels, Stefan	-		
Zimmermann, Frank	ja		

(D)

(A)	<b>Fraktion der PDS</b>	<b>Fraktion der Grünen</b>	(C)	
	Baba, Evrim	nein	Cramer, Michael	nein
	Dr. Barth, Margrit	nein	Eßer, Joachim	nein
	Brauer, Wolfgang	nein	Hämmerling, Claudia	-
	Breitenbach, Elke	nein	Jantzen, Elfi	nein
	Doering, Uwe	nein	Dr. Klotz, Sibyll-Anka	nein
	Dott, Minka	nein	Kubala, Felicitas	nein
	Freundl, Carola	nein	Mutlu, Özcan	nein
	Dr. Hiller, Gabriele	nein	Oesterheld, Barbara	nein
	Hinz, Delia	nein	Paus, Elisabeth	nein
	Hoff, Benjamin-Immanuel	nein	Pop, Ramona	nein
	Holtfreter, Bernd	-	Ratzmann, Volker	nein
	Holzheuer-Rothensteiner, Bärbel	nein	Schruoffeneger, Oliver	nein
	Hopfmann, Karin	nein	Ströver, Alice	nein
	Dr. Kaczmarczyk, Walter	nein	Wieland, Wolfgang	nein
	Klemm, Gernot	nein		
	Krüger, Marian	nein	<b>Fraktionslose Abgeordnete</b>	
	Lederer, Klaus	nein	Dr. Jungnickel, Wolfgang	nein
	Liebich, Stefan	nein		
	Matuschek, Jutta	-		
	Michels, Martina	nein		
	Nelken, Michail	nein		
	Over, Freke	nein		
	Pewestorff, Norbert	-		
	Sayan, Giyasettin	nein		
	Schaub, Siglinde	nein		
	Dr. Schulze, Steffi	nein		
(B)	Seelig, Marion	nein		(D)
	Simon, Ingeborg	nein		
	Spindler, Jan	nein		
	Wechselberg, Carl	nein		
	Wolf, Udo	nein		
	Zillich, Steffen	nein		
	Dr. Zotl, Peter-Rudolf	nein		
	<b>Fraktion der FDP</b>			
	Dr. Augstin, Sonning	ja		
	Hahn, Axel	ja		
	Krestel, Holger	ja		
	Lehmann, Rainer-Michael	ja		
	Dr. Lindner, Martin	ja		
	von Lüdeke, Klaus-Peter	ja		
	Matz, Martin	ja		
	Meister, Sibylle	ja		
	Meyer, Christoph	ja		
	Mleczkowski, Wolfgang	ja		
	Ritzmann, Alexander	ja		
	Schmidt, Erik	ja		
	Senftleben, Mieke	ja		
	Thiel, Volker	ja		

(A) Anlage 2

(C)

## Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 3 a: I. Lesung

**Gesetz zu dem Zweiten Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Feuersozietät Berlin Brandenburg und die Öffentliche Lebensversicherung Berlin Brandenburg vom 2. April 1993 und zur Umwandlung der Feuersozietät Berlin Brandenburg und der Öffentliche Lebensversicherung Berlin Brandenburg in Aktiengesellschaften**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1432  
an WiBetrTech und Haupt

Lfd. Nr. 3 b: Antrag

**Werthaltigkeit der Feuersozietät sichern – Arbeitsplätze erhalten**

Antrag der CDU Drs 15/1474  
an WiBetrTech und Haupt

Lfd. Nr. 4: I. Lesung

(B) **Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Brandenburg und dem Land Berlin über die Zusammenarbeit in der Notfallrettung**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1459  
an InnSichO (f) und GesSozMiVer

Lfd. Nr. 6 a: Große Anfrage

**Ausbildung in Berlin – Priorität statt leerer Versprechungen**

Große Anfrage der CDU Drs 15/1406  
vertagt

Lfd. Nr. 6 b: Antrag

**Ausbildung in Berlin – öffentliche Unternehmen in öffentlicher Verantwortung**

Antrag der CDU Drs 15/1407  
vertagt

Lfd. Nr. 9 a: Beschlussempfehlung

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XVII – Erstattung der Kosten für die Wahrnehmung von Sicherheitsaufgaben im Bereich der BVG durch die Berliner Polizei**

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/1445  
Antrag der CDU Drs 15/1345

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 9 b: Beschlussempfehlung

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XVIII – Erstattung der Ausbildungskosten für Polizeiauszubildende, die von anderen Bundesländern und dem Bund übernommen werden**

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/1446  
Antrag der CDU Drs 15/1346

mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 10: Beschlussempfehlung

**Erhalt der Sporthallen bei Schließung von Schulstandorten**

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1451  
Antrag der CDU Drs 15/224

einstimmig in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 12: Beschlussempfehlung

**Nachtragshaushalt 2003 zukunftsorientiert gestalten XVI – Wo bleiben die eingeplanten Millionen aus der Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der Regionalen Wirtschaftsstruktur?**

Beschlussempfehlung WiBetrTech Drs 15/1456  
Antrag der CDU Drs 15/1344

mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 13: Beschlussempfehlung

**Teufelsbergplateau der Bevölkerung und dem Grunewald zurückgeben**

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/1458  
Antrag der Grünen Drs 15/517

mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 14: Beschlussempfehlungen

**Die sportmedizinische Betreuung der Berliner Sportler im Nachtragshaushalt 2003 sichern**

Beschlussempfehlungen GesSozMiVer  
und Haupt Drs 15/1464  
Antrag der CDU Drs 15/1071

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP und Grüne abgelehnt

(D)

- (A) Lfd. Nr. 15: Beschlussempfehlungen (C)
- Die Biologische Bundesanstalt – BBA – am Standort Berlin-Dahlem sichern**  
Beschlussempfehlungen GesSozMiVer  
und Haupt Drs 15/1465  
Antrag der CDU Drs 15/1068  
mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP abgelehnt
- Lfd. Nr. 20: Antrag
- Leistungsfähige Bahnstrecken zwischen Berlin und Brandenburg**  
Antrag der FDP Drs 15/1469  
an BauWohnV
- Lfd. Nr. 21: Antrag
- „Zügig“ nach Skandinavien – Bahnstrecken und Fährverbindungen ausbauen**  
Antrag der FDP Drs 15/1470  
an BauWohnV
- Lfd. Nr. 22: Antrag
- Attraktives Ticket auch für Schülerinnen und Schüler**  
Antrag der Grünen Drs 15/1471  
bereits vorab an BauWohnV
- (B) Lfd. Nr. 23: Antrag (D)
- Durchgehender Nachtverkehr auch auf der U-Bahnlinie 7!**  
Antrag der Grünen Drs 15/1472  
an BauWohnV
- Lfd. Nr. 24: Antrag
- Zu verkaufen: Studentendorf Schlachtensee**  
Antrag der FDP Drs 15/1473  
zurückgezogen
- Lfd. Nr. 27: Antrag
- Ausbau des Lindenberger Weges im Bezirk Pankow, Ortsteil Buch**  
Antrag der CDU Drs 15/1477  
an BauWohnV

(A) Anlage 3

(C)

**Beschlüsse des Abgeordnetenhauses****Umgang mit der Ehrenbürgerliste**

Seit 1813 werden in Berlin herausragende Persönlichkeiten, die sich um die Stadt verdient gemacht haben, zu Ehrenbürgern ernannt. Diese Entscheidungen können von den Verantwortlichen nur aus der jeweils aktuellen historischen Situation getroffen werden und sind selbst ein Dokument ihrer Zeit.

Die Bewertung geehrter Personen kann sich im Laufe der Zeit wandeln, so dass frühere Ernennungen nach heutigen Maßstäben fragwürdig oder gar ungerechtfertigt erscheinen. Dies gilt auch für die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Paul von Hindenburg.

Die Ehrenbürgerliste ist historisch gewachsen und spiegelt die politischen Brüche der Geschichte Berlins wider. Ein Eingriff in diese Liste ist daher nur dann gerechtfertigt, wenn die Aufrechterhaltung der Ehrenbürgerschaft heute schlechthin unerträglich wäre, wie beispielsweise im Falle Adolf Hitlers. Dies gilt nicht für Paul von Hindenburg, so dass eine Streichung nicht angemessen ist.

(B) Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, bis zum 30. Juni 2003 die Kriterien für die künftige Verleihung von Ehrenbürgerschaften darzulegen.

**Nachtragshaushalt 2003  
zukunftsorientiert gestalten  
XVII – Erstattung der Kosten für die Wahrnehmung von Sicherheitsaufgaben im Bereich der BVG durch die Berliner Polizei**

Der Senat wird aufgefordert:

Die bisherigen Strukturen des Einsatzkommandos BVG sind aufzulösen und dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 1. Juli 2003 über eine dezentrale Konzeption der Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Personennahverkehr zu berichten.

**Erhalt der Sporthallen  
bei Schließung von Schulstandorten**

Der Senat wird aufgefordert, die Bezirke beim bedarfsgerechten Erhalt von Sporthallen bei der Schließung von Schulstandorten zu unterstützen.

In diesem Sinne sollen die Kriterien des Schul- und Sportstättenanierungsprogramms dahin gehend erweitert werden, dass Bezirke auch Maßnahmen zur Medientrennung aus diesem Programm finanzieren können, wenn sie dies im Rahmen der bezirklichen Prioritätensetzung für notwendig erachten.

Des Weiteren wird der Senat aufgefordert, die Finanzierung von Maßnahmen zur Medientrennung vorrangig aus dem Programm „Stadtumbau Ost“ zu ermöglichen, wenn die Voraussetzungen einer Förderung entsprechend den Kriterien des Programms „Stadtumbau Ost“ erfüllt sind.

Dem Abgeordnetenhaus ist im Rahmen der Berichterstattung über die Beschlusslage des Abgeordnetenhauses vom 13. Juli 2000 zu berichten.

**Teufelsbergplateau der Bevölkerung und dem Grunewald zurückgeben**

Der Senat wird aufgefordert zu klären, ob bzw. in welcher Form und in welchem Zeitraum das geplante und genehmigte Vorhaben einer Bebauung auf dem Teufelsbergplateau realisiert werden soll. In diesem Zusammenhang ist auch zu prüfen, ob angesichts des erheblich verzögerten Baubeginns bzw. Baufortschritts eine Rückabwicklung dieser Maßnahme möglich ist. Hierbei sind die rechtlichen Rahmenbedingungen und die potenziellen finanziellen Auswirkungen darzustellen.

(D) Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. April 2003 zu berichten.

**Sicherung der Abfallentsorgung ab 2005 unter Berücksichtigung der Entscheidungen des EuGH**

Der Senat wird aufgefordert, unverzüglich die Maßnahmen zur Entsorgungssicherheit für Siedlungsabfälle im Land Berlin ab dem Jahr 2005 fortzuschreiben. Unter Berücksichtigung der Entscheidungen des Europäischen Gerichtshofes (EuGH) vom 13. Februar 2003 ist Folgendes zu gewährleisten:

8. Die über die Kapazität der MVA Ruhleben (520 000 t/Jahr) hinaus gehende Menge an Siedlungsabfällen wird als Rohmüll ausgeschrieben. Maximal 50 % dieser Menge können bei Vorliegen eines wirtschaftlich vergleichbaren Angebotes im Rahmen einer Public-Private-Partnership vergeben werden.
9. Die Ausschreibung erfolgt in mehreren Losen und grundsätzlich mit einer Laufzeit bis zum Jahr 2015. Es ist zu prüfen, ob für Teilmengen kürzere Laufzeiten, ein vorzeitiges Kündigungsrecht für den Ausschreibenden oder eine Schwankungsbreite der Menge vereinbart werden, sofern dies wirtschaftlich darstellbar ist. Die Ausschreibungen erfolgen durch die BSR im Einvernehmen mit dem Lenkungsausschuss der Senatsverwaltungen für Stadtentwicklung und für Wirtschaft, Arbeit und Frauen.

- (A) 10. Neben der Sicherstellung einer sozialverträglichen Gebührenentwicklung sind auch ökologische Kriterien bei der Vergabe zu beachten. Dies erfolgt durch die verbindliche Festlegung von Zuschlagskriterien. Diese sind mit 33 % bei der Angebotsauswertung zu gewichten. Insbesondere sind folgende Kriterien zu berücksichtigen:
- a) Hoher Anteil der stofflichen Abfallverwertung bei Gewerbemüll,
  - b) hoher Energienutzungsgrad (Auskopplung von Wärme und Energie),
  - c) Minimierung der Klimagase (CO<sub>2</sub>-Emissionen und CO<sub>2</sub>-Äquivalente) sowie weiterer Luftschadstoffe bei der Behandlung,
  - d) Transportoptimierung innerstädtisch sowie zu den Behandlungsanlagen.
11. Es ist zu untersuchen, wie die Entsorgung der häuslichen Bioabfälle über das Jahr 2005 hinaus sichergestellt werden kann. Dabei ist gegebenenfalls ein Modell für eine nach Stadtquartieren differenzierte Einsammlung zu entwickeln. Sofern die BSR die Bioabfallsammlung nicht über das Jahr 2005 hinaus fortführen will, schreibt die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung diese aus.
12. Ein Ausbau der MVA Ruhleben ist durch die oben beschriebenen Maßnahmen bis 2015 obsolet und wird nicht weiter verfolgt.
- (B) Insgesamt sind die Verträge und Maßnahmen so zu gestalten, dass keine rechtlichen oder wirtschaftlichen Verpflichtungen bzw. Bindungen entstehen, die über das Jahr 2015 hinaus reichen. Der Senat hat dem Abgeordnetenhaus bis zum 31. Dezember 2003 zu berichten, wie die Wettbewerbsfähigkeit der BSR zum Jahr 2015 im Kontext der Veränderungen in der Müllentsorgung erreicht werden kann. Das Abgeordnetenhaus ist vor der Zuschlagserteilung zu informieren und anzuhören.
- (C)
- (D)